# Erinnerungen

# Joh. Fried. Miville,

K. R. Hagenbach,

Basel,

Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).

# Erinnerungen

an

# Joh. Fried. Miville,

Dr. und Prof. der Theol. in Basel.

Von

**Eucharius Kündig,**

Diakon zu St. Peter.

Mit einem Vorwort

von

**K. R. Hagenbach,**

Dr. und Prof. der Theol.

**Basel,**

Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).

1851.

Den

verehrten **Mitgliedern**

der

**Basel'schen Predigergesellschaft**

in

Hochschätzung und Liebe

gewidmet.

# Vorwort.

Die Erinnerungen an den sel. Dr. und Prof. der Theologie, Joh. Friedrich Miville, welche Herr Pfarrer Kündig hiemit der Oeffentlichkeit übergiebt, sind im Winter 1850—51 in einem Kreise von hiesigen Predigern und Theologen vorgelesen worden, in welchem sich noch mehrere der ehmaligen Schüler des Verewigten befanden. Diesen, so wie Allen, die den würdigen Mann im Leben gekannt hatten, mußten diese Mittheilungen doppelt willkommen sein; aber auch die jüngern Mitglieder jenes Vereins, denen das frische theologische Lebensbild zum erstenmal vorgeführt wurde, fanden sich dadurch in hohem Grade angesprochen und dem Verfasser zu lebhaftem Danke verpflichtet. Der Unterzeichnete, der diesen Vorlesungen ebenfalls mit inniger Theilnahme beiwohnte, darf sich in sofern zu Miville's Schülern zählen, als er vor bald 32 Jahren von ihm in das Studium der Theologie eingeführt wurde. Er glaubt daher einer Pflicht der Pietät gegen den auch ihm unvergeßlichen Lehrer nachzukommen, wenn er der an ihn ergangenen

Aufforderung des Herrn Verfassers entspricht, dieses Büchlein mit einem Vorwort zu begleiten, obgleich es eines solchen nicht bedarf, da es durch seinen Inhalt sich hinlänglich selbst empfiehlt. Nach dem Eindruck, den die Biographie Miville's auf den Unterzeichneten gemacht hat, giebt sie einen nicht unwichtigen Beitrag zur Charakteristik des vorigen Jahrhunderts. Sie führt uns ein in die Kämpfe, welche die Zeit auf dem religiösen und politischen Gebiete, auch im engern Kreise unsers Vaterlandes und unsrer Vaterstadt bewegt haben. Sie macht uns bekannt mit dem edeln Streben eines Gemüthes, das den verschiedenartigsten Eindrücken der Zeit offenstand und daher auch von den Anfechtungen theologischer Zweifel nicht unberührt blieb, das aber bei dem redlichen Wahrheitssinne, von dem es geleitet wurde, bei dem Anschluße an ein gleichgestimmtes Freundesherz und vor allem bei dem festen Vertrauen in den, der es den Aufrichtigen gelingen läßt, immer mehr geläutert und in der beseligenden Wahrheit des Evangeliums befestigt wurde. Liegt auch die Zeit, der Miville angehörte, als eine entschwundene hinter uns, und sind auch bei der Umgestaltung, welche die theologische Wissenschaft seit bald einem halben Jahrhundert erlebt

hat, die in ihr zu Tage tretenden Gegensätze jetzt anders zu fassen und zu begrenzen, als damals, so ist es doch im Grunde derselbe Kampf, den noch immer Jeder zu bestehen hat, dem das Studium der Theologie zur ernsten Lebensaufgabe geworden ist und der nicht ruht, bis er jene innere Harmonie des Glaubens und Wissens gefunden hat, bei der allein die Verwaltung sowohl des theologischen Lehramtes, als des geistlichen Hirtenamtes eine äußerlich und innerlich befriedigende sein kann; daher dürften namentlich jüngere Theologen vieles aus dieser Schrift lernen, das ihnen auch bei der seither veränderten Fassung und Stellung der theologischen Lebensfragen, von Bedeutung und wie wir hoffen, von Segen sein wird.

Was der Biographie gerade für jüngere strebende Gemüther noch einen besondern Reiz und auch im Allgemeinen ihr noch ein höheres allgemein theologisches Interesse giebt, ist das schon angedeutete Freundschaftsverhältniß Miville's zu dem in der gelehrten Welt rühmlich bekannten und von Vielen mit Recht immer noch hochgeschätzten Schaffhauser Theologen Joh. Georg Müller, das sich wie ein goldener Faden durch die Schrift hindurchzieht. Wir können dabei den Wunsch nicht unterdrücken, daß uns auch das

Lebensbild dieses Mannes, den einst Herder so bedeutend durch sein Vertrauen auszeichnete, von eben so zarter und geschickter Hand möge entworfen werden, als es hier, in Absicht auf seinen bescheiden hinter ihn zurücktretenden Freund geschehen ist.

Noch machen wir auf einen äußern, aber dem Geist und Sinne des in dieser Schrift gefeierten Mannes entsprechenden Zweck aufmerksam, den Verfasser und Verleger bei der Herausgabe derselben beabsichtigen; indem aus dem reinen Ertrag ein Mivill'sches Stipendium für Theologie Studierende gegründet werden soll.

Und so schließen wir mit dem Wunsche, daß der gediegene, klare und milde Geist, der den Theologen Miville beseelte und der uns aus seinen Briefen und Reden so wohlthuend anweht, auch bei den Lesern seine Wirkung nicht verfehlen möge in einer Zeit, in der des Aufregenden, Zwiespältigen, Verwirrenden genug ist, und der daher das heilsam Anregende, Zurechtleitende und, im besten Sinne des Wortes, Erbauliche doppelt willkommen sein muß.

Basel, um Pfingsten 1851.

**K. R. Hagenbach,**
der Theologie Dr. und Prof.

# Inhalt.

# Erinnerungen

an

# Dr. Joh. Friedrich Miville.

Wenn ich, verehrteste Freunde! Ihrer Aufforderung entspreche und Ihnen nun das Lebensbild eines Mannes vorzuführen gedenke, der mehrere der bedeutendsten und einflußreichsten Stellen in unserer Kirche und in unsern Schulen bekleidet und in denselben so vieles gewirkt und geleistet hat, so geschieht es nicht in der Meinung, als ob ich mich hiezu besonders befähigt hielte; aber ich gestehe: es sind durch Ihre Aufforderung in meinem Innern Saiten berührt worden, die zu mächtig erklangen, als daß ich ihren Tönen hätte widerstehen können. Ja, die Gefühle aufrichtigster Verehrung, die Empfindungen dankbarer Liebe gegen den Unvergeßlichen sind in mir, der ich viele Jahre seines Unterrichtes genoß und seiner Gunst und väterlichen Fürsorge in hohem Grade mich erfreuen durfte, so sehr erneuert worden, daß sein freundlich-ernstes Bild wieder so lebendig vor mir stand, wie vor zwei und dreißig Jahren, da er noch als ein Vater unter uns Studirenden wandelte.

So lassen Sie mich denn, nach dem geringen Maße meiner Kräfte, dem verewigten Johann Friedrich Miville, gewesenen Doctor und Professor der Theologie zu Basel, in unserer Mitte ein bescheidenes Denkmal setzen.

---

## Der Vater, Hans Ulrich Miville.

Der Stammvater der hiesigen Familie Miville, Jacobus, ein Handelsmann, war von Genf gebürtig, und hatte sich in Mariakirch, im Elsaß, etablirt. Im Jahr 1606 erhielt er das hiesige Bürgerrecht, und verehlichte sich mit Veronica Socin, von Basel, mit welcher er drei Mädchen erzeugte. Nach dem Absterben dieser Gattin trat er in eine zweite Ehe mit Maria Noire, von Mariakirch, welche ihm zwei Söhne und zwei Töchter gebar. Durch den Sohn Abraham ward diese fromme und gottselige Frau die Stammmutter der Milles, welche in seinen zwei Söhnen, Achilles und Niklaus, in zwei Hauptlinien sich spalteten. Von letzterm, einem Chirurgen, stammt durch seinen Sohn, Hans Ulrich, ebenfalls einen Chirurgen, der Vater unseres Professors, Hans Ulrich Miville, geboren 1723. Nach dem Vorbilde seines ältern Bruders, Niklaus, der in neapolitanischen und spanischen Diensten den Grad eines Lieutenants sich erworben, nahm auch er, noch als zarter Jüngling, Kriegsdienste.

„Damals, erzählte er, während des Krieges, als er in Tourois gelegen, sei sein Gewissen gerührt worden, weil er gesehen, daß er ein anderes Leben führen müsse, um zu der Seligkeit zu gelangen; er habe betrachtet, wann er sollte erschossen werden, wie unglückselig er wäre, wenn er nicht gerüstet sein würde. Er habe daher angefangen, sein Leben zu ändern, in geistlichen Büchern zu lesen und von dem Spiel und

andern dergleichen Sachen sich zu enthalten." Es scheinen dieß jedoch mehr nur gute Vorsätze gewesen zu sein, die erst nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt ihre Ausübung fanden. Er besaß hier ein Haus in der Nähe der „Münze", und betrieb mit Fleiß und Geschicklichkeit den Beruf eines Baders, mit welchem auch wundärztliche Verrichtungen verbunden waren. Im Mai 1748 verehlichte er sich mit Maria Magdalena Straßer, mit welcher er sechs Kinder erzeugte, von welchen unser Johann Friedrich, geboren den 30 März 1754, das vierte war.

Der Lichtfunke, der von Oben in die Seele des jungen Soldaten gefallen, fing nun an, ein Feuer anzuzünden, das, wenn es die rechte Nahrung und Richtung erhalten hätte, für Miville und sein Haus von großem Segen gewesen wäre. Allein, durch eine Familie Schmied, die bei ihm zur Miethe und dem Separatismus ergeben war, wurde er ebenfalls auf diesen Abweg geführt. Er gerieth, wie er selbst sagt, auf den Gedanken, „daß, weil diejenigen, die selbst nicht den rechten Weg gehen, einen nicht wohl darauf führen können, es besser sei, er folge nur seinem Gewissen, und habe daher angefangen, die Geistlichen zu verachten und die Kirche zu verlassen. Seitdem habe er sich gebessert und von allen Sünden enthalten, so daß von ihm nicht gesagt werden könne, er habe Böses gethan oder ein Laster begangen."

Eine geraume Zeit hatte Miville mit der Familie Schmied und deren separatistischen Freunden nähern Umgang gepflogen und in dieser stillen Weise aller-

dings in christlicher Erkenntniß und zum Theil an innerm Leben, aber auch in geistlichem Stolze und vor allem in der Abneigung und Feindschaft gegen die Kirche und ihre Diener zugenommen, als ein Ereigniß sich zutrug, an welchem diese Verbrüderten sich so betheiligten, daß sie öffentlich hervortraten, und zwar in einer Weise, die sie in weltliche und geistliche Untersuchung und selbst in Gefangenschaft brachte. Ein Franzose, **Jean Mainfait**, welcher unsere Separatisten besucht hatte und darum des Landes verwiesen worden war, ließ sich auf unserm Boden wieder betreten, und wurde deßhalb nach einer Rathserkanntniß am 19 Dec. 1750 durch den Scharfrichter an den Pranger gestellt und ans Halseisen gelegt. Da geschah es, daß die Separatisten auf dem Markte sich versammelten, Einige sogar den **Mainfait** unter des Henkers Händen umarmten und küßten, Andere wenigstens in der Art ihn grüßten und mit ihm redeten, daß sie ihre Freundschaft zu ihm öffentlich bekannten, und Viele ihn über die Grenzen bis Burgfelden begleiteten, darunter selbst mehrere Jungfrauen. Miville, welcher damals 27 Jahre alt war, wurde zuerst von den „Herren Siebener" verhört. Er sagte: „Er sei auf dem Markt gewesen, habe aber den **Mainfait** nicht umarmt, sondern bloß gegrüßt; auch mache er keine Anhänger, er verlange nur ein Christ zu sein; er sei nicht durch die Familie Schmied auf einen andern Sinn gebracht worden, sondern durch Gottes Gnade, welche sein Gewissen gerührt habe." — Zuerst vor den Geistlichen, dann vor dem E. Banne (Presbyterium)

zu St. Leonhard, bekannte Miville (im Jenner und Hornung 1751): „Die heil. Schrift halte er für Gottes Wort, von Gott eingegeben, den Ungläubigen ein Geruch des Todes zum Tode, den Gläubigen aber ein Geruch des Lebens zum Leben; er halte aber das innere Wort für kräftiger, als das äußere. Der Obrigkeit halte er sich verbunden, zu gehorchen, wenn's nicht wider Gottes Wort und das Gewissen laufe. Das Kirchengehen halte er für Viele nützlich und gut, für sich aber besser, den Herrn in der Stille zu suchen und zu trachten, immer vollkommener zu werden. Der Gottesdienst bestehe nicht in äußerlichen Werken; Christus sage: die Gläubigen werden Gott anbeten in keinen Tempeln, sondern im Geist und in der Wahrheit. Die Predigt des Wortes könne durch keinen Andern, als einen Erweckten, gepredigt werden; ein Unwiedergeborner predige sein eigenes Wort. Das heiße sein eigenes Wort predigen, wenn man sich des Tags vorher präparire, und hernach das in das Gedächtniß Eingeprägte dahersage. Der gute Lebenswandel sei besser, als predigen, und man blase auf den Kanzeln Lärmen über sie, die Separatisten; das sei nicht das Evangelium gepredigt. Ueber das predige der größte Theil der Prediger nur den Gottlosen Friede. Er gehe nicht in die Kirche, denn er suche Gott im Verborgenen und nicht in äußerlichen Sachen; anbei verbiete er Niemand, der nöthig habe, durch die Prediger aufgemuntert zu werden, solche zu hören. Endlich wenn die Lehrer gut seien, so werden die Zuhörer gebessert werden. Wegen des heil.

Abendmahls bleibe er bei den Worten Christi: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Christus habe das heil. Abendmahl an keinen Ort gebunden, wo man's halten solle. Das mache ihn davon bleiben, weil er sehe, daß die Leute solches abergläubischerweise für einen Gott halten. Das Abendmahl wäre schon recht, wie auch das Kirchengehen, wenn es nach der ersten christlichen Kirche Art gehalten würde, da auch Andere in der Gemeinde zu reden hatten, und wenn das Abendmahl nur mit Gläubigen, nicht aber mit dem großen Haufen, gehalten würde." In der Lehre vom Verdienste Christi erklärte sich Miville einstimmig mit der Kirche.

Es muß das Auftreten dieses jungen Mannes auf die Glieder des Bannes keinen gar ungünstigen Eindruck gemacht haben, denn man fand: „es sei Miville unter diejenigen zu zählen, die ehender Mitleiden verdienen, theils wegen Schwachheit des Leibes, theils des Gemüthes." Auch wurde gerühmt, daß er in der ganzen Unterredung „sehr modest und bescheiden" gewesen sei.

Allein, nicht lange verharrete Miville in dieser bescheidenen Gesinnung, denn im April 1752 führten seine Gemeindsgeistlichen bittere Klage: „Er wolle, trotz aller Belehrungen, vom Separatismus nicht abstehen; was er in Ansehung des **Mainfait** gethan, lasse er sich nicht reuen; er gehe immer weiter, indem er der Taufe seines Kindes in der Kirche nicht habe beiwohnen wollen, auch suche er bei habender

Gelegenheit Andern seine irrigen principia beizubringen."

Endlich wurde Miville einer am 14 Jenner 1752 ergangenen Rathserkanntniß zu Folge, nach welcher alle beharrlichen Separatisten ihre Wohnung außer Stadt und Land suchen sollten, im Oktober 1753 des Landes verwiesen. Er hielt sich mit mehrern seiner Schicksalsgenossen im Waldhorn (auf Badischem Gebiet, nahe bei Basel) auf, begab sich auch für einige Zeit nach Lenzburg und suchte im Auslande ein Etablissement, wozu er Geld von Gleichgesinnten in Basel erhielt. Inzwischen war vom Prof. Theol. Jakob Christoph Beck ein Schriftchen gegen die Separatisten herausgekommen. Darauf antworteten nun Miville und Hieronymus Fäsch in einem äußerst heftig abgefaßten Libell, welches sie im Waldhorn geschrieben und in Zug hatten drucken lassen. Neben manchem Wahren, das in diesem Blatte enthalten ist, und das, ohne Leidenschaft gesagt, vielleicht einen heilsamen Eindruck gemacht hätte, wird nun von Prof. Beck gesagt: „Er lasse sich von seinem Vater, dem Teufel, führen, und verläumde." Weiter heißt es: „Auf den hohen Schulen sei jederzeit die Wahrheit nur verdunkelt worden; die Geistlichen seien ganz fleischlich, haben ihren Beruf von der Welt und sind von der Welt; der ganze Gottesdienst ist eitel und von Gott verworfen; Kalvin hat sich mit Blut besudelt und ist ein Betrüger, die heutigen Geistlichen sind Calvini Kinder. Wehe dem Lande, dessen Obrigkeit unwiedergeboren und durch die Priester verführt

ist — die Herren Geistlichen sind des Teufels Mithelfer — der Grund des Ausgangs aus dem Papstthum ist nicht so gut gewesen, als wir nun Ursache haben, auszugehen". Dann werden die Geistlichen mit den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, die den Herrn an's Kreuz gebracht hatten, zusammengestellt.

Soviel mir aus den über diese Sache geführten Akten klar geworden ist, so muß Miville Anfangs Juni 1754 auf unserm Territorium ergriffen und gefangen hieher gebracht worden sein. Schon am 8ten Juni erging über ihn vom Rath das Grauen erregende Urtheil: „Hans Ulrich Miville wird zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, zu dem End in dem Zuchthaus in eine solche Gefangenschaft, darinnen nur das Licht zu sehen, gethan, mit nichts, außert Suppen sammt Wasser und Brod, gespeist, Niemand zu ihm gelassen, zur Arbeit angehalten, und falls er sich zu arbeiten weigern thäte, kastigirt werden." In einer Rathserkanntniß vom 6ten Juli heißt es nachträglich: „daß Miville keineswegs der Religion halb, sondern wegen seines Ungehorsams, auf diese Weise traktirt werde". Dieses harte Urtheil läßt sich nur begreifen aus der damaligen Vorstellung von dem göttlichen Ansehen der Obrigkeit und ihrer heiligen Pflicht, die Kirche und ihre Diener gegen ihre Verächter und Lästerer zu schützen.

Nachdem Miville bei drei Monaten in seiner schweren Gefangenschaft geschmachtet hatte und ihm der Gedanke an das traurige Schicksal seines Weibes und seiner Kinder beinahe das Herz brach, wandte

er sich (unterm 17ten August) an die Obrigkeit mit folgender Bittschrift: „Nachdem mir um ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen zu thun war, bin ich durch allerhand Irrgeister auf die Separation gefallen, welche mich sehr in die Höhe treibte, daß ich mich in blindem Eifer auch dahin geleiten liesse, daß eine sehr grobe und famose Schrift zu verfertigen geholfen, und das in der Meinung und fest glaubend, daß es Gottes lauterer Wille wäre, hätte mich auch darüber tödten lassen, und so war ich von einem Irrlicht eingenommen, bis Herr Professor Spreng (damals Waisenprediger) zu mir kam und in Liebe, Sanftmuth und sehr verständig mit mir redte, also daß er mich gar wohl überwiesen, daß meine Arbeit nicht in lauterm Sinn geschehen, sondern im blinden und tollen Eifer, wann schon das Herz es aufrichtig gemeint. So habe nach solcher Aufdeckung nicht mehr ruhen können, sondern legte mich vor Gott ins Gebet, mir diese meine grobe Unwissenheit zu verzeihen. Ich kann Euer Gnaden versichern, daß es von Seite meiner die Tag meines Lebens nicht mehr geschehen wird; auch so ich dergleichen irrende Menschen antreffen werde, dieselben abmahnen und suchen, zurechte zu bringen in allen Stücken. So bitte ich, mir Irrenden zu verzeihen und Gnade widerfahren zu lassen, daß doch meine zerrüttete Haushaltung wiederum in Ordnung gebracht, und die Frau ihren Mann und die Kinder ihren Vater bekommen, die Freundschaft erfreut, und insonderheit Euer Gnaden nicht mehr beunruhigt werden".

Auch an die Geistlichkeit richtete Miville ein vom 26ten August datirtes Schreiben, in welchem er bekennt, durch die göttliche Gnade und durch die Unterredungen mit Professor Spreng von seinem Irrthume überzeugt worden zu sein, und daß er bereue, an dem Libell gegen Professor Beck Theil genommen zu haben. „Nun, schreibt er, bin ich des gewissen Grundes in mir, daß zeitlebens weder durch Menschen noch durch Geister mehr werde von der Kirche getrennt werden, viel weniger zu den verderblichen Dingen mich werde verleiten lassen, sondern unaufhörlich Gott bitten, mir gnädiglich zu helfen, ein wahres und ihm wohlgefälliges Glied seiner heiligen Kirche zu sein, bis ich komme zu dem Haupt der Gemeine, welches ist Christus Jesus. So lebe ich denn in der Hoffnung, MHoch- und Wohlerw. und Hoch- und Wohlgelehrten werden sich des Gefundenen mehr erfreuen, als über neun und neunzig Gebliebene".

„Diese merkwürdige Aenderung eines Erzseparatisten, welcher so freche Urtheil von weltlichen und geistlichen Vorgesetzten geheget und gefället", machte große Freude, und am 4 Sept. 1754 erging die Rathserkanntniß: „Wird Miville der Haft entlassen und für E. E. Bann gestellt". Hier wurde ihm, der durch seinen frommen Ausdruck und sein leidenvolles Aussehen ein gewisses Interesse bei Unbefangenen für sich erweckte, ein ernster Zuspruch ertheilt, und zwar mit solchem Feuereifer, daß der damalige Siegrist, welcher als Abwärter des Banns vor der Thüre saß und die oft heftigen und lebhaften Worte über den

Verirrten hörte, zu Einem sagte: „Wie viel lieber wollte ich Miville sein, als die da drinnen in der Stube".

Von nun an hielt sich Miville ruhig und klug, „er stand seiner Haushaltung vor und suchte die Nahrung ehrlich für sich und die Seinigen; zwei Töchterlein schickte er fleißig in die Wochenkinderlehre". Die Kirche zu St. Leonhard besuchte er jedoch selten, gerne aber hörte er, wenn seine Berufsgeschäfte ihn dorthin führten, den Pfarrer zu Benken, Hieronymus Burkhardt, und besprach sich mit ihm über das Eine, das Noth thut.

Nachdem seine fromme Ehefrau im Sept. 1757 im 29ten Altersjahre gestorben war, erkrankte Miville im Dezember des folgenden Jahres höchst gefährlich. Pastor Zwinger zu St. Leonhard, davon durch die Nachbarschaft benachrichtigt, glaubte sich zu einem Besuche verpflichtet, über welchen jedoch der Kranke sehr betroffen war, noch mehr aber durch die verfängliche Frage des Herrn Pastoren: „ob er wohl, wann er wieder aufkommen sollte, zur Predigt gehen würde?" worauf der Kranke sagte: „daß er das Predigtgehen nicht gänzlich verwerfe; er sei auch, wiewohl gar selten zur Kirche gegangen, habe aber verschiedene Male so erbärmliches Zeug gehört, daß er gemeint, er müsse vor den Altar treten und sagen, wie es ihn dünke. Er glaube nicht, wenn er zu St. Leonhard in die Kirche komme, daß er Gott angenehmer, und wenn er nicht komme, weniger angenehm sei". Diese Aeußerungen des kranken Miville wur-

den sogleich von Herrn Zwinger dem Antistes einberichtet, und dann das E. Kapitel befragt: „Wie es, im Fall von Mivilles Absterben, mit der Beerdigung und deren Verkündung solle gehalten werden?“ Obgleich einige Geistliche sehr rigoristisch antworteten, so scheint doch der mildere Sinn der übrigen gesiegt zu haben; denn es wurde dem am 27 Jenner 1759 in dem Alter von 35 Jahren entschlafenen Hans Ulrich Miville ein ehrliches Begräbniß nicht versagt.

Warum ich so lange bei Miville, dem Vater, verweile? Darum, weil ich nicht nur hoffen durfte, Sie würden dessen denkwürdige Schicksale, als einen nicht unwichtigen Beitrag zu unserer lokalen Kirchengeschichte, mit Interesse anhören, sondern vielmehr: weil des Vaters Schicksale auf den Sohn, auf dessen Denk- und Handlungsweise einen mächtigen Einfluß ausübten, und eben jene ihn stets auszeichnende Duldung Andersdenkender und jene fortwährende Opposition gegen alle Tyrannei in ihm erweckten und nährten; wie er sich denn darüber selbst ausdrückt: „Es ist mir von Natur eingewebt ein heftiger Widerwille gegen allen weltlichen und geistlichen Despotismus“. Seine Lebensgeschichte wird uns vielfache Belege dazu liefern. Wie stark und dauernd übrigens der Eindruck war, den sein junges Herz bei Erzählung der Leiden seines Vaters empfangen hatte, geht daraus hervor, daß er fünfzig Jahre nach dessen Tode einem Verwandten mit dem Ausdrucke der tiefsten Wehmuth und des innersten Schmerzes den Kerker wies, darin einst sein Vater geschmachtet hatte.

So sehn wir denn unsern Johann Friedrich Miville in seinem fünften Lebensjahre als eine vater- und mutterlose Waise. Doch es wachte über ihm das treue Auge des himmlischen Vaters, der führte ihn fortan an seiner Hand so weise und gütig, daß Ihm aus dem Herzen des so wunderbar Geführten durch sein ganzes Leben Preis, Lob und Anbetung ertönte.

Zwei ledige Schwestern seines Vaters nahmen den Verlaßnen auf und pflegten des schwächlichen Knaben mit mütterlicher Zärtlichkeit, und ließen ihm eine wahrhaft christliche Erziehung angedeihen. Er vergalt ihnen ihre treue Liebe durch musterhaftes Betragen, und fühlte sich zu jeder Zeit durch Dankbarkeit und Liebe an sie gefesselt, so daß er es immer zu den schönsten Erfahrungen seines Lebens rechnete, seinen beiden treuen und sorgsamen Pflegemüttern durch die später erfolgte Aufnahme in sein Haus und durch die sorgfältigste Pflege bis an ihren Tod die ihm erwiesene Liebe reichlich vergelten zu können. Er sorgte für sie mit Kindestreue, und trug ihre Altersschwachheiten mit beispielloser Hingebung und Ausdauer. Als etliche Jahre nach dem 1793 erfolgten Hinscheide der ältern Tante die jüngere ebenfalls schwer erkrankte, es aber wieder besser mit ihr ward, schrieb er an einen Freund: „Meine noch einzig lebende Tante kränkelte den ganzen Winter über, sie kam bis an die Pforte des Todes, nun geht es ihr wieder besser.

Ich hätte eine Mutter an ihr verloren, und wir lebten nun 37 Jahre beysammen. Wie herzlich dankte ich Gott für ihre Genesung." Ueberhaupt bildete sich durch die Erfahrungen, die Miville in seiner Jugend von Gottes Güte und der Fürsorge der Menschen für sich machte, ein Grundzug seines Charakters, die Dankbarkeit. Auch war der Glaube an eine Alles zum Besten lenkende Vorsehung frühe der Trost seines Lebens und blieb es bis zu seinem Ende. Wie oft und wie beredt kam er später nicht nur in Predigten, sondern auch in Gesprächen auf diese ihm aus der Erfahrung so wichtig gewordene Wahrheit zurück!

Frühe entwickelten sich in dem Knaben ausgezeichnete Verstandeskräfte und ein unermüdetes Bestreben nach Kenntnissen und kräftiger Ausbildung des Geistes und Herzens. Als Schüler unseres Gymnasiums betrug er sich sittlich musterhaft; er benützte gewissenhaft jede ihm dargebotene Gelegenheit zur Ausbildung der ihm von Gott verliehenen Talente. Er fand nie in seiner körperlichen Schwäche einen Vorwand, sich anstrengender Geistesarbeit zu entziehen, und trug nach jeder Prüfung seine Prämien davon. Erst 12 Jahre alt, ward er ad lectiones publicas promovirt; zwei Jahre darauf empfing er den gradum primae Laureae, und 1770 den gradum Magisterii, im sechszehnten Jahre. Er widmete sich nun mit dem angestrengtesten Fleiße dem Studium der theologischen Wissenschaften, und zwar mit dem besten Erfolge. Unsere theologische Fakultät befand sich damals nicht

in blühendem Zustande; neben den Vorlesungen des schon vorhin genannten Professor Beck und dessen Kollegen, Joh. Wernhard Herzog, mußte der Privatfleiß der Studenten das Mangelnde ersetzen. Daß Miville es hieran nicht fehlen ließ, beweisen seine gründlichen theologischen Kenntnisse und das Lob, mit welchem er von seinen Lehrern, deren Liebe und Zuneigung er sich in hohem Grade erworben, im 21ten Jahre in die Zahl der Diener des göttlichen Wortes aufgenommen wurde. Die Probepredigt hielt er am 2 Juni 1775 über den vorgeschriebenen Text: Joh. 14, 26.

Miville hatte die dem Studentenleben so gefährliche Freiheit nie mißbraucht. Davor schützte ihn seine Lust zu den Studien; er liebte besonders die alten Sprachen und die Mathematik. Am meisten aber schützte ihn vor den Thorheiten und Sünden der Jugend sein religiöser Sinn, der durch sein ganzes Leben den Grundzug bildete. Es ist der Ausdruck seiner eigenen Gesinnung, was er später einer jungen Tochter ins Stammbuch schrieb:

„Frömmigkeit und Tugend, sie entfernen
Jenes Gift, das Seelenruhe stört,
Und, indem wir Christus folgen lernen,
Finden wir des Lebens wahren Werth."

Darum fühlte er auch stets eine hohe selige Lust, wo ihm eine gottesfürchtige junge Seele begegnete. „Wen — sagt er — wen entzücken nicht Unschuld und Bescheidenheit, die aus den Mienen, aus dem Betragen der blühenden Jugend uns entgegenleuchten?

Denn es gibt sogar für den Frühling des Lebens keine größere Schönheit, als die Schönheit des Geistes und Herzens".

Nicht, als ob der junge Miville die Schwachheit des menschlichen Herzens nicht erfahren und den Kampf mit dem Bösen nicht gekannt hätte; ist's doch wohl aus eigener Erfahrung geredet, was er darüber sagt: „Lieblich ist der Anblick jugendlicher Unschuld und des Eifers der Gottseligkeit in blühenden Jahren. Aber wem fällt, alldieweil er sich darüber freut, nicht oftmals das Wort ein: Freuet euch mit Zittern? Der Versuchungen gibt es so viele, der Klippen die Menge, woran die schönsten Vorsätze und Anfänge der Tugend scheitern: bald sinds Reizungen der Welt und Stürme der Anfechtung, welche plötzlich, bald ist es das schleichende Gift böser Exempel, welches nach und nach die glänzendsten Hoffnungen der Tugend stört. Ach, wie stark sich oft der muthige Anfänger dünkt, in jedem Kampfe zu siegen, so traurig erfährt er dennoch oft die Wahrheit jenes Spruchs eines Königs von Israel: Der den Harnisch anlegt, soll sich nicht rühmen, als der ihn hat abgelegt".

Unser junge Kandidat übte sich nun zu Stadt und Land im Predigen, und nicht ohne Beifall und Aufmunterung. Daneben ertheilte er Privatunterricht, wozu er besonders geschickt war, und wodurch er sich in mehrern Familien so werth und nützlich machte, daß er mit manchen seiner damaligen Schüler ein bleibendes Band der Freundschaft und Liebe knüpfte.

„Das erkannte er als das verdienstlichste Werk für die Welt, wenn wir daran arbeiten, daß, die nach uns da bleiben, klüger und besser werden, als wir sind". Ungeachtet Miville als Informator großes Zutrauen und viele Liebe genoß, so war doch seine Lage in mehrfacher Hinsicht eine drückende, und er mußte eben auch das Joch in seiner Jugend tragen. Das erkennen wir aus einem Briefe von Christoph Tobler in Zürich vom 4 Merz 1779 darin es heißt: „Wie man doch so bald auseinander kommt und einander halb entfremdet wird! Aber unsere Herzen sollen nicht fremde werden. Wenn du nur in Zürich wärest — ach, du glaubst nicht, was ich oft leide unter dem Gefühl auch meiner Versunkenheit, Kraftlosigkeit und Herzlosigkeit, zum Ausspeien bin ich mir oft. Aber es wird wills Gott noch bessern. Wenn ich mich nur immer mehr an den Unsichtbaren halten kann, als ob ich ihn sähe. — Und du wandelst immer so geduldig in deinem, verzeih, ich kanns nicht anderst nennen, Karren fort. Ich weiß, daß alles, auch das Drückendste, Erniedrigendste, Hemmendste, erhebend und auch bildend werden kann, wenn es im Glauben und aus Gehorsam geschieht. So wird auch dir deine jetzige mühevolle Lage Früchte der Gerechtigkeit tragen früh oder spät. Aber doch wünschte ich, du kämest bald in eine Lage, wo du dich besser regen und im weitern Kreise wirken könntest. Aber es wird Alles kommen. Gottes Engel begleite dich, auch wo es rauh und hart geht, und helfe uns hinüber ins Licht seines Sohnes!"

In dieser Zeit neigte sich Miville stark auf die Seite der Herrnhuter; ja er ging selbst mit dem Gedanken um: als Missionar nach Grönland oder nach dem Lande der Hottentotten sich anzubieten. Dieß erhellet aus einem 1776 von einem Freunde ihm eingehändigten langen Schreiben, in welchem eine ganze Legion Gründe aufmarschiren, die den theuren Freund von dem „verzweifelten Schritte" zurück halten sollen. Ich glaube kaum, daß diese zum Theil lächerlichen Argumentationen Miville in seinem Entschlusse wankend gemacht haben; eher das Gefühl beständiger Kränklichkeit, an welcher er in jenen Jahren litt.

Auch in seiner Vaterstadt muß unser Kandidat hie und da in den Geruch des Herrnhutismus gekommen sein, der selbst nach Frankreich bis Landrecy drang, woselbst sein Freund Joh. Jakob Fäsch als Feldprediger in Garnison lag, und der am 21 April 1777 an Miville schrieb: „Ich liebe dich zu sehr, als daß ich dir etwas verhehlen könnte, das ich aus verschiedenen Briefen von Basel erfahren: man sagt nehmlich, du seyest gesinnet und predigest, wie Zinzendorf und seine Apostel. Ich will nicht hoffen, daß sich mein verständiger, mein nachdenkender, mein edelgesinnter Miville diesem Wahne überlassen werde, welcher der Vernunft, der Tugend, dem Evangelio selbst so wenig Ehre macht. Ich beschwöre dich, bedächtlicher mit den Worten, Gnade, Glauben, Blut Christi rc. umzugehen, dich ja zu keiner Sekte zu schlagen, alles zu prüfen, und deine Meinungen ohne Enthusiasmus, ohne einen systematischen Geist wohl

mit dem Evangelio zu vergleichen. Ich mag die Lehre Christi betrachten, von welcher Seite ich will, so kann ich keine andern Endzwecke darinnen entdecken, als uns den wahren Gott und unsere Pflichten kennen zu lernen."

Darauf antwortete Miville seinem Freunde, der vor kurzem zum Pfarrer nach Gelterkinden (im Kanton Basel) war erwählt worden: „Ich wünsche dir zu deinem Amte alle die erforderliche Unterstützung und Segen von Dem, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herkömmt — täglich größeres Wachsthum in der Liebe Gottes und des Herrn Jesu Christi, in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, und Weisheit und Kraft, die Gemeine Gottes zu regieren und zu erbauen, die er sich mit seinem eigenen Blute erkaufet hat. „Das ist herrnhutisch, wirst du ausrufen, wahrlich du bist auch ein Galiläer worden, deine Sprache verräth dich!" Mein Theuerster, ich bin zu sehr überzeugt, daß du's aufrichtig und gut mit mir meinest, als daß ich deine wohlmeinende Warnung übel hätte aufnehmen können, oder ins künftige dergleichen Zuschriften zürnen könnte. Ich danke dir aufrichtig für jede Erinnerung zur Untersuchung der Wahrheit, ob ich gleich nicht immer deinen Einsichten werde folgen können. Zinzendorfs Schriften habe ich nie gelesen, ich kann also nicht über seine Meinung urtheilen — denn aus den Widerlegungen, deren ich mehrere gelesen, werde ich niemals über Jemanden ein Urtheil fällen. Demungeachtet verhehle ichs nicht, daß die Art, wie ich das Evangelium verstehe

und predige, viel ähnliches mit derjenigen hat, die man herrnhutisch zu nennen pflegt. Und dieß nicht aus Sektengeiste, denn ich stehe mit keiner Sekte in Verbindung, und je mehr ich unsre Baslerkonfession und die Schriften der seligen Reformatoren durchblättere, je mehr sehe ich, wie meine Einsichten mit den ihrigen übereinstimmen — obwohl mein Glaube weder auf Kalvin und Luther, und Zwingli und Oekolampad, noch auf irgend einen Menschen, sondern auf die heil. Schrift allein sich gründet. Ich habe deinen Rath: alles zu prüfen, seit einigen Jahren befolgt, und werde ihn, so lange mir der Herr Leben und Kräfte dazu schenket, weiter befolgen."

Mit mehrern seiner Jugend- und Studiengenossen verband sich Miville zu engerer Freundschaft; auch war er Mitglied einer aus jungen Theologen bestehenden Gesellschaft, die bei 30 Jahren bestanden hatte, und die aus ordentlichen Mitgliedern und aus Ehrenmitgliedern bestand. Unter letztere zählte sie z. B. den Hofrath und **Theol. Doct. & Prof.** Tittel in Karlsruhe, den badenschen Hofprediger Christoph Mauritius, den Johann Christian Döderlin **Theol. Doct. & Prof.** an der Universität zu Altorf. Ihren Präsidenten wählten die Mitglieder frei aus ihrer Mitte; doch stellten sie sich mit demselben unter einen Protektoren. Professor Beck hat während 16 Jahren das Protektorat bekleidet. Unter demselben ward unser Miville zu zwei Malen zum Präsidenten erwählt.

Vor seinem Weggange nach Göttingen hielt Kandidat Miville eine Abschiedsrede in dieser Gesell-

schaft, die uns zeigt, wie er schon damals, was auf dem theologischen und religiösen Gebiete vorkam, scharf ins Auge faßte, und sich daraus sein Verhalten als künftiger Prediger abstrahirte. Wenn gleich der Entwurf dieser Rede die Spuren der Flüchtigkeit an sich trägt, wegen der nahe bevorstehenden Abreise, so möchten Sie doch nicht ohne Interesse aus dem Munde unseres Kandidaten Einiges vernehmen. Er beginnt:

„Schon seit die Welt steht, steht auch Wahrheit im Streit mit Irrthum, Religion mit Aberglauben und Unglauben. Kein Volk hat je die Wahrheit ganz rein erkannt, und selbst zu dem unvollkommenen Lichte, das eines erreichte, mußte es immer durch Finsterniß hindurchgedrungen sein. So auch jeder einzelne Denker — oder gibts einen andern Weg zur gründlichen Erkenntniß, als mitten durch den Irrthum? (Ich rede von wissenschaftlicher Erkenntniß und nehme die ganz unmittelbare Offenbarung aus.)"

„Doch treffen wir hier nach den verschiedenen Umständen eine Gradation an. Es gibt Wahrheitforscher, die mehr, es gibt andere, die weniger Oscillationen brauchen, um in dem rechten Ruhepunkt stille zu stehen. Es gibt Zeiten, worin Versuchungen zum Aberglauben oder zum Unglauben und Zweifeln vorzüglich groß sind. Ich glaube, wir befinden uns in dem zuletzt benannten Falle, doch so, daß neben der Zahl der Ungläubigen auch eine große Menge Todtgläubige sind. Wer nun berufen ist, Religion zu lehren, der hat sich mit beiden zu beschäftigen, soll als Arzt beiden Krankheiten begegnen. Da wir

M. H. uns diesem wichtigsten aller Geschäfte gewidmet haben, so hielt ich es nicht unschicklich, bei dieser Gelegenheit etwas über den jetzigen Zustand der christlichen Religion, und die für Geistliche daraus fließende Pflichten Ihnen vorzutragen".

„Wie sieht es aus in der Christenheit? wie stehts mit Theologie und Religion? Unter den Gelehrten finden sich immer noch große Genie, welche die Wahrheit der christlichen Religion in Zweifel ziehen; die unweisesten darunter greifen dieselbe öffentlich an. Und obwohl ihre Einwürfe gemeiniglich sehr seicht, kein einziger ganz gründlich noch dargethan, viele aber von den Vertheidigern des Christenthums gründlich widerlegt worden sind — obwohl noch kein Ungläubiger aufgetreten, der nicht entweder ein tiefgewurzeltes Vorurtheil, oder gar einen bittern Haß gegen das Christenthum verrathen und also seinen eignen Kredit geschwächet hat — so wissen solche Leute doch den Mangel an Gründlichkeit und Wahrheitliebe durch einen blendenden sophistischen Witz vor den Augen der kurzsichtigen Menge zu verdecken, und durch die Ausbreitung ihrer Irrthümer sich einen großen Namen zu machen. Wer die Welt auch nur mittelmäßig kennt, wird sich nicht wundern, daß dann aus der niedrigern Klasse der Gelehrten und Halbgelehrten viele Nachbeter von Jenen werden."

„Andere Gelehrte geben die Wahrheit der christlichen Religion überhaupt zu, bemühen sich aber, dieselbe nach derjenigen Form, die sie sich als die vernünftigste vorstellen, zu modeln, schalten und walten

daher mit der heil. Schrift wie mit jedem profanen Buche, ja wie noch Niemand mit einem Profanscribenten gehandelt hat — streichen aus dem Kanon aus, verändern Lesearten, und zuletzt erklären und drechseln sie an einzelnen Stellen, bis man gar nicht mehr weiß, was Christuslehre sein soll — und gilt kein Spruch bei dieser Zunft, als jener: „Zu derselben Zeit war kein Richter in Israel, und Jeder that, was ihn recht däuchte.“ So gibts denn Niemand, der noch an Wahrheit hält, der unpartheyisch auf reinen christlichen Glauben arbeitet? Das sei ferne! Auch gibts unter der ersterwähnten Klasse Männer, denen ich nicht Wahrheitliebe absprechen möchte, die auch in einzelnen Stücken gewiß Wahrheit lehren.“

„Aber unter den eigentlich sogenannten Orthodoxen — wie wenige, die zugleich Muth, Stärke, Gelehrsamkeit und klugen Eifers genug besitzen, um den Ungläubigen mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Und die kleinern Geister aus dieser Klasse — wie sind sie gemeiniglich so beschränkt, hangen mehr der alten Form der Wahrheit an, als der Wahrheit selbst; sind geschäftig, wo sie ruhig, und schläfrig, wo sie geschäftig sein sollten. So es mit den Gelehrten nicht besser steht, wie denn mit den Ungelehrten?“

„Unter denen, die weder von Gelehrsamkeit noch Theologie Profession machen, befinden sich Viele, die beträchtliche Gelehrsamkeit, wenigstens Belesenheit, besitzen, und die sehr oft die Gelehrten und Theologen von Profession an reiner nutzbarer Erkenntniß, an Unpartheilichkeit und wahrem Christenthume über-

treffen; da hingegen die Halbgelehrten, die eitlen Witzler unter dem Volke, sehr oft Ungläubige, Spötter und für Jemand, der Geschmack und Gefühl für Weisheit und Gottseligkeit hat, die allerunerträglichsten Menschen sind."

"Was soll ich aber von dem großen Haufen sagen, den man in genauerm Verstande ungelehrt nennt? Größtentheils herrscht unter diesen Leuten ein Köhlerglaube; sie nehmen treuherzig an, was ihnen ihre Vorfahren überliefert haben, was ihre Vorsteher sie lehren; Grübeln ist ihre Sache nicht, und es mit dem Wandel genau nehmen, zu wissen, was sie thun, und warum sie's thun, auch nicht. Daher halten sie auch viel steifer auf die dogmatischen, als die moralischen Grundsätze ihrer Lehrer; kurz es ist ein todtes Wesen, ein eiteler Wandel nach väterlicher Weise. Bei Vielen ist auch der dunkele Glaube, das Steifhalten an althergebrachter Regel, ein Damm gegen grobe Laster, und in dieser Rücksicht schätzbar. Bei Andern ist das Gefühl für's Gute so todt, daß sie in der gröbsten Irreligion und Lasterhaftigkeit stecken, und doch den, der sie Unchristen oder Irrgläubige nennt, steinigen wollen."

"Ich sollte nun noch von den Glaub'enspartheien reden, die den Vernünftlern ganz entgegengesetzt sind, und von der Orthodoxie zur Schwärmerei sich neigen. Darüber nur ein paar Worte. Fanatismus ist nicht die herrschende Krankheit unserer Zeit. Man ist in allen Sekten geneigt, näher zu bestimmen, einzulenken, zu verfeinern; Toleranz, Beugsamkeit, Politik,

Lauigkeit, sind weit allgemeiner, ausgebreiteter Ton, als kühner Enthusiasmus und feuriger Eifer. — Die Verschiedenheiten zwischen Gelehrten und Ungelehrten, Selbstdenkern und Nachsprechern, Dummen und Scharfsinnigen, Sanftmüthigen und Sturmköpfen, äußern sich in allen Sekten, nur in etwas verschiedenen Formen und Graden. Auch hat jede Parthei ihre Orthodoxen und Heterodoxen und Reformatoren. — Die Mystik hat sich fast ganz in die kleinern Versammlungen der Separatisten zurückgezogen. Ihre denkenden Verehrer waren jederzeit Räsonneurs, sinds noch und haben sich auch ins Gewand der Toleranz eingekleidet. — Pietisten und mährische Brüder haben sich dem Lehrbegriffe der Orthodoxie gänzlich genähert, oder ihr Wesen ist eigentlich nur Modifikation der evangelischen Kirche, und nicht die schlechteste!"

Nach dieser Umschau wendet sich der Redner „zu den Pflichten, die für unsern Stand aus diesen Verhältnissen fließen." Er sagt: „Wenn die Erkenntniß der Wahrheit und Religion keinem vernünftigen Manne gleichgiltig sein kann, wie nahe soll sie denn uns erst am Herzen liegen, die wir zu Dienern des Evangeliums, zu Anführern Anderer im Christenthume bestimmt sind? Wer soll mehr auf den Zustand der Christenheit achten, wer mehr auf die Zeichen dieser Zeit merken, als wir? Und wer eifriger sorgen, daß reine fruchtbare Erkenntniß Jesu Christi gepflanzet und ausgebreitet werde? — Man wende da nicht aus unrecht angebrachter Bescheidenheit oder Kleinmuth die Geringheit seiner Person und Kräfte vor — Je-

der kann Etwas, kann für die Sphäre, darin er ist, **viel** thun. Wenn man nur alsdann für die gute Sache arbeiten wollte, wenn man große Wirkung, bewundernswürdigen Erfolg, voraus sähe, so würde nie was Gutes zu Stande kommen. Wo nicht **vieles** im Kleinen geschieht, da geschieht im Großen auch nichts. Freilich sind nicht Alle Apostel, Wenige können Erleuchter und Verbesserer ganzer Völker werden; Wenige können einen großen Schatz von Gelehrsamkeit sammeln, und gewiß noch Wenigere können ihn gebrauchen. Aber Jeder kann nach dem Maaß seiner Gaben heilsame christliche Wahrheit erkennen und ausbreiten, Jeder kann und soll Christi Gebote erfüllen und Andere erfüllen lehren. Nicht nur Aposteln, nicht nur großen Geistern, sondern auch den geringsten Dienern Christi gilt das Wort: Ihr seid das Licht der Welt — das Salz der Erde — und daß Lehrer ohne Gottes Geist blinde Leiter seien, die sich und Andere in die Grube stürzen. Wer da suchen mag, der wird finden, und wer bittet, der wird empfahen!"

Ergreifend und charakteristisch ist der Schluß dieser Rede, wenn wir uns den Sohn jenes Miville vorstellen, der einst das Libell gegen Professor Beck abgefaßt hatte, wie er zu diesem sich wendet mit den Worten: „Vorerst danke ich Ihnen, hochwürdiger Herr Beschützer, für die große väterliche Zuneigung und Liebe, die Sie mir erzeiget, für alle die vortrefflichen Lehren, die Sie mir gegeben, für die Güte und Geduld, womit sie meine Studien befördert ha-

ben — Gott vergelte Ihre Treue! Gott segne Sie, verehrungswürdiger Greis, er erhalte und erneuere Ihre Kräfte zum Wohl unserer vaterländischen Kirche und Akademie — Er kröne Ihr Alter mit einem reichen Maße seiner Gnade und Güte — kröne Sie einst mit der herrlichsten himmlischen Belohnung, daß Sie leuchten unter den Lehrern wie des Himmels Glanz, wie die Sonne, unter denen, die viel zur Gerechtigkeit geführt haben!"

Wie viel der junge Kandidat unter seinen Freunden galt und wie sehr sein Austritt aus ihrem Kreise bedauert wurde, das hat der damalige Aktuar im Protokoll also ausgedrückt: „Merz den 8ten hielt unser liebe Herr Kandidat Miville seine Abschiedsrede, nach deren Ende wir uns sämmtlich auf eine E. Zunft zu Schmieden begaben, um uns noch einmal in der Gesellschaft dieses theuren Freundes zu erfreuen, und eine kleine Mahlzeit zu genießen, wobey wir sehr vergnügt waren, und es doppelt gewesen seyn würden, wenn nicht der bevorstehende Verlust dieses würdigsten aller Mitglieder und besten aller Freunde unser Vergnügen vermindert hätte." Weiter heißt es: „Der 17te Merz war der traurige Tag, an welchem dieser so schätzbare Mann nach Göttingen verreiste, und an welchem also die Gesellschaft den empfindlichsten Verlust erlitte. Möchte er nur bald — bald wieder in unsere Arme zurückkehren, und möchten wir alle seine freundschaftlichen Ermahnungen nie vergessen, ihm im Eifer für der Gesellschaft Bestes, in seinen brüderlichen Gesinnungen gegen alle nachfolgen! Amen."

Es schien auch wirklich, als ob mit Miville der rechte belebende Geist aus dieser Gesellschaft gewichen wäre. Denn nach ihrem Protokoll zu schließen, so fing sie an, mehr auf äußerliche formelle Dinge, mehr auf den Buchstaben ihrer Statuten, als auf die Zwecke des Vereins zu sehen, und zuletzt durch Wahlen der Präsidenten und des Büreaus sich die Zeit zu vertreiben, bis sie schon 1782 ganz zerfiel. Ein warnender Fingerzeig für alle ähnliche Gesellschaften!

Miville hatte mit freudiger Bereitwilligkeit den Ruf angenommen, einen jungen studirenden Bürger als dessen Führer und Lehrer auf die Universität Göttingen zu begleiten. Wie willkommen mußte ihm dieser Auftrag sein, der so sehr nach Erweiterung und tieferer Begründung seiner Kenntnisse dürstete! Aber er ahnete nicht, welche Kämpfe ihm in Göttingen bevorstanden, welche Klippen seinem Glauben den Schiffbruch droheten, und wie er an sich die schmerzhafte Erfahrung von der Unhaltbarkeit des bloß menschlichen Wissens machen und er durch das stürmende Meer der Zweifel in das heitere Reich des Glaubens an die Offenbarung Gottes in Christo Jesu wieder zurücksteuern müsse. — Miville war ein Selbstdenker und hatte, nach seinem eigenen Zeugnisse, in der Philosophie vieljährige Untersuchungen und Erfahrungen gemacht. Nun entstand auch in ihm jener Kampf zwischen Wissen und Glauben; da er aber mit ganzem Ernste die Wahrheit suchte und mit ganzer Seele sich an sie hingeben wollte, so durfte er auch

die Erfahrung machen: Gott läßt es den Aufrichtigen gelingen.

Noch strahlte, als Miville im April 1781 nach Göttingen kam, die Universität in dem Glanze, den treffliche Lehrer ihr verliehen, und ihr goldenes Zeitalter war noch nicht verschwunden. Hier lehrte der große Orientaliste Joh. David Michaelis; hier las der Kirchenhistoriker Christ. Wilh. Franz Walch; ferner der bekannte Professor Koppe, dessen N. T. Exegese sehr beliebt war. Hier lehrte und predigte der ausgezeichnete Kanzelredner Gottfried Leß, dessen Predigten tief ins Leben und seine Verhältnisse eingriffen, und der durch die Fülle frappanter überraschender Gedanken, verbunden mit der herzergreifendsten Beredsamkeit, auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck machte. Besonders mußte Miville, der die klassischen Studien so hoch schätzte, sich angezogen fühlen von dem großen Humanisten Christian Gottlob Heyne, der durch Gelehrsamkeit, durch Geschmack und Feinheit seines Benehmens die gebildetsten und bedeutsamsten Menschen seiner Zeit in seinen Kreis zog.

Außer den reichen Schätzen der Wissenschaft, ließ Gott unsern Miville in Göttingen auch jenen großen Schatz finden, der mit keinem Gelde noch Gute zu bezahlen und der doch ein Trost des Lebens ist, womit aber nur den Gottesfürchtigen es recht gelinget, nämlich einen Freund. Er führte ihm einen Jonathan zu in der Person des Johann Georg Müller von Schaffhausen *), einem zwar um fünf Jahre jüngern,

*) Bruder des berühmten Historikers Joh. von Müller.

aber frommen, edeln, gleichgesinnten Jüngling, dessen äußerer Lebensgang auch in der Folge mit dem unseres Mivilles so auffallende Aehnlichkeit hatte. Diese Freundschaft, wenn sie auch ferne war von dem Phantastischen jener Zeit, blieb um so reiner, inniger und dauernder, als sie namentlich durch einen Dritten auf einen festern Grund gestellt und durch einen höhern Geist geweiht wurde, und dieser Dritte war Johannes, der Jünger, der an des Herrn Brust gelegen war! Müller und Miville hatten sich zu täglicher, besonders auch sonntäglicher Lesung und Betrachtung der Johanneischen Schriften vereiniget. Da saßen die lieben Jünglinge des Morgens in der Frühe beisammen und horchten den Worten des Jüngers, den Jesus lieb hatte, mit geöffneten Herzen zu, und theilten dann einander ihre innersten Empfindungen und Gedanken unbefangen mit, so daß sie dabei einander nicht nur ins Auge, sondern ins Herz sahen. Wie glücklich und selig die Freunde sich in diesen Stunden fühlten, und wie groß der Segen derselben für ihr Leben war, das erhellet aus ihren Aeußerungen, wie wir sie von ihnen, selbst noch in späterm Alter, vernehmen. So schreibt Müller an Miville: „Wir Beide dürfen mit frohen Gewissen an Göttingen zurückdenken, wo Johannes unser dritte Freund und Lehrer war. Deiner Kollegienhefte gedenke ich noch manchmal: sie erinnern mich oft an unsere unvergeßlichen Johanneischen Unterhaltungen. Für so etwas sitze ich hier auf dem Trockenen, und habe doch sehnliches Verlangen, wieder

einmal eine solche Unterhaltung zu finden." — In einem andern Briefe: „Denkest du auch noch unserer Morgenstunden mit Johannes in Göttingen? Es vergehen wenig Wochen, wo ich nicht Heimweh darnach habe! Wie viel leichter würde mir das Leben, wenn ich das Glück hätte, einen solchen zu finden, mit dem ich wöchentlich auch nur zwei Stunden mich so unterhalten könnte. Die Erinnerung schwebt mir wie in verklärtem Glanze vor, und ist eine der schönsten meines Lebens; denn über einen solchen Genuß, wie wir ihn damals hatten, geht nichts auf der Erde. Und schon um deßwillen allein könnte ich dich nie vergessen." Noch im Jahr 1812 kommt Müller in zwei Briefen auf diese Unterhaltungen zurück: „Was hatten wir 1781 in Gesellschaft unseres Johannes für einen herrlichen Sommer! sein Nachgeschmack ist noch jetzt in mir. In der That, jener Sommer gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen; noch habe ich das damals gebrauchte Elzevirsche neue Testament, das immer vor mir liegt, und wo mir bei einigen Stellen noch lebhaft vorsteht, was wir damals mit einander gesprochen haben." — Wie auch in Miville die Erinnerung an jene schönen Stunden nie erlosch, vernehmen wir aus folgenden Worten, die er aus Anlaß einiger im Jahr 1818 in Göttingen vorgefallener Studentenexzesse, um welcher willen die politische Behörde einschritt, an Müller schrieb: „Es that mir wehe, daß dieser Sitz der Wissenschaft eine solche Störung erfahren mußte. So wenig ich dem Renomistengeiste das Wort reden wollte, so wenig will mir

der Polizeigeist gefallen. Ich weiß nicht, wie es kommt, es ist bei mir ein eigenes Interesse für Göttingen wieder erwacht; alte Erinnerungen wurden wieder lebendig in mir. Du hast aber einen guten Antheil daran; unsere Sonntagsmorgen werde ich lebenslang nicht vergessen. Wie oft wünsch' ich mir etwas dergleichen! Mir schwebt dein Bild manchmal vor, wie wir die stillen Felder vor Göttingen traulich durchwandelten, und ich sehne mich nach jenen glücklichern Zeiten zurück." Auch mit andern schweizerischen Studirenden war Miville in freundschaftliche Verbindung getreten, namentlich mit den Schaffhausern Enderis und Hurter.*) Doch ging Müller ihm über Alle. Er nennt ihn: „Lieber, Einziger!" und setzt hinzu: „das Wort ist nicht titulus honoris causa, sondern buchstäbliche Wahrheit; ich habe nirgends Jemand, den ich so ganz, ja nicht einmal annähernd, mit Liebe und Zutrauen umfassen könnte, und der mir diese erwiederte, wie du, mein Bester!" Dann antwortet Müller: „Ich habe Keinen, wie dich, mein lieber, guter, treuer, immer gleich geliebter Miville; du bist mein, das weiß ich!" Ueberhaupt waren die lieben Freunde zuweilen fast um die Worte verlegen, wenn es galt, sich der gegenseitigen Treue und Liebe immer wieder aufs Neue zu versichern. Es ist eigentlich rührend, wie diese Beiden noch in höherm Alter sich mit den zärtlichsten und liebevollsten Ausdrücken in ihren Briefen und auch bei ihren persönlichen Besuchen begegnen.

*) Ersterer wurde später Schulrektor, Letzterer Konrektor in Schaffhausen.

Die erste Veranlassung zu einem Briefwechsel bot die Abreise Müllers von Göttingen im Herbst 1781, da er sich für einige Zeit zu Herder nach Weimar begab. Die Korrespondenz, welche nun eine Hauptquelle für unsere weitern Mittheilungen ausmacht, wurde später von Beiden auch in der Heimath und bis zu Müllers Tode fortgesetzt. Wir haben uns aber dieselbe nicht zu denken als geführt von zwei Gelehrten über Gegenstände der Gelehrsamkeit, sondern es ist ein Briefwechsel unter Freunden im engsten Sinne, in der familiarsten Form. Auch wird die Korrespondenz nicht regelmäßig geführt, sondern nur bei besondern Anlässen wieder einmal ein Brief geschrieben, und dieser vielleicht nur zu lange aufgeschoben. Dieses Aufschieben und dann wieder das Entschuldigen bilden in vielen Briefen das Thema des Einganges, darüber hundert Variationen, und zwar höchst interessante und humoristische, zu finden wären. Besonders war Miville oft im Rückstande, wußte sich aber sehr launig aus der Verlegenheit zu ziehen. Einmal schreibt er: „Wer irgend ein Geschäfte nicht thut, wann er Zeit hat, der muß es endlich thun, wann er keine hat. Die leidige Aufschieberei klebt mir allenthalben an; es hat mich schon lange geängstet, daß ich dein Schuldner bin. Aber ich bin leider in Sünden empfangen und geboren, immer untüchtig, wenns ans Briefschreiben kommt. Bald gehts mir, wie einem unserer ehemaligen Landpfarrer, der eher sein Pferd sattelte, um vier Stunden weit nach der Stadt zu reiten, als daß er einen

schriftlichen Bericht schickte." Ein andermal: „Darf ich mich wohl noch vor dir sehen lassen? Unerträglich lange ist es freylich, daß ich meinem lieben Müller gar kein Lebenszeichen gegeben habe! Und obgleich der Umstände viele sind, die zu dieser Unterlassungssünde mitwirkten, so will ich doch lieber geradezu peccavi singen und mich bloß zu einem gnädigen Urtheil empfehlen. Wäre ich nicht gebunden, gerade jetzt hier zu bleiben, so wollte ich mich unverzüglich zur büßenden Wallfahrt nach Schaffhausen, wie weiland Kaiser Heinrich nach Canossa, begeben, selbst das Barfußstehen im Vorhofe ließe ich mir gerne gefallen, wenn mirs der Doktor nicht ausdrücklich verboten hätte — sieh' so ernst ists mir um Absolution zu thun!" — Auch Müller ließ sich über Mivilles Saumseligkeit einmal witzig vernehmen, wenn er (1808) schreibt: „Basler, die ich in Gais kennen lernte, sagten mir von Rektor Miville viel Gutes, das ich so dahin gestellt seyn ließ; denn gegen seine Geschicklichkeit hätte ich allenfalls anführen können, daß er schon drey Wochen an einem Briefe an mich laborire, bringe ihn aber nicht zu Stande!" — Doch auch Müller wurde einst fein erinnert: „Es ist bald wie wenn wir todt wären, so stockt unser Briefwechsel. Wüßt' ich nicht, daß Euer Edel in Olten gewesen, so wäre ich wirklich ungewiß, ob mein Freund noch unterm Monde wandle, oder schon in die Welten der höhern Genie's seinen Exkurs gemacht habe."

Doch, verehrteste Freunde! wir kehren nach Göttingen zurück, wo wir unsern Miville nach seines

Müllers Abreise oft in sehr gedrückter Gemüthsstimmung finden und in fortwährendem Kampfe zwischen Kopf und Herz. Einmal sehen wir ihn auf den lichten Höhen des Glaubens, dann wieder in den dunkeln Gründen der Zweifel — aber immer wieder in seiner Seele auftauchend die frohe Hoffnung: Gottes Gnade werde ihn nicht lassen und ihm zuletzt zu der Glückseligkeit eines festen Herzens und unwandelbaren Glaubens verhelfen; eine Hoffnung, die nicht zu Schanden wurde.

In das Herz seines treuen Freundes schüttet er aus, was seine Seele oft so tief bewegte. So schreibt er am 15 October 1781 an Müller: „Fast eben komme ich von einem einsamen Spazirgange zurück, auf dem ich die Wonne eines der schönsten Herbsttage und die Herrlichkeit der untergehenden Sonne genossen habe, und noch mehr, als dies alles — die Herrlichkeit und Huld Deß, der vom Himmel und aus der Erde und aus den tiefen meines Herzens zu mir redete! Es sind selige Stunden gewesen — ich möchte fast den Augenblick sterben, um den trüben und bösen Stunden zu entrinnen, die ohne Zweifel auch wieder eintreffen werden. Aber Geduld! sie werden vorüber gehen und noch beßre ihnen folgen! — Dies ist nun ein Stück zur Beantwortung deiner Anfrage über meinen Glauben. Es ist sonst seit deinem Abschiede ungefähr damit gestanden, wie vorhin. Mein Herz hat Lust am Glauben, und mein Kopf schaukelt in ewigen Zweifeln. Geh' ich nicht ins tiefe Räsonniren hinein, will ich nicht alle Wie und Warum ins Helle setzen, so ist der

Kopf mit dem Herzen so ziemlich einig. Und wenn das Herz brennendes Bedürfniß nach einem vollkommenen Gegenstande des Vertrauens und der Liebe fühlet, so spielt es immer den Meister, und da ist mir immer unaussprechlich wohl. Meine alte Erfahrung bestätigt sich Tag für Tag mehr: je reinern Sinn für Natur ich besitze, desto lieber, desto annehmungswürdiger und unzweifelbarer ist mir das Christenthum. Auch heute hab' ich die gleiche Stimme aus dem Evangelium vernommen und erkannt, die mit mir durch die Schöpfung redete. Mit Licht und Wärme durchlas ich den Brief an die Epheser. Aber noch ward ichs nicht grundaus inne, daß der Nazarener das Haupt der ganzen Menschheit sey; und ob ich gleich mit süßem Wohlgefallen und mit Bewunderung meinen Blick auf Ihn heftete, so kam es doch nicht zum Kniebeugen und zum Schwur, daß Jesus Christus mein Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. — Ich habe große Lust, umzukehren, und eines der Kindlein zu werden, deren ist das Reich Gottes. Hilf mir beten, daß es geschieht! — Einfalt und Reinheit des Herzens sinds alleine, in denen ich Ruhe finde. Mit all anderm ists Lumperey — und mit der ungöttlichen Gelehrsamkeit am allermeisten!"

Zwei Tage nachher setzt Miville Obigem bei: „Es läßt sich in meinem Herzen an, als obs neu werden wollte, und zwar durch Jesum Christum. Das Evangelium ist mir sehr lieb, und ich fühle mehr Trieb, als sonst, zu thun den Willen des Vaters im Himmel. Selbst die nothwendige gewaltige Zerstreu-

ung der zwei letzten Tage hat mir den innern Sinn wenig verrückt. O wenns nur fortdauert! Doch ich will nicht zagen, sondern hoffen und wachen und beten. — Daß ich deines traulichen Umganges entbehren muß, und du mir so wenig des Guten mittheilen kannst, das du genießest, ist freylich unangenehm genug für mich. Doch versichere ich dich, es ist unaussprechlich viel Genuß in dem Bewußtseyn, daß es dir so wohl geht. Schreibe mir dies ja recht oft. Und übrigens ists wohl ein herrliches Gut um Freundesliebe — und die allergrößte Pein für mein Herz wäre, ihr entbehren zu müssen — aber die Freundschaft Deß, aus dessen ewigem Liebesfeuer alle Menschenfreundschaft nur ein Fünklein ist, mag uns wohl in allen Fällen schadlos halten, wo sie uns von Brüdern trennt — trennt für kurze Augenblicke — o lieber Müller, wir werden einst Eins werden in Ihm! dann solls recht in dulci jubilo heißen, wann die Fünklein alle, die sich hier schon angezogen, in dem himmlischen Feuerocean zusammenfließen!"

In demselbigen Jahre schreibt er am 27ten Dez.: „Am Sonntag vorm Christtage habe ich in Münden geprediget — taliter, qualiter *). Was aber die Hauptsache ist, Passavants **) Umgang hat mich unaussprechlich erquickt. Wie doch alle Menschen, die Sinn fürs Christenthum haben, zugleich so reine edle, liebevolle Menschen sind! Mir ist dies eine wichtigere Empfehlung dieser Religion, als fünfzig Fo-

*) Miville nannte sich scherzweise den „taliter, qualiter".
**) Später Prediger in Frankfurt.

lianten Beweise — und wenn ich einst Einen, nur Einen, antreffe, der ganz gewiß weiß, woran er ist, aus dem Christus ganz herausleuchtet, dann will ich gar nicht mehr räsonniren, sondern nachfolgen. Unterdessen hinke ich meinen Weg fort, so guts gehen mag im Glauben und im Thun — und suche und sehne mich, ob mir da oder dort, vorzüglich in mir selbst, ein Beweis des Geistes und der Kraft offenbar werden wolle? — Das Hin- und Herreisen nach Münden, da ich so ganz einsam in der schönsten Winternatur wandelte, und Feld und Hügel und Sonn und Wolke und Baum und Stein an mein Herz reden ließ, hat mir sehr wohl gethan und mich von der fatalen Universitätsparalysis geheilt und neu belebt. Naturgefühl — Gottesgefühl und Christusgefühl, wie sind sie so nahe verwandt, so Eins! Und wie mannigfaltig stellt sich das Unsichtbare in der Sichtbarkeit uns dar! Lange habe ich nicht so klar Gott als Kunstgenie angesehen, wie letzten Montag, da mir die Schönheit der Schöpfung neuerdings enthüllt ward. Nun sitze ich wieder im Kesicht und gaffe durchs Fenster den trüben Himmel an mit eben so trübem Blicke. Ich buchstabire an einer andern Wahrheit: „daß noch lange nicht alles richtig ist, wenn ich unterweilen herrliche Empfindungen und Geistesblicke habe — daß Treue im Handeln, Reinigung von aller alten Unart, eben so nothwendig und stäteres Geschäfte seyn muß. Da bin ich nun gottserbärmlich schwach, und je mehr ich in mich hineinschaue, desto mehr finde ich mich elend und jämmerlich — entnervt vom Scepticismus. Und wenn ich mich gleich er-

manne, mich nicht niederschlagen lassen will vom Andenken des begangenen Bösen; wenn ich mich damit aufmuntere, daß noch nicht alles Gute aus mir verschwunden — so kommt doch nichts heraus. Jede Kleinigkeit schmeißt meine Weisheit wieder übern Haufen. Kurz, die Tage sind da, von denen ich sage: sie gefallen mir nicht. Aber ich gebs darum nicht auf. Es muß doch anders werden. Ists eine Zeit, sich als Narr zu kennen, so muß auch eine Zeit seyn, Weisheit zu erreichen — und nach der Krankheit folgt Erholung und Stärke. Eins nützt mich die Periode, darin ich mich nun schon eine Weile befinde: daß ich Gottes Gerechtigkeit in meinem Schicksale lese. Alles, was von aussen und von innen drückt, hat so anschauliche Beziehungen auf mein voriges Denken, Reden, Thun — daß ich des Tages wohl siebenmal ausrufe: **Justus es Domine et justa sunt judicia tua!** — Ich murre auch nicht mehr gegen die Vorsehung, wenn mir gleich bisweilen Himmel und Erde ärgerlich sind. Das sind Klagen genug auf einmal! Wenn ich aber nicht gegen mein Herz lügen wollte, mußt' ich sie schreiben. — Dein Rath, nicht immer über Eins zu denken, kommt mir vor, wie alle Räthe — Umstände und individuelle Anwendung machen sie erst entweder gut oder böse. Wenn das Eins so vielumfassend ist, wie das, welches ich suche, und zugleich so unentbehrlich: so dünkt mich, kann man nicht leicht zuviel daran denken. Doch ja, unsre Schwachheit nöthigt uns zur Abänderung und Beschäftigung. In so weit folge ich dir auch, bestrebe mich überhaupt mehr zu

arbeiten. Lavaters vermischte Schriften thun sehr heilsame Wirkungen auf mich. Es sind Briefe darinnen, gerade wie für mich geschrieben. Daran unterscheidet sich der Geist der Wahrheit vom gemeinen Schriftstellergeist! — Spittlers Historia Dogmatum gefällt mir ungemein, und der Mann selbst nicht weniger. Ich habe ein par interessante Unterredungen mit ihm gehabt. — Diesen Abend sind Hurter und ich recht liebevoll beysammen gewesen und haben uns über Christenthum unterhalten. Er las mir das von ihm überschickte Stück aus dem deutschen Merkur vor. Das Ding hat mich in meinem Innersten erschüttert und eine Menge Ideen rege gemacht; besonders was von der Liebe Gottes darinnen stehet."

Wie Miville von Passavant sich angezogen fühlte, so dieser nicht weniger von jenem, daß er im Febr. 1782 ihn dringend einlud, auf die Charwoche wieder nach Münden zu kommen, in Erinnerung der schönen Stunden, die sie über Weihnachten mit einander verlebt hatten. „Ach gewiß, mein Liebster, schreibt Passavant, thun Sie alles, mir auf Ostern noch so viel Stunden und Tage zu schenken, als es nur immer möglich ist — vor Ostern würde ich ihrer nicht so viel und so frey genießen können." Miville folgte mit Freuden dieser freundlichen Einladung, und predigte in der Charwoche in Münden.

Im Jenner 1782 kam unser Miville in ein nicht geringes Läuterungsfeuer, nachdem er kurz vorher geschrieben hatte: „Es ist mir immer wie Einem, der einen großen Schatz findet, wenn ich Gutes an Men-

schen finde — die Schlacken, die ich frelich nur gar zu leicht sehe, die wird unser Herr Gott noch von ihnen abzuscheiden wissen, und's Feuer wird er nicht heisser machen, als nöthig ist — wie wünscht' ich aber, daß es uns Alle hienieden läuterte und wäre bald vorüber!" Er erkrankte heftig an einem hitzigen Fieber, genas aber durch Gottes Hülfe. Sobald er wieder die Feder führen konnte, schrieb er an Müller: „Ein Gallenfieber setzte mich vier Wochen ausser Stande zu arbeiten. Vortheile für den innern Menschen erwachsen wohl immer aus Leiden. Sie sind auch bei mir nicht aussen geblieben. Nicht die feurigen Empfindungen und gewaltigen Entschlüsse, dergleichen etwa vor zehn Jahren bey einem solchen Anlasse in mir entstanden seyn würden — aber fruchtbare Beobachtungen und frische Aufmunterung, die mich wills Gott! im Glauben und in der Liebe, in der Ueberwindung meiner selbst und im Gebrauch der Zeit einen Schritt weiter bringen werden. Insonderheit habe ich gelernt geduldiger seyn und mich weniger vor Krankheit fürchten — und nachdem ich versucht bin, innigeres Mitleiden zu haben mit denen, die versucht werden. Auch hat mein Zutrauen zu Gott zugenommen, zugenommen der herzerquickende Glaube, daß uns alle Dinge zum Besten dienen müssen. Aber wenn dies einmal wird recht feste seyn, wenn es bei mir heissen wird: In dem Allen — in unendlich größern Leiden — überwinden wir weit durch Den, der uns geliebet hat — dann, dann, mein lieber Bruder, dann wollen wir niederfallen und

anbeten und uns dankend verlieren in der ewigen Liebe!"

Bald nach jener Krankheit hatte Miville um die Entlassung von seiner Hofmeisterstelle nachgesucht und war Willens, auf den 20ten März Göttingen zu verlassen und in die Vaterstadt zurückzukehren. Vorher aber sollte er noch eine Pflicht der Liebe erfüllen an einem Freunde, der in Folge von religiöser Schwärmerei gemüthskrank und völlig geistesverwirrt geworden war. Er, mit andern Freunden, hütete des Kranken, und da er einmal die Nachtwache hatte, schrieb er am Lager des beklagenswerthen Freundes an seinen Müller: „Wie lern' ich in dieser traurigen Schule, welch ein großes Gut mens sana in corpore sano ist, und wie wenig jeder von uns auf seinen Verstand zu trotzen Ursache hat! Freyer, unverdienter und unerarbeiteter ist wohl kein Geschenk Gottes, als gerade dies!" Auch Müller hatte dem Freunde sein Herz eröffnet und ihm geklagt, wie er sich oft so geistig matt und krank fühle. Darauf erwiedert Miville (im Hornung): „Wir Beide bedürfen wahrlich des Arztes — und Gott sey Dank, daß wir uns krank fühlen. Für dich ist mir nicht bange. Für mich ist mir darum am meisten bange, weil mir zu wenig bange ist. Ich bin gar sehr schläfrig und erkaltet zum Geistigen. Von Abgründen der Heucheley und aller böser Tücke kann auch ich reden — ist ein Mensch zu fatalem schiefem Wesen geneigt, so bin ichs. Doch vielleicht jetzt weniger, als ehedem, aber genug noch, um großen Sünden und Qualen ausge-

setzt zu seyn. Seit meiner letzten Krankheit plagt mich Trägheit und Unthätigkeit. Anfangs war ich wie ein Kind — weil mir die Natur das Gebot des Arztes einschärfte „mich nicht anzustrengen“, so lebt' ich so müssig und sorgenlos in die Welt hinein, und genoß wirklich viel Freude in dieser Ausspannung aus dem Karren, den Erdebedürfnisse und Conventionen uns nachzuschleppen zwingen. Das ganze Andenken meiner Jugend erneuerte sich in mir. Wie aber die wiederkehrenden Kräfte und das lebhaftere Gefühl der Versäumniß mich zur Anstrengung aufforderten, so war ich lange nicht treu genug, mich selbst zu überwinden und die unselige Weichlichkeit und Langsamkeit. Ich habe in diesem Jahre noch gottserbärmlich wenig studirt. O daß mir Zeit und Kraft würde, einmal ordentlich von vorne wieder anzufangen! Geschieht dies nicht, so werd' ich Andere wenig lehren können. Doch Lehren ist nichts, und Lernen ist nichts, als nur, wenns aus reinem Herzen geschieht — also vornehmlich das letztere!“

Außer mit Müllern korrespondirte Miville auch mit mehrern seiner Freunde in Basel, die an allem, was ihm in Göttingen äußerlich oder innerlich widerfuhr, namentlich an seinen Glaubenskämpfen, den wärmsten Antheil nahmen, und ihm hinwiederum das Herz ausschütteten. So sein Freund Pfarrer Fäsch in Gelterkinden, der in großen Leiden an Miville schrieb: „Du kannst dir einbilden, wie finster es in meinem Herzen aussieht, und wie geneigt ich sei, dem guten, geduldigen Hiob zu glauben: daß die

Menschen zum Unglück geboren; 'sdrückt und nagt mich von allen Seiten, alles ist mir verleidet, alles schwarz vor meinen Augen. Ich seufze und bete zu Gott. Er muß die Leiden dieser Zeit als ein Mittel zum Heile derjenigen ansehen, die ihn lieben. O könnte ichs jetzt überzeugend einsehen, daß die dereinst mit Christo herrschen werden, die allhier mit ihm leiden! niederfallen wollte ich und Gott anbeten für jeden ängstlichen Seufzer meines Herzens, für jede Thräne meiner Augen! Ach, mein Lieber, noch nie habe ich es besser gefühlt als heute, daß der Mensch weniger als Koth sei, wenn kein Gott lebt, von dem er abhängt, der ihn trösten und belohnen kann. — Aber seitdem ich die Philosophie von neuem und tiefer als jemals durchgehe und grüble, seitdem fängt mein Glaube an zu wanken. — Weg, fort mit der närrischen Weisheit, wenn sie nichts besseres in mir wirken kann! Sie verschafft uns doch nie eine beruhigende Gewißheit von dem Daseyn und der Fürsehung Gottes und der Unsterblichkeit des Menschen. Eine Offenbarung muß seyn; oder wir tappen Alle im Finstern herum und suchen so lange Licht, bis wir im vergeblichen Suchen verzweifeln. Laß uns, Bruder, alle unsere Kräfte anstrengen, zu untersuchen, ob die Bibel die wahre göttliche Offenbarung sey, und wenn wir hie ein überzeugendes Ja erhalten, so laß uns jauchzen, daß die Berge erschallen und uns freuen, daß der Herr Gott und Jesus Christus unser Erlöser sey! — Hier wird mir wieder etwas besser und leichter ums Herz — ist etwa dieses ein Beweis

für die Wahrheit unserer Religion? Wollen doch, um der Sache gewiß zu seyn, den Weg einschlagen, den unser Heiland selber uns anweiset: So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott sey".

Wenige Wochen nach Abgang dieses Briefes schrieb Fäsch einen zweiten, in welchem er sich unter anderm also ausspricht: „Ohne Murren unterwerfe ich mich dem Willen Gottes, wenn er mir auch alles entreißt, was mir in dieser Welt am liebsten ist; ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir in der Ewigkeit alles reichlich wieder ersetzen wird. Ja, mein Lieber, gewiß bin ich für diesmal — wollte Gott, daß mein Glaube immer so stark bliebe, daß nie mehr ein störrischer Gedanke wider die Auferstehung Christi und meine eigene in meinem Herzen aufstünde! Ach, was ist es doch für eine herrliche entzückende Sache um den Glauben an ein künftiges besseres Leben! wie groß, wie göttlich wird dadurch der Mensch! Alles Schwere wird vor ihm leicht; alles Bittere süß, der Tod selbst ein angenehmer Bote des Friedens!"

Um dieselbe Zeit erhielt Miville einen Brief von einem Freunde, der Landökonom und nur ein Dilettant in den Wissenschaften, ihm aber herzlich lieb war: „Dein Brief hat mich ins Philosophiren gebracht, daß ich nun gesonnen bin, ein wenig mit dir zu räsonniren. Ich gestehe dir, daß mir Davids Gott lieber ist, als der der Metaphysiker, und niemals denke ich Gott lieber, als wenn ich mich im Cirkel meiner fünf

Kinder befinde. Ueberhaupt, Liebster, seitdem ich Vater bin, denk ich mir Gott ganz anders, als vorhin; ich kann Ihn nun fast nicht anders denken, denn als Vater. Dieß ist meine heutige Philosophie, und ich denke nicht, daß ich sobald Muße und Zeit gewinnen werde, eine andere auszuhecken. Dir, liebster Miville, der an die allerspezielleste Vorsehung glaubt, darf ich wohl schreiben, was ich erfahren habe. Nehmlich den Kauf meines Gutes that ich nicht ohne brünstiges Gebet: daß Gott alles zu meinem wahren Glück führen und lieber den Kauf hindern möge, wenn er mich an meinem Heil hindern sollte. Nun an dem Tage, da ich das Haus besehen wollte, schlug ich nach dem Gebet die Bibel auf, und die ersten Worte, die ich las, waren folgende: Er gebe dir, was dein Herz begehret, und erfülle alle deine Anschläge. Ps. 20, 5. Acht Tage darauf, da der Kauf geschehen sollte, fing ich an zu bereuen, daß ich so weit gegangen war; ich unterwarf mich Gott im Gebet, und der 91ste Psalm, der mir darnach in die Hände fiel, goß völlige Zuversicht in mein Herz."

Einer der ersten Freunde, an welche Miville von Göttingen aus geschrieben, war Kandidat Alexander Preißwerk *), den er besonders hochschätzte, von welchem aber auch er auf innig zarte Weise geliebt wurde. Aus dem Briefwechsel dieses trefflichen, feinen Mannes mit Miville theile ich Ihnen Folgendes

---

*) Starb als Pfarrer von Kleinhüningen.

mit: Am 21 Mai 1781 schreibt er: „Ich will nicht auf heitere Stunden oder auf hohe Empfindungen warten, mein Theuerster, bis ich Ihren Brief beantworte. Früher habe ich keine Nachricht von Ihnen erwartet, weil ich dachte, Sie werden sich erst in Göttingen umsehen wollen, und mir nicht eine bloße Reiseroute oder Postcharte schicken. Wie es Ihrem Geiste geht, was dieser lernt, erfährt, glaubt, empfindet, das ist mir von Ihnen das Wichtigste. Und davon, mein Lieber, wenn Sie Zeit haben, recht viel! Wenn Sie allein denken, so schreiben Sie bisweilen Ihre Gedanken nieder und schicken mir davon, was Sie mögen, seyen's zerrissene Papiere, kleine Zeddelchen, wenn sie nur Umschlag und Ueberschrift haben, so ists für mich ein Brief. Ja, das Aeußere ist alles sehr unbedeutend und von wenig Einfluß auf unsere Zufriedenheit und auf unsere jetzige und zukünftige Glückseligkeit. — Ihre Empfindungen auf der Reise haben mich an sehr ähnliche erinnert, die ich auf meinen kleinen Reisen gehabt; da konnte ich meinem Gott so herzlich danken für die Freude der Reise und für seine schöne Erde, daß ich mir keine seligern Augenblicke zu denken weiß. Aber freylich, 's sind nur Augenblicke, wie Sie's auch bemerken, nach denen wir wieder so leer sind, als vorher. Es ist nicht mehr, als eine gute Mahlzeit. Empfindungen sind nur wichtig, insofern sie Abdruck oder Resultat unserer Denkungsart sind. Das Wichtigste am Menschen ist gerade das Gegentheil vom Empfinden, nämlich seine Aufführung in den stillsten, empfindungs-

losesten Augenblicken, da er blos nach seinen überlegten Einsichten, im Glauben (insoferns dem Schauen und Empfinden entgegen gesetzt ist) handelt. Nur in diesen Stunden zeigt es sich, wie viel Liebe, Glaube, Furcht vor Gott, Demuth, Sanftmuth ꝛc. im Herzen sey. Der Schwächste ist stark in Gichten, oder in außerordentlichen Fällen. Dünkt Sie's nicht auch so, wir seyen Thoren — wir glauben nur alsdann zu leben, wenn wir empfinden, und die stillen Stunden, wo sich der Gehorsam übt und unsre Entschlüsse müssen ausgeführt werden, gerade die entscheidendsten Stunden unseres Lebens, die halten wir kaum des Athmens werth. O darin ist Jesus unnachahmlich: durch Leiden lernte er Gehorsam. Und Gehorsam gegen Gott ausüben, das ist doch ganz gewiß die Hauptbestimmung dieses Lebens. Schauen und Empfinden sind in diesem Leben Unterstützung, aber nicht Zweck. Ach, daß ich das so glauben, immer glauben könnte, wie ichs schreiben kann, wie viel erträglicher würden mir meine schwülen Stunden werden, in denen ich nur täglich willigen Gehorsam erzeigen soll! — Vor einigen Tagen traf ich Ihre Schwester Esther bei meiner Mutter an. Diese redliche Seele ist ungemein besorgt für das Geistliche, und an allem andern scheint ihr sehr wenig gelegen zu seyn. Ihr eifrigster Wunsch und auch der meinige ist, daß Sie wachsen mögen an Den, der das Haupt ist und vor dem sich alle Kniee beugen werden, weil Er uns sich erkauft hat zu seinem eigenthümlichen Volk. Das ist mein Studium, mein tägliches Bemühen. Und mich dünkt, ich wachse

in seiner Erkenntniß und Liebe. Aber bey dem allem finde ich alle Tage wie mehr Unvernünftiges, Böses, Eitles in mir, und die Herrschaft und Macht der Sünde hab' ich noch nie so stark erkannt, wie jetzt; sie demüthigt mich oft entsetzlich. — Sie reden in Ihrem Briefe davon, wie man Gott in der Natur fühle. So eben hab' ich ein schönes Beyspiel. Ich las in Bonnets Betrachtungen — ich betrachtete meine Hand — und erstaunte über ihre Bildung, ich bekam einen außerordentlichen Begriff von Gott. Er allein, ganz allein ist würdig, daß wir Ihn preisen! Aber seine Liebe ist so groß, als seine Weisheit! Ein herrlicher Gedanke! Ja, so muß es seyn. Darum weil seine Liebe so groß ist, genieße ich alle Augenblicke Wohlthaten, die ich nicht gesucht habe; denn Er hat auch eine Weisheit an mich gewandt, von der ich keinen Begriff hatte. Ach, daß mir dieser Gott gnädig sey und alle meine Sünden tilgen möchte! — Zu diesen tief empfundenen, so ganz christlichen Gedanken führte mich die Natur."

Am 2ten Juli schrieb Preißwerk: „Wie herzlich freute michs, da ich Ihren zweiten Brief aus Göttingen erhielt. Hören Sie, Theurer, ein gutes Werk thun Sie, so oft Sie uns schreiben; denn alles liebt Sie und denkt mit Wollust an Sie . . . Ja eben so meyn' ichs, wie Sie's schreiben nach den Stellen Kol. 3. Ephes. 5. und Matth. 18. Ich seh' einmal auch nicht, was an dem fehlen soll; und Gottlob alle Tage lern' ich besser, daß auch nichts daran zu fehlen nöthig hat. Zu meiner Beschämung und Aufmunte-

rung erfahr' ichs, wie weit es der Mensch bringen kann, wenn er treu ist und aushält, und daß, wer im Kleinen getreu ist, täglich über Mehreres gesetzt, täglich zu Mehrerm geschickt gemacht wird. — Unsere Predigergesellschaft (ein Kandidaten-Verein) ist wirklich im besten Gang. Wir lieben einander recht brüderlich und sind sehr offen und vertraut mit einander. Wir sind aber unsrer wenig, gewöhnlich nur vier, weil die Andern auf dem Lande vikariren. Und so waren wir gestern, da ich Ihren Brief der Gesellschaft vorlas; das war uns ein Fest. Wir thaten diesmal nichts anders, als von Ihnen und Ihrem Briefe reden. Ganz besonders danke ich Ihnen für die Ermahnung: „und schwatzet dann nicht viel von dem, das eitel ist, sondern von dem, das des Vaters ist." O küssen möcht' ich Sie für dies Wort, theils an sich, theils auch insonderheit, daß ichs meinen Freunden durch Ihren Mund sagen konnte. Sie sind alle herzlich liebe Leute, die sich alle mit starken Schritten dem Himmelreiche nähern. Denken Sie, der liebe N. ist wieder um viel näher gekommen. Er hat mit vielen bittern Thränen Busse gethan, und sieht's nun ein, daß zum Christenthum auch Verläugnung, und für ihn besonders Absöndern von unchristlicher Gesellschaft nöthig ist. Gestern las ich ihm erst allein vor, was für ihn in Ihrem Briefe stand, und er selbst wollte, daß ich diesen Artikel auch den übrigen vorlesen sollte; das geschah denn, und alle nahmen Antheil. — Ich habe zu einer Vereinigung etlicher frommer Freunde Anlaß gegeben, für die mir viele danken. Herr Pfarrer Hahn in

Kornwestheim, der berühmte Mechanikus, hat nämlich eine offene, aber gewissermaßen doch geheime Korrespondenz unter allen seinen vielen deutschen und schweizerischen Freunden aufgerichtet, um Bekanntschaft, Einigkeit und brüderliche Gesinnung bey allen diesen so verschieden gesinnten, im Grunde aber doch christlich denkenden Freunden zu unterhalten. Das geschieht durch ein Schreibbuch, in das Jeder, der will, einen Brief, an wen er will, von dem er weiß, daß dieses Korrespondenzbuch auch an ihn gelangen werde, schreibt. Dieß ist die Veranlassung zu einem ähnlichen Buche unter meinen Freunden, die schon viel darein geschrieben haben. O daß bald Ihr Name auch darinnen stünde! Wie sehr alle Ihre Freunde Sie grüßen, können Sie wohl denken. Man betet für Sie, daß Gott Sie in alle Wahrheit führen wolle. „O daß es Gott gefiele, uns ihn zum Professor Theologiae zu geben!" das ist unser aller Wunsch. — Ob Sie predigen sollen, will ich nicht sagen, aber ich wünschte es sehr. Der liebe selige Frank ist zu Jena durch die Predigt eines Studenten auf den Weg gekommen, auf dem er geblieben ist, und in dieser Predigt sprachen Manche: was wollt ihr doch diesem Narren zuhören? Das hab' ich aus seinem Munde."

Schon am 25ten Juli hat Preißwerk wieder einen Mivilleschen Brief zu beantworten: „Wie sehr mich Ihre Briefe freuen, schreibt er, kann ich Ihnen nicht genug sagen; mich däucht, die Abwesenheit erwärme unsere Liebe. O mein Lieber, was ich Ihnen sagen kann, ist zu wenig, ich liebe Sie herzlicher,

als ichs ausdrücken kann. Balsam war mir Ihre Bemerkung über die Attraktion homogener Seelen! Ja ich weiß nicht, ob mein Wunsch, immer mit Ihnen verbunden zu seyn, nicht zu stark ist; ich möchte gern Jesum, meinen Herrn, über alles lieben, und 's ist mir nicht wohl dabey, wenn ich mich auf einen Menschen in der Ewigkeit mehr freue, als auf Ihn, der für mich gelitten hat. Doch, am sichtbaren Bruder muß ich den Unsichtbaren lieben lernen; und wenn ich den sichtbaren um seines Christussinnes willen liebe, so kann's nicht weit fehlen."

Einen Raub würde ich an Ihnen begehen, verehrteste Freunde! wenn ich Ihnen aus zwei andern Briefen Preißwerks folgende Stellen vorenthielte. Am 20 Sept. 1781 schreibt er an Miville: „Nun hab' ich Muße, mich mit Ihnen, mein Allerliebster länger zu unterhalten. Ihr Wachsthum im Glauben thut mir in der Seele wohl, wenn Sie schon selbst noch nicht so ganz damit zufrieden sind. Mein Christenthum fällt mir auch ganz anders aus, als ichs erwartet. Beyweitem der lichthelle Glaube nicht, den ich mir vorgestellt; sondern ein ganz schwacher, der sich an das Wort Gottes immer fest anschließen muß, der aber doch jedesmal stark genug ist, das zu thun, was für diesmal von mir gefordert wird. Indessen will ich über meinen Glauben nicht klagen, so lang er die Welt überwindet. Aber freylich ists doch nicht rühmlich, wenn man sehen muß, nur gerade so weit reichten deine Kräfte, als sie eben reichen mußten. Auch in dem Principio agendi ist meine Hoffnung

betrogen worden; ich dachte, jenes zum Guten abgeneigt und Geneigtseyn zum Bösen sollte in der neuen Geburt wegfallen, und siehe es bleibt. Doch bekomme ich jedesmal die nöthige Kraft, wenn ich wache; aber wieder so unrühmlich für mich, daß ich bekennen muß: Herr, deinen Willen thu' ich oft ungern, aber dein Geist treibet mich, daß ich nicht anders darf. Zu Gott treibet mich gar viel mehr die Noth, als die Liebe, und wenn ichs gut in der Welt bekäme, es würde mir offenbar schaden. Auch hab' ichs nicht so gar gut; mein Leben wird von Tag zu Tag freudenloser, aber ruhiger; doch kann ich nicht sagen, daß diese Ruhe meinen alten Menschen schadlos hält für den Verlurst fast aller freudiger Aussichten. Wenn man eben unruhig ist, so sieht man bloße Ruhe schon für etwas Außerordentliches an; aber bloße Ruhe! wie wenig an sich. Warum ist zehn- oder zwanzigjährige Gefangenschaft keine Freude? — Aber der Umgang mit einem vertrauten Freunde? Der Stunden sind wenig; bald ist man trocken, bald fürchtet man sich vor leerem geistlichen Geschwätze, bald vor dem Prahlen, und so kommen oft auf eine ganze Woche kaum ein oder zwey solcher Stunden, und die ungewiß, daß man sich nicht darauf freuen darf. — Und keine Freuden des Christenthums? Weniger, mein Geliebter, als ich erwartet. Ach, Sie wissen's so gut, als ich: geschwind ein heller Blick! dann wieder finster, oder wenigstens dunkel und neblicht. O wie wohl hat's Petrus ausgedrückt: ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis

der Tag anbreche. Ja, ein Licht, bey dem man das Nöthigste sieht. O Lieber, das Christenthum ist nicht das, was man davon erwartet, und der Christ, wie ihn Jesus gern hat und wie Er ihn liebt, ist von dem Ideal, das sich Lavater davon macht, so verschieden, als der Christus, den die Juden erwarteten, von dem, der gekommen ist. Wir verstehen den Anfang des 15ten Kapitels Johannis lange nicht. Was für ein Held kann doch der seyn, der ohne Jesum so wenig Gutes hervorbringen kann, als ein abgeschnittener Rebschoß! Gottlob, daß meine Erfahrungen schriftmäßig sind. Und meine glücklichste Lage wird die seyn, wenn es mir zur einzigen Speise wird, den Willen Gottes zu thun; denn diese Zeit soll doch Saat und nicht Ernte seyn, und ich möchte gern tief pflügen und viel säen! — Noch bin ich Ihnen eine Mittheilung einer Freude schuldig, daran Sie mehr gearbeitet haben, als ich. Es betrifft die Nähschule der mindern Stadt. Als ich vor 8 Tagen hinkam und meinen Unterricht anfangen wollte, nahmen die Töchter das Wort: „ich soll sie doch anhören; sie hätten schon lange dem Unterrichte nachgedacht und das alles befolgen wollen, sie wissen aber nicht, wie anfangen?" Hiemit kamen Thränen in aller Augen. Ich bezeugte ihnen meine Freude und wies sie auf ihren Erlöser, der sie zu Kindern Gottes machen müsse. Damit ward nun die Stunde zugebracht; ich betete mit ihnen, und sie gaben mir mit vielen Thränen alle die Hand darauf, sich ihrem Herrn zu seinem Dienste zu ergeben."

Preißwerks letztem Briefe (9 Jan. 1782) entheben wir Folgendes: „Mein innigstgeliebter Miville! wie willkomm mir Ihr Letztes gewesen, können Sie kaum glauben; Sie haben mich für mein Warten schadlos gehalten, reichlich. So ist unser Leben, durch hell und dunkel — und am Ende ist doch alles gut. Sagen Sie's doch auch, daß ohne Bedürfniß eines Helfers Sie so leicht lau werden. Ich hab' es erst überdacht, in dem Leiden liegt ein Segen, den man sich unmöglich ohne Leiden erbeten kann. Ich mag so viel zu mir selbst sagen, als ich will: mache dir jetzt deine ruhige Lage zunütze, bete, flehe, als ob du littest, sey nicht „wie Roß und Mäuler" — es geht nicht, das Herz ist kalt. Nun, pflügen oder vielmehr gepflügt werden, säen, brach liegen — alles hat seine Zeit, und der Herr weißt, wann jedes nützlich ist. — Wie viel weniger ängstlich ich seyn könnte, weiß ich selbst nicht; aber das weiß ich, daß ich meine Ruhe allein in der größten Genauigkeit finde, und ich kann nicht sagen, daß jetzt mein Gehorsam blind sey, ich sehe mehrentheils die Ursachen und Verbindungen wohl ein, warum ich etwas thun und lassen muß. Doch, es ist schwer, über die Lagen seiner Seele etwas zu sagen; sie verändern sich so oft, daß man fast nie weiß, welches die herrschende ist. Das bemerke ich, daß viele Arbeiten, besonders in Informationen, mich sehr schwermüthig machen, und zugleich sehr zerstreuen und von Gott abbringen. Indessen lernt man doch dabey mehr, als in guten Tagen, man lernt Geduld und das Joch-

tragen. Je weniger wir wollen in herrlichen Empfindungen schweben, je besser haben wir's. Wer sich gefaßt macht, alle Tage seine Plage zu haben, der findet manchen Tag keine, und wenn sie kömmt, so ist er gefaßt. Unsre guten Tage sollen im Frieden mit Gott, in der Liebe des Nächsten und in der Hoffnung der ewigen Seligkeit bestehen. — Ueber das Christ seyn hab' ich seit einiger Zeit viel Anlaß gehabt, nachzudenken. Die heil. Schrift nennt's glauben, und sagt: jeder Geist, der bekenne, daß Jesus der Christ sey, sey aus Gott — Niemand könne Jesum Herr nennen, ohne durch den heil. Geist — Wer nicht mit Werken umgehe, glaube aber an Den, der den Gottlosen gerecht mache, dem sey sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet — Wer nicht wider mich ist, sagt Jesus, ist für mich. Können Sie sich nach diesen Stellen nicht gläubig nennen? Nicht im höchsten Grade — dazu gehört wachsen. Darum hält Paulus noch alles für Koth, um in dieser Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen. Wird doch auch keiner als Mann geboren; selbst Jesus nahm zu. Warum wollen wir uns doch lieber ungläubig als schwachgläubig nennen? Einmal ich will mich, trotz meines Unglaubens und trotz alles Unchristlichen, das noch in mir ist, Christ nennen, denn ich weiß, welche Stunde ich sterben müßte, so würde ich Jesum doch Herr (nicht Herr Herr) nennen, und nicht mit Werken umgehen wollen; Sie nicht auch? Und wenn man uns auf eine Seite das Schwert und auf die andere das maledic Christo legte, wel-

ches wollten wir wählen? Noch mehr: Sie lieben Jesum! „Aber fester Glaube, sagen Sie in Ihrem Briefe, ganze Richtung des Herzens nach dem höchsten Ziel! κυριε ἐλεησον! Einmal mit der vollen Einstimmung meines Herzens die Kniee beugen und bekennen, daß Jesus der Herr sey, das kann ich noch nicht! und absagen allem, jeden innersten Trieb der Seele aufopfern, jede Kraft nur in Jesu Christo und für Jesum Christum anwenden wollen, und alle Menschen und alle Dinge, die ich liebe, hintansetzen und verlassen und verläugnen und hassen, wo sie seinem Winke widerstehen, das kann ich abermal nicht!" — Sagen Sie mit dem allem mehr, als ich bin noch kein vollendeter Jünger Jesu? Denn gestehen Sie's, daß dieß können Vollendung heißt. Warum raffiniren wir doch zu unserer Unruhe? Jesus redt nicht von Winken, sondern von Geboten; vom Glauben, nicht von festem Glauben, der in jeder trüben Stunde gleich heiter ist. Den Jüngern, die Ihn noch verläugneten, sagt Jesus: Er selbst der Vater liebet euch, darum weil ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin! Wo sind da die Lavaterischen **Superlativi**? Ach, Dank sey es der Barmherzigkeit des Vaters, daß Er uns einen Hohenpriester gegeben hat, der da kann Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, und der keinem, der zu ihm kömmt, sagt: „Geh', dein Glaube ist noch nicht fest!" — Die oben angeführte Stelle Ihres Briefes freute mich in der Seele, und um alles wollte ich nicht, daß sie weggeblieben wäre. Wie zeigt sich da

Ihr redlicher Sinn so deutlich! Denn so soll es werden. Fest soll er werden unser Glaube, und wer liebt, versteht Winke und nicht nur Gebote. Und alles, alles wollen wir lernen verläugnen, wenn's seinen Winken zuwider ist; denn seine Winke sind unser Glück, warum wollten wir nur bey Geboten stehen bleiben? Es ist mir besonders auch seit einiger Zeit wichtig, dem Herrn gleichsam auf die Augen zu sehen, in der Verläugnung meiner selbst. Denn bey aller Erkenntniß und beym besten Willen kömmt doch der neue Mensch nicht anders zum Leben, als durch den Tod des alten, und wir werden der göttlichen Natur nicht anders theilhaftig, als so wir fliehen die vergängliche Lust der Welt. 2 Pet. 1, 4. So lang ich allerley las und viele eitle Gesellschaften besuchte, so hatte ich wenig Lust an dem Geistlichen, seit ich jenes verläugnet, so ist mir dieß allein recht angenehm."

Wenn nun Miville so innig und herzlich von seinen Freunden geliebt und verehrt wurde, daß Einige sogar völlig für ihn schwärmten, so können wir uns denken, mit welcher Liebe seine nächsten Anverwandten an ihm hingen, besonders seine beiden frommen Schwestern, Anna Maria und Esther. Doch war ihre Liebe keine fleischliche, sondern eine durch die Wahrheit geheiligte Liebe, und das, was in dem Innern ihres Bruders vorging, war ihnen das Wichtigste, und sie nahmen den wärmsten Antheil an seinen Glaubenskämpfen, den sie auch in ihren Briefen an ihn recht schwesterlich herzlich aussprechen. Im Mai 1781 schrieb Esther ihm nach Göttingen:

„Lieber Bruder, ich hatte ziemlich mit dir zu schaffen, da du von mir weg warest, sonderlich darüber, daß du gesagt: man müsse den Kopf anstrengen, wenn man immer mit geistlichen Dingen umgehe. Es ist wahr, es wäre so, wenn man es nur im Kopf und nicht im Herzen hätte; aber es ist doch wahr, was Jesus sagt: wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Man findet doch in nichts in der Welt wahre Ruhe, als in seiner allerseligsten Gemeinschaft, und man kann gewiß getrost, ohne einen Nachtheil zu befürchten, alles für Schaden, ja für Koth achten, daß man Ihn gewinne und in Ihm erfunden werde. Was sagt unsre Vernunft zu der Stelle von der Martha und Maria? „ja, wenn es alle so machen wollten, wie Maria, was würde das abgeben!" und doch macht Jesus ihr nicht den geringsten Vorwurf, sondern sagt, sie habe das gute Theil erwählt. Und was den Witz betrifft, so dünkt mich, es gehören ihm die Worte Pauli: die Weisheit der Welt ist Thorheit bei Gott. Ich bitte dich, halte dich auch nicht so sehr an den Fehlern der Kinder Gottes auf, noch weniger laß dich dadurch vom Umgang und der Gemeinschaft mit ihnen abhalten. Laß dein Herz von dem Herrn von allen falschen Vorurtheilen reinigen, und entschließe dich, und ich will es auch durch Gottes Gnade aufs neue mit dir thun, zu einer redlichen und ganzen Uebergabe an den Herrn Jesum, es wird uns gewiß nicht gereuen in Zeit und Ewigkeit. — Du hast auch gesagt: wenn wir das Lachen und dergleichen Fähigkeiten nicht brauchen dürften, Gott hätte sie uns

nicht gegeben. Es ist wahr; aber sind sie noch, wie wir sie aus der Hand unseres Schöpfers empfangen haben? sind sie nicht auch durch die Sünde ganz verdorben worden? Noch mehr, wenn ein Christ sich so über vieles will wegsetzen, wo bleibt die Selbst- und Weltverläugnung, die Jesus so genau mit seiner Nachfolge verbindet? Kurz, wenn wir in Sachen des Heils unsre Vernunft zu Rathe ziehen wollen, so wird es nie nichts aus uns Ganzes werden, und es bleibt uns also nichts übrig, als sie gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens."

Wie liebevoll der Bruder diese schwesterlichen Ermahnungen aufnahm, sehen wir aus einem zweiten Briefe, welchen die treu besorgte Esther unterm 1ten Juli schrieb: „Dein geliebtes Schreiben freut mich und ich danke dir recht herzlich. Wie freut es mich, aus deinem Schreiben deutlich schließen zu können, daß du die Gnade Gottes in Christo Jesu von Herzen suchest. Fahre nur fort und werde nicht müde, du wirst sie gewißlich finden. Ich habe recht Mitleiden mit dir, daß du so mit Unglauben und Zweifel zu kämpfen hast, und ich weiß es zum Theil aus Erfahrung, wie übel einem dabey zu Muthe ist. Ich weiß, es ist dir eine Last, und wenn es in deinem Vermögen stünde, du würfest sie heute noch von dir; aber dazu braucht es göttliche Kraft und wir müssen erfahren, wie so gar unvermögend wir sind, uns selber zu helfen. Aber die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, sie kann uns aus der ärgsten und dicksten Finsterniß erretten und unsere Seele mit Licht und

Leben erfüllen. — Ich habe dich ganz verstanden und gegen deine Ausdrücke gar nichts einzuwenden. Ich weiß auch wohl an mir, wie oft ich mich so träge finde, daß ich mich zum Guten so recht zwingen muß. O mein lieber Bruder, wie muß auch ich noch immer das arge ungläubige Herz empfinden! — Ich erinnere mich, daß du zu mir gesagt hast: wenn dir Gott nur einen Faden schenkte, an dem du dich halten könntest — nun eben das Verlangen nach Gott und nach wahrem Glauben ist gewiß ein rechtes Liebesseil, an dem der Herr dich sucht, ganz zu Ihm zu ziehen. Sey getrost, es kann nicht anders seyn, du mußt überzeugt seyn, daß der Herr dich liebet, und du wirst ihn gewiß bald aus Herzenserfahrung als den Gott kennen lernen, wie er sich in seinem Worte geoffenbart hat, und Unglaube und Zweifel werden weichen müssen; sie werden sich freylich sperren und immer wollen wieder kommen — du wirst sie aber immer besser in der Kraft des Herrn überwinden lernen."

Die ältere Schwester, Anna Maria, fühlte sich am 12 Aug. 1781 angetrieben, dem geliebten Bruder zu schreiben: „Es hat mich herzlich gefreut, etwas von deiner Hand zu erhalten, und zu vernehmen, daß du gesund und vergnügt bist. Bey uns gibt es manchmal einen Anfall von Unpäßlichkeit, denn wir sind keine von den Stärksten. Aber je öfters unsere Hütte kracht, desto fleißiger sehen wir uns nach jener bleibenden, unaussprechlich herrlichen Wohnung um, und wünschen je eher je lieber dahin zu kommen; doch haben wir auch für jede Lebensfrist dem Herrn zu

danken, denn sie ist Vorbereitungs- und Saatzeit auf die große Ewigkeit. — Du schreibst: „bessere Prediger möchtest du wohl wünschen" — nun das ist uns wohl erlaubt. Es ist wahr, wir genießen hier einen großen Vorzug vor vielen andern Orten, das Wort Christi wohnet so reichlich unter uns, daß, wer nur will, kann es hören und dadurch selig werden. Wann du Trieb bekommst zum Predigen, so wirf das Netz getrost auf das Wort des Herrn aus, es wird nicht ohne Segen seyn, und du kämest auch nicht ganz aus der Uebung. Die lieben Tanten grüßen dich recht herzlich, deine Abwesenheit nimmt der Liebe nichts, und ich denke, es werde dir auch so seyn; erfreue sie oft mit einer Visite durch einen Brief, und so geht die Zeit nach und nach vorbei, und wir werden, so der Herr will, einander fröhlich wieder sehen."

Esther, die jüngere Schwester, welche nicht nur dem Alter, sondern auch dem Herzen nach, dem Bruder am nächsten stand, erhielt von diesem je und je ein Extrabriefchen, aber im Geheimen, in welchem sein ganzes Herz in ihre fromme und so zart fühlende Seele sich muß ergossen haben, was wir ersehen aus ihrer Antwort auf ein solches Herzblättchen vom 7 Jenner 1782. Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen einige Stellen daraus mitzutheilen, um so mehr, da uns diese Briefe zweier Schwestern, die als Mägde in Diensten stehen, abermals den Beweis liefern, wie die heil. Schrift eines der vorzüglichsten Bildungsmittel ist, und wie Mädchen, die in jener Zeit fast allen Schulunterrichtes ermangelten, und fast nur

die Bibel lasen und in den einfachsten Verhältnissen lebten, in Rede und in Schrift mehr wahre Bildung verrathen, als hundert Andere, die in der entgegengesetzten Lage sich befanden. — Die Schwester schreibt: „Der Herr sey ewig geliebet und gelobet für das Gute und Große, das Er an deiner Seele gethan hat, täglich thut und gewiß ferner thun wird! Glaube, liebster Bruder, es ist nichts Geringes, daß dir Jesus Christus unendlich wohlgefällt. Von Natur hat das kein Mensch, im Gegentheil ärgern wir uns an Ihm und wissen nichts mit diesem Jesus zu machen. Das ist gewiß die selige Arbeit des heil. Geistes, dessen eigenes Geschäft es ist, Jesum zu verklären, und wann du auf seine Arbeit acht hast und ihm folgest, so wirst du, wie du es wünschest, gewiß erfahren, daß Jesus Christus lebt, und gerade der ist, wie ihn die liebe Bibel beschreibt, und also auch eine selige Erfahrungsprobe machen, daß die Bibel Wahrheit ist. Und ich kann es dir, Gott sey ewig Dank, in der Wahrheit versichern und aus seliger Erfahrung sagen, daß sich Jesus so aus Gnaden an mir bewiesen hat nach seinem Wort, und noch täglich als ein lebendiger Heiland sich an mir beweiset. Nun wir wollen uns Beide Ihm aufs neue hingeben, mit uns zu thun, was Ihm beliebet, von uns zu nehmen, was Ihn betrübet. Werde nur nicht müde und überdrüssig, wenn es langsam geht. Gott ist ein Gott der Ordnung; wenn du dich Ihm redlich und ganz ergibst — und nicht wahr, lieber Bruder, du willst ganz des Herrn seyn und Ihn alle Hindernisse aus

dem Wege räumen lassen — so wird dir der Herr gewiß dein Herz fest machen. Erwarte von dir nur gar nichts Gutes, denn da wird nichts draus; wir müssen ganz an unsrer Kraft verzagen lernen. Sage es oft dem Herrn Jesu: kann ich Dich noch nicht fest halten, desto fester halt Du mich! Laß dich auch das Elend, das du an dir findest, nicht abhalten; nein, eben darum offenbart es uns der Herr, daß wir Ihn suchen und seine Hülfe erfahren sollen. Und wann Fälle kommen, da du nicht weißt, was du thun sollst, so bekenne es mit jenem König Israels einfältig und kindlich: Herr, ich weiß nicht, was ich thun soll — meine Augen sehen nur nach dir! Du wirst gewiß erfahren, daß der Herr nahe ist denen, die ihn mit Ernst anrufen. — Es wird mich herzlich freuen, wenn du mir bald wieder schreibest; nur laß dich etwa das nicht abhalten, wenn du just nichts rühmen kannst. Fürchte auch nicht, du möchtest mir Kummer machen; nein, es mag so übel aussehen, als es will, so scheue dich nicht, ich weiß Gottlob einen Ort, da ich deine und meine Noth kann klagen und Hülfe finden. Ich denke recht viel an dich, doch nicht ängstlich, im Gegentheil voll Zuversicht und Freude, und ich glaube gewiß, wir werden noch mit einander Gott danken."

Ich kenne nicht, theuerste Freunde! alle die Eindrücke, welche diese Briefe auf unsern Miville machten; aber dessen bin ich gewiß, daß diese zarte, innige, erfahrungsreiche und liebevolle Sprache ihm das Herz gerührt und seine Liebe zu solchen Schwestern nur vermehrt hat. Ja er, der nun schon zehn Jahre

Kandidat des Predigtamtes und auch ein gelehrter Mann war, er nahm diese Belehrungen und Ermunterungen so demüthig entgegen, daß er fortfuhr, den Schwestern sein Herz offen darzulegen und selbst ihren schriftlichen Rath sich zu erbitten, bis die frohe Stunde des Wiedersehens schlug.

Auf die anberaumte Zeit verließ nun unser Kandidat Miville sein liebes, ihm unvergeßliches Göttingen, wo er viel gearbeitet, vieles gelernt, Gottes Güte reichlich erfahren und so manchen Kampf gekämpft hatte. Wahrlich, wenn er uns in diese und auch in seine später oft wiederkehrenden Glaubenskämpfe und Herzenszustände einen Blick thun läßt, so hat sich uns ein Heiligthum geöffnet — denn er kämpfte für die Wahrheit in der Wahrheit!

Je näher die Stunde kam, die ihn zur Heimkehr rief, um so drückender ward für ihn der Gedanke: er habe das entschwundene Jahr nicht genug benützt und in Göttingen die Zeit nicht gewissenhaft ausgekauft. Er äußert sich darüber: „An Basel denk' ich nicht ohne Gewissensbisse — wollte Gott, 's wär nur die lateinische Grammatik dran Schuld! aber ich habe ehmals schon so viel daselbst versäumt und verfehlt, und hier so wenig gethan, um als nützbarer Bürger zurückzukommen."

So demüthig auch dieses sein Selbstzeugniß lautet, wie denn überhaupt die Bescheidenheit ein Schmuck seines Charakters war, so wurde er doch bei seiner Rückkehr in die Vaterstadt allgemein geschätzt als ein junger Mann voll wissenschaftlicher Kenntnisse, sittlicher Kraft und religiösen Sinnes. Und es ist ganz

der Wahrheit gemäß, was Pfarrer Emanuel Merian in seinem Leichencarmen auf Miville singt:

„Schon in der Blüthe deines Lebens
War dein Gemüth an Weisheit reich;
Dein Fleiß der Absicht deines Strebens,
Dein Wissen deiner Tugend gleich."

---

## Miville als Prediger und Seelsorger.

In Begleit von Enderis, Hurter und Müller, der sich unterwegs den Freunden zugesellt, kam Miville in sein Vaterland und in seine Vaterstadt zurück. Seine Freunde waren außer sich vor Freude über seine Heimkehr.

Nachdem Miville in Basel seine Bekannten aufgesucht, seinen Gönnern sich präsentirt und verschiedene Informationen angenommen hatte, schrieb er am 1ten Mai an seinen Freund Müller in Schaffhausen: „Ich bin nun aus dem Visitenwirbel herausgerissen, des ich Gott danke, und habe meine alte Bahn von Studiren und Informiren wieder angetreten. Mir ist bald, als wenn ich nie in der Fremde gewesen wäre. Basel behagt mir noch besser, als ich gehofft — die Philistereyen von Geistlichen und Layen stehen mir wohl täglich vor Augen — aber vorjetzt wenigstens drücken sie mich nicht." — Als Informator war Miville so beliebt, daß mehrere der angesehensten Familien sich an ihn wandten und sich seiner bei seiner Heimkehr zum voraus versichern wollten, indem sie an ihn schrieben, da er noch in Göttingen war.

Noch in demselben Jahre, am 8ten October, erhielt Miville seine erste amtliche Anstellung in unserer Stadt. Seine Wahl dazu zeigt er seinem Müller in guter Laune also an: „Mein Wesen war so zwischen Information, Predigen, zerstreuter Lektüre und Gesellschaft zertheilt. Nun bin ich froh, daß ich mehr bestimmte Arbeit vor mir sehe. Denn das sollst du wissen, daß du nun Respekt vor mir haben mußt — ich bin vor vier Tagen Prediger geworden — zwar der allerniedrigste in der ganzen Reihe **Virorum plurimum Reverendorum** — das ist bei uns Pfarrer im Waisenhause. Die Einkünfte dieser Domherrnstelle sind dem Range angemessen — aber Arbeit findet sich viel dabey und kann man Nutzen stiften, darum freut michs herzlich. Nun siehst du leicht, daß ich keine Wallfahrt nach Schaffhausen thun kann, so sehr michs auch darnach verlangt, dich wieder zu umarmen. Es ist vorjetzt an dir, mich zu besuchen. Sobald du kommst, sollt du unser Waisenhaus besehen, welches vortrefflich eingerichtet ist. Aber mußt ein gutes Gewissen mitbringen, denn 's Zuchthaus steht in den gleichen Mauern, und ist leider auch meinem väterlichen Zuspruche anbefohlen! Ueber acht Tage werde ich mein Amt antreten."

Der letztere Umstand, daß mit der Stelle eines Waisenpredigers auch die Seelsorge der Züchtlinge, die mit den Waisen unter einem Dache wohnten, verbunden war, erschwerte, wie seinen Vorgängern und seinen Nachfolgern, dieses Amt auch unserm Miville sehr, und sein menschenfreundliches, theil-

nehmendes Herz litt stark beim Anblick solchen Elendes. Und was mag erst sein Gemüth empfunden haben, wenn er Gefangene in derselben Zelle besuchte, in welcher einst sein Vater geseufzt und geweint hatte! — Hingegen an dem Unterrichte der Waisen hatte er viele Freude; sein Gemüth war ja selbst auch in mancher Hinsicht so kindlich, sein ganzes Wesen so sanft und von solcher einnehmenden und Zutrauen erweckenden Freundlichkeit, daß er unter den Kindern und die Kinder bei ihm sich froh und glücklich fühlen mußten; wußte doch dieser neue Waisenprediger aus eigener Erfahrung um der Waisen Stand und Noth, aber auch um Dessen Hülfe und Fürsorge, der in seinem Worte sich nennet den Vater und Behüter der Waisen. Wie möchte ich ihn hören, wenn er hievon im Kreise seiner Kinder sprach — gewiß mit der ihm eigenen Gemüthsbewegung und Rührung, die die Kindlein hinriß und sie mit Trost und Freude erfüllte!

Seine Antrittspredigt im Waisenhause hielt Miville am 20 Okt. 1782. über Ephes. 3, 14—17. Am Schlusse dieser schönen Predigt, in welcher er sich besonders auch in herzlichem Erbarmen an die Gefangenen und Züchtlinge wendet und ihnen mit Wärme und Innigkeit die Gnade Gottes in Christo Jesu anpreiset, kehret er sich zu den Kindern mit folgenden Worten: „Beherzigt dies insbesondre auch ihr, liebe Kinder: der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, ist auch euer Vater. Er nennt sich vorzüglich einen Vater der Waisen; und wahrlich,

wahrlich, er hat sich als einen solchen an euch bewiesen. Von euern Eltern seyd ihr verlassen, aber Gott der Herr nimmt sich euer an. Mangelts euch an irgend einem wahren Gute? Versorgung, Pflege, und was das vornehmste ist, vernünftige christliche Erziehung, habt ihr besser, als viele tausend Kinder bey ihren Eltern nicht haben. Danket dafür dem Vater im Himmel! Es ist seine Fürsehung, die dies so veranstaltet — es ist seine Gnade, die wohlthätige Herzen zu eurem Besten erweckt, die insonderheit solche Menschenfreunde zu Pflegern, Vorstehern und Lehrern euch gab. Erkennet dies mit Dank gegen Alle, die an euch arbeiten, und Alle, die euch wohlthun. Insbesondere beuget eure Kniee dankbar gegen den Vater im Himmel, und bittet ihn, daß ers euern Gutthätern belohnen wolle nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit!"

„Und nun beuge auch ich meine Kniee gegen dir, Vater unsers Herrn Jesu Christi, mein Vater! Dank, heisser, inniger und öffentlicher Dank vor meinen Brüdern bring' ich dir dar, der du mich bis hieher so gnädig geleitet hast. Frühe hatten auch mich Vater und Mutter verlassen, aber du, ewiger Vater, nahmst dich meiner an, daß ich die Menschen nicht mißte. Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast! Dennoch flehe ich um neue Gnade, um die größte aller Wohlthaten: Gib mir jetzt Kraft nach dem Reichthum deiner Herrlichkeit, stark zu werden durch deinen Geist an dem inwendigen Menschen!

Gib du die Weisheit, die Geduld, den Eifer und die Sanftmuth, deren ich zur Vollführung meines Amtes benöthiget bin! Gib du, daß Jesus Christus wohne, immer mehr und herrlicher wohne in meinem Herzen — daß ich Nachbild werde des Heilandes und Vorbild der Heerde! — Schaffe auch, daß alle meine Zuhörer stark werden am inwendigen Menschen, daß Jesus Christus wohne in aller Herzen. Heiliger Vater, verkläre diesen deinen Sohn in uns, auf daß dein Sohn dich auch verkläre! Amen."

Miville begann seine öffentlichen Vorträge in der Waisenkirche vor seinen „Kindlein" mit der Auslegung des ersten Briefes Johannis — wie mögen da Nachklänge aus den Unterhaltungen in Göttingen gehört worden sein!

Doch unser liebe Waisenprediger bedurfte in jener Zeit auch sehr oft des Trostes und der Kraft von Oben in besonderm Grade; denn noch war sein innerer Kampf nicht ausgekämpft, und zu diesen innern Leiden gesellten sich öfter äußerer Druck und körperliches Unwohlsein. Er schreibt darüber an den Freund seiner Seele (1783): „Ich habe Stunden innerer Leiden über meiner unerträglichen Schwäche, über den Mangel eines festen Zieles, wohin sich endlich mein Herz richten sollte, und über der Sklaverey der Imagination. An meinen Waisenkindern habe ich Freude und lehre sie gar gerne. Mein Amt tröstet mich manchmal. Aber eine böse Seite hat's auch: daß man predigen muß, mehr als man selber weiß, und das Lernen manchen Sonntag viel nöthiger wäre,

als Lehren! — Mein eigenes Denken forderte wieder eine Revision; ich weiß aber nicht, ob ich Zeit und Muth und Gesundheit dazu finden werde. Es ist ein unendliches Ding schon ums **A B C** zu dieser Revision, um die Frage: Was ist Wahrheit? — Metaphysik ist nicht so sehr meine Sache, als du dir einbildest. Ja, wenn einmal was Kluges darin herauskäme, wenn einmal nur ein Flügel vom Tempel der Wahrheit — auf Felsen gegründet — dastünde! Aber — aber!" — Er erwähnt in diesem Briefe der Metaphysik, weil Müller in einem frühern Schreiben scherzhaft gesagt: „Hast du etwa Anwartschaft auf ein Professorat — vermuthlich der Metaphysik, die du in Göttingen mit so viel Ausdauer getrieben? Hast du Kants Kritik der reinen Vernunft gelesen? das ist Futter für dich; ein Buch, wo unser einer keine Seite versteht, so tief geht's. Indessen wollt' ich dein metaphysisches Gewäsch gern bisweilen eine Stunde toleriren — wenn ich dich nur, Herzlieber, bei mir hätte. — Gott segne dich zu deinem neuen Geschäfte und geb' dir viel Freude; denk nur, daß unser Geschäft säen und nicht erndten — aber gewiß nicht vergeblich ist." In einem spätern Schreiben sagt Miville: „Ich bin gesund genug, um meinem Amte und anderer Brotarbeit abzuwarten — sonst bin ich träg und unzufrieden mit mir selbst, wie ehedem."

Was Miville uns als Jüngling gesagt hatte, das mußte er als Mann an sich erfahren: „Es gibt Wahrheitforscher, die mehr Oscillationen brauchen, als andere, um in dem rechten Ruhepunkt stille zu

stehen." Nach diesem Ruhepunkte sehnte sich sein Herz; das sagt uns auch folgendes Gedicht, dessen Abfassung in diese Zeit fällt.

### Der Strom des Lebens.

Unaufhaltsam fließt der Strom der Tage
Nach dem Ozean der Ewigkeit;
Mit ihm unsre Sorgen, Lust und Plage,
Alles Streben dieser Zeit.

Gleitet hier er, näher bei der Quelle,
Spielend durch die ebnen Fluren hin,
Spiegeln ihre Farben in der Welle
Blumen, die am Ufer blühn.

O so stürzt dort über schroffe Klippen
Schäumend seine Woge sich herab,
Und der Schiffer bebt mit blassen Lippen,
Sieht im Wirbel schon sein Grab.

Sieh, so bebt der Geist in sich zurücke,
Wenn es draußen in dem Leben stürmt,
Wenn die Aussicht trübe wird dem Blicke,
Wenn sich Sorg' auf Sorge thürmt.

Darum sehnt in tiefem Herzens Grunde
Etwas unaufhörlich sich nach Ruh.
Und es flüstert in der heißen Stunde
Uns der Wahrheit Stimme zu:

„Mensch! der aus dem Nichts dich hat gezogen,
Schuf dich doch zur wahren Seelenruh!“
Diese Ahnung hat noch nie betrogen;
Traue Gott das Beßte zu!

Zage nie! auch nicht bei Sturmes Toben,
Rufe ängstlich nicht: „Ich bin dahin!“
Einst im Schifflein war der Herr von oben,
Wo er bloß zu schlafen schien.

Doch erwacht Er in dem Augenblicke,
Wo es Noth war, schalt den Ungestüm
Wilder Wellen, hielt den Sturm zurücke,
See und Wind gehorchen Ihm.

Christus ruft die Müden all' zur Ruhe,
Christus stillt des Herzens tiefen Grund;
Leitet Er nur alles, was ich thue,
Macht Er nur sein Heil mir kund:

O so schweigt vor Ihm der Wünsche Toben,
Und der bangen Sorgen nagend Heer,
Sanfte Stille wird den Treuen loben
Und das Schicksal quält nicht mehr.

Christus Werk ist felsenfester Glaube
An die Vaterhand, die alles führt,
Und das Herz erhebt sich auf vom Staube
Durch das Ewige gerührt.

Horch! Er ruft von jenen Friedenshütten:
„Dort erringst du volle Ruhe nicht;
„Aber hier! Hier schauen, die einst litten,
„Ihres Vaters Angesicht.

„Dir ist eine Ruhe aufgehoben
„Eine Wonne, die dein Sehnen stillt,
„Blick zu jenen Sternenhöhen droben,
„Wo der Strom des Lebens quillt.

„Dort ist Heimath, dort ist deiner Seele
„Schon die Ruhestatt vom Herrn bestimmt,
„Harre stille, was dich immer quäle,
„Bis Er ab die Bürde nimmt."

Gleite sanft denn, Strom des Erdelebens,
Oder reiß uns brausend mit dir fort:
Immerhin trägst du uns nicht vergebens,
Bringst uns in der Ruhe Port.

---

Nur achtzehn Monate verweilte unser Pfarrer Miville bei seinen lieben Waisenkindern; denn schon am 13ten April 1784 wurde er zum Prediger und Seelsorger der ansehnlichen Gemeinde zu St. Elisabeth erwählt, in deren Kirche er früher längere Zeit die Stelle eines Organisten versehen hatte; wie er denn stets ein großer Liebhaber der Musik blieb. Am 23ten Mai, Sonntag vor h. Pfingsten, hielt er seine Antrittspredigt über das sonntägliche Evangelium Joh. 15, 26. 27.

Diese Predigt enthält gleichsam das Programm seiner künftigen Vorträge, und er spricht sich darin unter anderm auch darüber aus, welche Stellung er, als ächt evangelischer Lehrer, dessen Geschäfte sei, von Jesu zu zeugen, sowohl gegenüber der Moralisten und Rationalisten, als auch der todten Orthodoxen und der Pietisten, einzunehmen habe. „Wir wissen zwar wohl, sagt er, daß nicht alle Leute damit zufrieden sind, wenn man behauptet, das Amt der christlichen Prediger bestehe im Zeugen von Jesu. Was hilft das, sprechen sie, wenn man Jahr aus Jahr ein von Jesu Christo, von seinem Leben, von seinen Leiden, von seiner Gnade gegen die armen Sünder, von der Erlösung durch sein Blut redet? Man sollte dafür die Lebenspflichten einschärfen, der Prediger soll nützliche Menschen und gute Bürger bilden; das taugt besser, als den Leuten den Kopf anfüllen mit Glaubenslehren. Ich achte es der Mühe werth, diesen Einwurf näher zu beleuchten — es herrscht hierin viel Mißverständniß, und es wird uns Anlaß geben, einen tiefern Blick zu thun in das, was man billig von einem Prediger fordern kann, und in jene Hauptwahrheit, worin das wahre Christenthum bestehe. Ich fühle mich zugleich verpflichtet, meiner theuren Gemeine anzuzeigen, wie ich hierüber denke, damit Jedermann wisse, was er in dieser Rücksicht von mir zu erwarten habe. Meine Richtschnur hiebei soll lediglich die h. Schrift sein; denn ich sehe nicht, wie man eine andere hier annehmen könnte."

„Vor allen Dingen wollte ich nicht alles das in Schutz nehmen, was man etwa schon unter dem Namen

Glaube, Glaubenslehren, Evangeliumpredigen in der Welt hat gelten machen wollen, und was man unter diesem Namen, theils angepriesen, theils angefeindet und getadelt hat — am allerwenigsten wollte ich die Art, wie solches bisweilen geschehen ist, von allen Fehlern freisprechen."

„Auf jenen Einwurf aber gegen alles Predigen von Glaubenslehren und von Jesu, als dem Hauptpunkt, als dem Ein und Alles des Christenthums, antworte ich fürs erste mit einer Gegenfrage: Was thaten die Apostel, die ersten von Gott selbst außerordentlich erleuchteten Lehrer des Christenthums? Zu ihren Zeiten waren doch die Wörter Moral, Tugend, Pflicht, guter Mensch, guter Bürger, Weisheit, Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, auch schon in der Welt. Man werfe aber einen freien Blick ins N. Testament — sind wohl dies die herrschenden Wörter darinne? Sagt wohl irgend einer der gottbegeisterten Männer: er sei von Gott gesandt, und zwar hauptsächlich dazu gesandt, die Menschen zu nützlichen Bürgern dieser Welt zu machen — sein höchstes einziges Ziel sei, den Leuten die Liebenswürdigkeit der Tugend vorzumahlen und einzuprägen? Dadurch hätten sie sich doch bei Juden und Heiden empfehlen können. Aber das sagen sie, und sagens so gerade heraus wie möglich: Wir predigen Christum, den Gekreuzigten, den Juden eine Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Es ist in kei-

nem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der Name Jesus. In seinem Namen werden Alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen. Er ist die Versöhnung für aller Welt Sünde. Er ist der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Niemand kommt zum Vater, ohne durch Ihn. Aus seiner Fülle allein nehmen wir Gnade um Gnade. Wer diesen Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer Ihn nicht hat, der hat das Leben nicht, wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. — Dies sind alles wörtlich angeführte Stellen aus dem N. Testamente — und wenn das nicht heißt Glauben predigen und Jesum zur Hauptsache, zum Ein und Alles im Christenthum machen, so kann nichts in der Welt also heißen. Ueberdem erklären sich die heil. Schriftsteller deutlich, daß es nicht ihr Hauptzweck sei, dem Menschen eine Anweisung zu geben, wie er in dieser Welt glücklich werden könne: Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sprechen sie, sondern aufs Unsichtbare; wir haben hier keine bleibende Stadt, die zukünftige aber suchen wir. Unser Bürgerrecht ist im Himmel, in dem neuen Jerusalem, deren Baumeister Gott ist, und ihre Leuchte das Lamm, das erwürget ward. Darum suchet, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. So redt die Schrift. — Wenn nun ein Prediger anderst redte, wenn ers sich zum Hauptgeschäfte machte, blos für diese Welt brauchbare Menschen zu bilden, oder auch von einer Ewigkeit zu

reden, aber nur so nebenher — oder wenn er viel von der Ewigkeit und von Gott redte, aber nicht von Gott, geoffenbart in Christus; nicht von Begnadigung des Sünders und Erlangung des ewigen Lebens durch den Tod Jesu — wenn er auch Jesum noch nennte, aber nur als Nebenperson, weil es eben einmal so angenommen ist, ihn zu nennen — oder nur als weisen Lehrer, als Tugendbild, nicht als Heiland, als Versöhner, Sündenvergeber, als Herr und Quell der Seligkeit für uns arme Sünder — würde, sag' ich, ein Prediger auf diese Weise lehren, so könnte er wohl den Namen eines weisen Mannes nach dieser Welt verdienen, könnte auch manche nützliche Sittenlehre vortragen u. s. w. aber ein Christuslehrer, ein Prediger des Evangeliums, ein Nachfolger der Apostel Jesu, könnte er nun und ewiglich nicht genannt werden. Ihr sollt zeugen von mir, sagt der Heiland zu seinen Jüngern."

„So soll denn aber das Evangelium nichts nützen in diesem Leben, und der Christ soll zu nichts taugen auf der Erde? Das sei ferne! Die christliche Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat Vorschriften und Verheißungen auch für dieses Leben. Versteht mich wohl, liebste Freunde, ich sagte: die Hauptsache des Christenthums sei, daß der Mensch von Herzen Zutrauen und Liebe gewinne zu Jesu Christo, daß ihm Jesus Christus Alles werde, und das Ziel des Christen sei nichts Zeitliches, sondern jene selige Ewigkeit, die der Sohn Gottes uns eröffnete durch seinen Tod. Aber der Weg zu diesem

Ziele geht über die Erde — und heißt: Treu sein im Kleinen, auf daß man übers Große gesetzt werde. — Ein großer Theil der Uebung von Liebe und Gehorsam gegen den Herrn, die er den Seinen vorlegt, besteht darin, daß sie Gutes stiften in dieser Welt, daß sie die reinste, uneigennützigste, thätigste Liebe beweisen gegen alle Menschen .... Wo hat je eine Lehre mehr Gutes gewirkt, als das Evangelium? Wo haben je die Weisen dieser Welt, mit all ihrem Gerede von Beförderung des Wohls der menschlichen Gesellschaft, so viele gute, wahrhaft tugendhafte Menschen gebildet, als die Apostel des Herrn gebildet haben mit der Predigt von Jesu, dem Gekreuzigten, von dem Jesu, dessen Reich doch nicht von dieser Welt war? Da gilt das Wort: Die göttliche Thorheit ist weiser, denn alle Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn alle Menschen sind!"

„Gleichwie nun aber derjenige das Ziel des evangelischen Lehramtes verfehlete, der Jesum Christum nicht zum Anfang und Ende desselben machen, nicht alle Weisheit und alle Kraft von Ihm herleiten wollte — so würde derjenige nicht minder irre gehen, der sich blos mit einem Wortglauben, mit einem Herr Herr sagen, wobei man doch den Willen Gottes nicht thut, begnügen wollte. Das Christenthum besteht wahrlich nicht im Auswendigwissen oder Hersagen heiliger Wörter, auch nicht in frommen Mienen und Geberden, nicht in Seufzern einer affektirten Andacht oder einer gedankenlosen Gewohnheit, auch nicht in vorüberfliegenden Rührungen, in fruchtlosen Thränen,

sondern das Christenthum bestehet in Kraft und göttlichem Leben, in Erneuerung des Sinnes, in inniger Gottes- und Menschenliebe, in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geist, in der Nachfolge Jesu Christi, im Wandel, wie Er gewandelt hat. Es ist ein Theil seiner Erlösung, daß Er die Seinen frei macht von aller Herrschaft der Sünde, und tüchtig und willig zu jedem guten Werk. Und es ist ein Theil des Amtes derer, die von Jesu zeugen, Alle, die seinen Namen führen, anzuhalten, daß sie abtreten von aller Ungerechtigkeit, und sich selbst täglich vollkommener darstellen als lebendige Opfer, die da heilig und Gott wohlgefällig seien. Auf diese Weise nur wird Jesus Christus ganz verkündigt, wie Er uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Aber wiederum muß die Kraft zur Heiligung immer beim Heiland gesucht, aus Ihm geschöpft werden — wiederum kann und soll hier Niemand einen andern Grund legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus. Jedermann sehe zu, was er auf ihn bauet!"

Daß Miville diesen in seiner Antrittspredigt ausgesprochenen Grundsätzen auch in seinen folgenden Vorträgen getreu geblieben ist, beweisen uns z. B. folgende Sätze aus einer später gehaltenen Predigt: „Jesus Christus, der Erlöser der Welt, ist für den Christen nicht nur der höchste Gegenstand der Verehrung, sondern auch die einzige Quelle der Beruhigung und des Trostes. Der Glaube, daß seine göttliche Kraft Sünde und Tod, Satan und Hölle, be-

siegt hat, erfüllt ihn mit Zuversicht, daß Jesus ihn retten könne, und daß Er wolle, verbürgt ihm seine Wahrhaftigkeit und Liebe. Das laßt uns aber nie vergessen: es muß ein Glaube sein, der nicht blos im Gedächtnisse und auf den Lippen schwebt, sondern der das Herz durchdringt und reinigt; nicht eine Religion zum Scheine vor den Menschen, sondern eine Religion, die Geist und Wahrheit ist, die uns mit tiefer Ehrfurcht und Liebe gegen Gott und mit einem heiligen Eifer, ihm zu gehorchen, erfüllt; die uns in der That von der Tyrannei sündlicher Begierden und Leidenschaften befreit, und die uns reich macht an guten Werken."

Mivilles Predigtmethode wich sehr ab von jener Pedanterie, womit in selbiger Zeit die Meisten ihre Predigten abfaßten und vortrugen. Er band sich weniger an eine strenge Form, befolgte aber einen streng logischen Gang, wie es von einem so gründlich gebildeten Manne nicht anders zu erwarten ist. Nicht immer schrieb er seine Predigten wörtlich nieder, sondern entwarf ein größeres oder kleineres Schema, schrieb oft nur den Eingang, und extemporirte dann mit großer Gewandtheit und Leichtigkeit, indem die Sprache ihm so zu Gebote stand, daß er immer den rechten Ausdruck fand für das, was er sagen wollte. Er machte sich auch kein Gewissen daraus, im Drang der Geschäfte eine früher gehaltene Predigt zu wiederholen. Nach dem Urtheile solcher, die ihn gehört haben, waren seine Vorträge lichtvoll, ungeschmückt, ausgezeichnet durch Ideenreichthum, durch Fülle und

Tiefe der Gedanken, ferne von allen Floskeln, von allem Manirirten; die Gestikulation einfach, ganz Natur. Zuerst ruhige Zergliederung des Textes, dann eine milde Wärme, die von Herzen kam und wieder zu Herzen ging, die aber, wenn er ganz von seinem Gegenstande ergriffen war, zu einem Grade sich steigern konnte, wo dann die Zuhörer hingerissen wurden; das geschah besonders an Festtagen oder sonst, wenn er wichtige Glaubenslehren behandelte. Weil er mit der Schärfe des Geistes eine lebendige, innige Frömmigkeit des Herzens verband, der es vor allem um die wahre Gottseligkeit in der That und im Leben bei sich zu thun war, so drang er auch in seinen Predigten auf einen solchen Glauben, der durch die Liebe thätig ist, und that es so recht von Herzen zu Herzen, in der lebendigsten und freiesten Weise, wie er selbst sagt: „Wenn mein sonst armes trockenes Herz einmal anfängt lebendig zu werden, da sind mir alle Formen zu enge, wo ich meine Empfindungen eingießen soll." Zuweilen ergoß er dieselben in die Worte eines schönen Liederverses, deren viele ihm sehr geläufig waren.

Die Reden, welche Miville später als Rektor oder Professor hielt, ließen auf seinen Kanzelvortrag schließen. Sein Amtsnachfolger im Rektorat, Hanhart, sagt in seiner Gedächtnißrede auf den Verewigten: „Ich habe nur eine seiner Reden angehört und zwar zu der Zeit, wo der vom körperlichen Schmerz Erschütterte das Gefühl aussprach: der Abend seines Lebens sei gekommen. Aber ich lernte aus dieser

bald den Mann kennen, der schon in früher Jugend den Schatz wissenschaftlicher Kenntnisse gesammelt, aus welchem noch der Greis für sich selbst und für Andere zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit leicht schöpfen kann."

Miville liebte es, eine bestimmte Textseries zu haben; bei der Wahl einer solchen richtete er sich gerne nach dem Kirchenjahre, was um so bemerkenswerther ist, als man damals in unsern Kirchen von einem „Kirchenjahre" nie etwas hörte. Zu St. Elisabeth predigte er zuerst über die Bergpredigt, aber mit steter Rücksicht auf die kirchlichen Festzeiten. Im zweiten Jahre legte er seinen Vorträgen die sonntäglichen Evangelien zu Grunde, und im dritten behandelte er Geschichten aus der Genesis, vorzüglich aus dem Leben der Patriarchen. Später, als die großen Weltereignisse eintraten, richtete sich seine Texteswahl mehr nach den Zeitumständen.

Bei Behandlung der Texte beachtete Miville die Grundsprache wohl, was sogar aus bloßen Predigtentwürfen zu ersehen ist. Daneben weiß er mit der lutherischen Uebersetzung, wo sie unrichtig ist, sehr schonend zu verfahren.

Schade, daß wir nicht mehre Gebete von Miville besitzen; sein einfacher, kindlich frommer Sinn war zu Abfassung von Gebeten vorzüglich geeignet. Von ihm ist das in unserm Kirchenbuche sich befindende Gebet vor den Frühpredigten; auch ist einer von ihm gehaltenen, gedruckten Standrede ein schönes Leichengebet beigefügt.

Bald sammelte sich um Mivilles Kanzel ein bedeutender und gewählter Kreis von Zuhörern; doch waren in demselben nicht alle religiösen Richtungen unserer Stadt vertreten. Obgleich Miville nie auch nur eine der Grundwahrheiten des Christenthums in seinen Vorträgen verläugnete oder in Zweifel zog, gegentheils alle mit Wärme verkündigte, so sahen doch Manche, die dem starren Orthodoxismus ergeben waren, in ihm einen gefährlichen Neuerer, weil er allerdings über die Schranken desselben hinausstrebte, und er, wie David in Sauls Panzer, in diesen Fesseln sich nicht frei genug bewegen konnte. Darum mochte er sich aber auch nie zu dem Formalismus der Pietisten bequemen und zur Annahme ihrer besondern Sprachweise; so sahen auch diese scheel auf ihn, wenn er gleich das Evangelium predigte. Die meisten seiner Zuhörer bestanden aus der Klasse der sogenannten Gebildeten und Aufgeklärten, unter denen er viele Gönner zählte, und aus jungen Leuten, die sich besonders von seinen Vorträgen angezogen fühlten, und auf die er oft sehr heilsam einwirkte.

Miville hatte Freude am Predigen; denn selbst nach der Vertauschung des Predigtamts mit dem Rektorat des Gymnasiums predigte er noch oft in der Stadt und auch auf dem Lande. Nur wenn die öffentlichen Vorträge sich gar zu sehr häuften und wie es sein Amt öfters mit sich brachte, Predigt auf Predigt folgte, da konnte er klagen: „Das ewige Predigen und Predigen! Es kommt mich nicht sauer

an, als daß es den Leib müde macht; aber es macht auch den Geist oft leerer, als er sonst ohnehin schon leer ist, und sich nach einem andern Prediger sehnt, der ihm von oben herab Wahrheit und Heil verkündigte — können ihn aber nicht vom Himmel herunterholen, sondern warten sein in Geduld."

Wie Miville es sich angelegen sein ließ, als ein guter Haushalter über Gottes Geheimnisse und als ein treuer Hirte seiner Gemeine erfunden zu werden, das sehen wir nicht nur aus seinen öffentlichen Vorträgen, sondern auch aus seinem Jugend-Unterricht. Schon die Freundlichkeit und Leutseligkeit in seinem Aeußern, noch mehr aber das Kindliche seines Gemüths, machten ihn zum Kinderfreunde. Ich habe noch Niemanden gekannt, der so eine Gewalt über das jugendliche Herz ausübte, wie Miville. Nach Zeugnissen aus dem Munde vieler seiner Konfirmanden, die ihm bis in Tod eine dankbare Liebe bewahrten, war sein Unterricht klar, verständlich, auch zum Schwächsten sich freundlich herablassend, herzlich und eindringlich. Als Religionslehrer der Jugend folgte Miville seinen selbst ausgesprochenen Grundsätzen: „Religion, wie sie die Erziehung fordert, kann nicht Zwangsgebot des Staates, noch todte Sitte nach väterlicher Weise, noch Wirrwar unverstandener Meinungen, noch Uebung des spielenden Scharfsinns, noch bloße Last des Gedächtnisses sein, sondern leicht und warm, von Geist zu Geiste, von Herz zu Herzen muß sie übergehen und sogleich im Leben ihre Anwendung finden." Anderswo sagt er: „Der Religions-

lehrer hat dahin zu sehen, daß er nicht nur die reine Lehre des Evangeliums, wie solches in der h. Schrift enthalten und aus dieser in unsere Baslerkonfession genommen ist, vortrage, sondern auch, daß er sich nicht damit begnüge, diese Lehre dem Gedächtnisse der Schüler einzuprägen, als vielmehr zugleich dem Verstande richtige Begriffe und dem Herzen der Kinder wahre religiöse Empfindungen und Maximen beizubringen suche, damit frühe das Gemüth eine ächt christlich religiöse Stimmung und Bildung erhalte."

Bei seinen Katechisationen bediente sich Miville des üblichen Landeskatechismus, bekannt unter dem Namen „Nachtmahlbüchlein", das seiner Mangelhaftigkeit ungeachtet viele tiefe und schöne Stellen hatte und dem Lehrer große Freiheit in Entwicklung der einzelnen Sätze gestattete, davon auch Miville für sich Gebrauch machte. Als ihm Bertrands Katechismus empfohlen wurde, sagte er: „Derselbe ist zu weitläufig und nach Zollikofers Religion zugeschnitten. Ein nicht ungeschickter Katechet kann mit allen Lehrbüchern zurecht kommen. Ein Katechismus ist für ihn ein Gefäß, aus welchem er herausnimmt und in das er hineinlegt, was er will. Wenn nur die Hauptsachen für den Lernenden deutlich und richtig im Buche stehen. Doch wünsch' ich mir immer noch einen Katechismus, der einfacher, minder trocken und lebendiger wäre, als alle, die ich bisher gesehen habe."

Mivilles Treue und Gewissenhaftigkeit können wir besonders wahrnehmen bei seinen Krankenbesuchen und seiner Armenpflege. Da zeigte sich

denn so recht sein theilnehmendes, liebevolles Herz. Er, der in jenen Jahren beinahe immer kränkelte, wußte aus eigener Erfahrung, wie den Leidenden zu Muthe war. Er ging zu seinen Kranken, wenn er selbst körperlich sehr gedrückt war. „Ich machte Krankenbesuche bis Abends sieben Uhr und war davon müde", schreibt er einmal an seinen Müller. Und dann: „Du wünschest dir ein Amt wie das Meinige. Es hat seine schöne, seine wirklich gute herrliche Seite. Gerade heute habe ich selige Stunden mit Kinder-Unterricht und mit Kranken- und Armenbesuchen zugebracht, und es thut mir so oft wohl, Lehren der Weisheit, Aufmunterungen zum Glauben an die ewige Liebe und Trost den Bedrückten zu geben, oft thätige Hülfe zu schaffen." — Miville lehrte aber nicht nur am Krankenbette, er lernte auch, besonders wo ihm ein freudiger Glaubensmuth, stille Ergebung und eine tiefe demuthsvolle Einsicht in die heiligen Führungen und Rathschlüsse Gottes begegneten; wie ihm einst an dem Sterbelager einer wahren Christin „gar Vieles klar und gewiß" wurde.

Der Armen nahm er sich ebenfalls in theilnehmender Liebe an; wie es denn ein Hauptzug seines Charakters blieb, wohlthätig zu sein. Er brachte eigentliche Opfer und war ein fröhlicher Geber, dessen linke Hand oft nicht wußte, was die rechte that. Auch auswärts verwandte er sich für viele Unglückliche. Er gedachte der Nothleidenden als Einer, der auch noch im Leibe wallete und nicht wußte, in welche Noth er selbst noch geführt werden könnte. Hatte

er doch so oft gesehen, wie bald es sich mit den Glücksumständen des Menschen wenden kann, und wie darum schon Jeder Ursache habe, sich der Bedrängten anzunehmen und sich zu rechter Zeit um den Trost für das eigene Herz umzusehen. Dies schärfte er einst seinen Zuhörern mit den ergreifenden Worten ein: „Schau um dich her, Mensch! der du den allzu sichern Traum von stätem Glücke träumest — schau um dich her auf die Tausende der Brüder, welche unter mannigfaltigem Kummer schmachten. Wenn du ein Menschenherz hast, das Anderer Noth empfindet; wenn du weinen kannst mit den Weinenden: so wird jener Anblick allein schon das Umsehen nach Trost dir unentbehrlich machen. Und wärest du unglücklich genug, bei dem Jammer des Nächsten fühllos zu bleiben: Mensch, deiner Brüder Noth ist dennoch deine eigene Noth! Was jene heute trifft, kann morgen dich treffen; ein Anderer trägt jetzt vor deinen Augen das Kreuz, welches einst dich drücken wird. Keiner geht da frei aus, auf Jeden wartet sein beschiedenes Theil."

In welchem Sinne Miville der Schwachen und Verirrten sich anzunehmen gedenke, das hatte er in seiner Antrittspredigt also ausgedrückt: „Mit Liebe, mit Sanftmuth und Geduld werde ich mich erzeigen gegen denen, die ich nicht finden werde, wie ich sie gerne finden möchte — eingedenk jener Worte des Apostels: daß ein Priester aus den Menschen genommen wird, damit er auch Mitleiden haben könne mit denen, die da fehlen, indem er selbst versucht

worden ist allenthalben, und sich selbst umgeben fühlt mit Schwachheit." Hebr. 5, 2, 4. 15.

Mivilles Verhältniß zu seinen Amtsbrüdern war mehr nur ein äußerliches. Zwar schätzte er mehrere unserer Geistlichen, besonders den Antistes Emanuel Merian, hoch, und anerkannte mit Freuden das Gute, das Einer hatte; allein die Pedanterie und Steifheit der Einen oder die Schroffheit und Abgeschlossenheit der Andern hinderte ihn, sich ihnen näher anzuschließen, was für ihn in mancher Beziehung ein Verlust und für jene nicht minder eine Einbuße war. Er ging seinen eigenen Weg und stand denn ziemlich isolirt da, und klagte seinem Müller: „Ich habe Niemand, mit dem ich meine Gedanken und Empfindungen theilen könnte." Wer hätte sich mehr gefreut, wenn zu seiner Zeit ein Verein von Geistlichen bestanden hätte, wie wir hier einen solchen bilden? wer ein lebhafteres Interesse an solchen brüderlichen Besprechungen und Unterhaltungen genommen, als er, der seine Isolirtheit oft so schmerzlich empfand und so bitterlich beklagte? — Uebrigens war Miville dienstfertig gegen seine Kollegen und half ihnen gerne aus, wenn sie seiner Hülfe begehrten. „Einer meiner Kollegen war krank, schrieb er, nun ist er gestorben. Es war ein wackerer, in hohem Grade Ordnung liebender und Ordnung betreibender Mann; mittelmäßig in Rücksicht auf Gelehrsamkeit, aber geschickt und thätig im Amte. Ich erbot mich, einen Theil seiner Geschäfte zu versehen. Man hat mir mehr darin geschont, als ich verlangte, denn ich

schätzte den Mann, und hätte gerne mehr für ihn gethan."

Die Achtung und das Zutrauen, welches Miville als Prediger und Seelsorger genoß, offenbarte sich besonders auch zu zweimalen in der St. Leonhards Gemeinde, welche ihn in die Wahl zu einem Hauptpfarrer zog. Nach der ersten Wahl 1789 schreibt er an Müller: „Ich war in der Wahl für Hauptpfarrer zu St. Leonhard, aber das Loos hat mich nicht begünstiget, oder vielmehr es hat mich begünstiget, denn meine Gesundheit würde wahrscheinlich bei jenem Amte gelitten haben, und mehr noch schreckte mich das Kränkeln meiner Seele zurück. Und außer der Ehre, am Sanhedrin (Kirchenrath) zu sitzen, hätte ich weiter nichts gewonnen." Nach der zweiten Wahl 1793: „Ich war in der Wahl für das Pastorat zu St. Leonhard, das Loos war mir zuwider. Mir ists ganz recht, denn für meine Gesundheit und Bequemlichkeit taugt die Stelle besser, die ich jetzt habe. Wäre ich befördert worden, hätte es mich dennoch gefreut; so gerne steigt der Mensch eine Stufe höher, sey's auch auf Unkosten seiner Ruhe und vielleicht seines Lebens!"

So sehr Miville sein kirchliches Amt liebte, so fühlte er doch auch sehr oft das Joch desselben, namentlich fiel ihm schwer das Gebundensein an so viele bestimmte Stunden, und daß ihm so gar wenig Zeit zur Erholung und Stärkung seiner Gesundheit übrig blieb. Nachdem er einmal seinem Freunde alle seine Amtsfunktionen aufgezählt hatte, fügte er hinzu: „Du

siehst, daß mir nicht viel leere Stunden bleiben können. Ich wäre diesmal erstaunend gerne nach Olten (zur helvetischen Gesellschaft) gegangen, aber wenn man einmal in den Karren gespannt ist, muß man darinnen gehen; Eures gleichen (die Herren Kandidaten) sind noch wie die Vögel des Himmels, die fliegen, wohin sie wollen. Und da mögen die Herren nicht einmal ein Briefchen zu unserm Trost und Frommen auslaufen lassen! Wir aber sind so an Geduld und Pflicht gewöhnt, daß wir ganz demüthig den Faden wieder anknüpfen." — Besonders bedauerte Miville daß sein Amt ihm so wenig Zeit übrig ließ zum Fortstudiren. „Von meinen Studien — was soll ich sagen? Eigentlich habe ich gar keine Studien mehr. Ich lese immer was, das entweder zu meinem Berufe gehört, oder etwa als besonders merkwürdig angepriesen wird, und mache dann wohl Plane, einmal noch was Ganzes zu studiren, aber bis dahin kams blos zum Wollen, nie zum Vollbringen." Er hatte damls, wie aus seinen Briefen hervorgeht, den Plan gefaßt, die Baselische Reformationsgeschichte zu schreiben, und zu dem Ende bereits viele Materialien gesammelt. „Auf die Reformationsgeschichte Basels, schreibt er 1787, wende ich noch immer einen Theil der Freystunden; je mehr ich darüber lese und denke, desto schwerer kommt mir die Ausführung dieses Gedankens vor. Mein Ideal übersteigt meine Hülfsmittel und vielleicht meine Kräfte. Indessen mache ich mich jetzt daran, das Gesammelte in Ordnung zu bringen." Aber die Zeit gestattete ihm

nicht die Ausführung dieser ihm gar lieb geworde-
nen Idee. Er mußte sich begnügen, wenn er Stun-
den zum Lesen erübrigen konnte, was ihm, wenn was
Rechtes ihm in die Hand kam, großen Genuß ge-
währte. „Ich lese wirklich, schreibt er 1786, die
Schweizergeschichte deines Bruders, und sie macht
mir viel Vergnügen, sie ist meisterhaft geschrieben.
Aber der Styl ist doch manchmalen zu gedrungen und
verschränkt; wenn man das Erzählte nicht schon vor-
her weiß, so hat man gewaltig daran zu studiren,
insonderheit in der Geschichte der mittlern Zeiten,
welche ohnehin verworren und trocken ist; da hätt' er
sich zu uns Layen wohl mehr herablassen sollen. Un-
terdessen finde ich die Darstellung selbst jener Jahr-
hunderte vortrefflich." „Dies Frühjahr, sagte er
(1790), habe ich mehrere Schriften von Herder
theils fürs erstemal gelesen, theils neuerdings durch-
studirt. Es hat mir vortrefflich genützt und wohlge-
than, insonderheit die theologischen Briefe. Der offene,
freye, wahrheitathmende Ton, und das Praktische
neben so vieler Gelehrsamkeit, hat mich oft entzückt.
Dieser Schriftsteller soll mir nimmer ganz von der
Seite kommen." Miville erkannte jedoch, daß das
Bücherlesen auch beim Geistlichen seine Schranken
haben müsse, und ihn nicht im stillen Selbstdenken
hindern dürfe. Davon schreibt er an Müller, als
dieser ihm eine Herdersche Schrift zusandte: „Ich
gesteh' dirs, ich habe wenig Hoffnung, für die innig-
ste, höchste Angelegenheit des Menschen reine, un-
trügliche, bleibende Wahrheit aus Büchern zu

schöpfen. Angenehme, herrliche, vorüber fliegende Phantome, die hab' ich vielfältig darinnen gefunden. Und in Ermangelung eines Bessern, und weil der Geist doch etwas haben will, gebrauch' ich mich des Dinges noch. Doch ist mir stilles Denken und Handeln in der Liebe weit zuträglicher."

Wir können unser Auge noch nicht abwenden von Miville, dem Pfarrer zu St. Elisabeth; um so weniger, da uns nun auch der Blick in sein Inneres gestattet wird und in die Kämpfe, die er in diesem Zeitraume seiner geistlichen Wirksamkeit durchgemacht hat, in welchen wir zugleich die Treue gegen sein Wahrheitsgefühl erkennen, und ihn zuletzt den Sieg davon tragen sehen. Zur richtigen Auffassung und zum gehörigen Verständniß unserer weitern Mittheilungen, ist aber nothwendig, auch Mivilles Gesundheitsumstände wohl zu berücksichtigen. Wir wissen, wie er von Jugend auf schwächlich war, durch angestrengtes und besonders nächtliches Studiren hatte er seine Gesundheit noch mehr herunter gebracht. Er selbst äußert sich darüber also: „Ich bin immer kränklich; ich habe eben auch den Fehler gemacht, um mancher unnützen Anstrengung willen und durch eine übelverstandene Geringschätzung äußern Wohlseins, meinen Körper zu schwächen." Er litt an heftigen, öfter wiederkehrenden Kopfschmerzen und in hohem Grade an Hypochondrie. Da ist denn allerdings auch sein Geist oft umdüstert und in seinem Innern siehts dann finster und trübe aus. Auch drückten ihn seine häuslichen Verhältnisse; denn seine betagten Tanten fin-

gen an, die Gebrechen und Wunderlichkeiten des Alters zu offenbaren.

Wenn denn dies alles auf ihn einstürmte, so wurde es ihm, als ob sein Amt keinem Unwürdigern und Unfähigern hätte können übertragen werden, als ihm. Dann klagt er seinem Freunde: „Ich bin nie so gesund, nie so durchaus fröhlich und sorgenfrey, wie damals, da ich mit dir in die Schweiz zurückkam. Sie sind dahin jene seligen Stunden! Dem Aeußern nach sollte mich Jeder glücklich schätzen. Ich habe ein Amt, das Ansehn und Brot gibt, habe viele Gönner und eine Anzahl Freunde. Ich sag' mirs auch selber oft, daß Gott viel an mir gethan hat und daß ich das nicht werth bin — und sag' mirs von Herzen. Aber darum bin ich doch nicht glücklich. Ich bin nicht genug für mein Amt — fühl' es gar wohl, wie ganz ein ander Wesen zum Gottes- und Christuslehrer gehört, als das ich an mir finde. Soll's anderst werden, so muß der sich an mir offenbaren, der da spricht: Siehe, ich mache Alles neu. Amen!" Ein anderesmal klagt er: „Ach, die drückende Lage, wo ich mehr lehren soll, als ich weiß; mehr fordern von Andern, als ich selber thue; wo mein Geist, leider noch an die Erde gefesselt, Andere zum Himmel hinauf heben soll — o mein Lieber, wie beklemmt ist da mein Herz! und wie wünsch' ich mir Luft aus dem Kerker, wie schmacht' ich nach Freiheit! Wie schwer wirds mir, mich selbst zum Knechte zu machen, damit ich meinen Brüdern nütze — und wie wenig nütze ich? und wie sehr fühl' ichs, daß ich viel zu

unrein bin, um das Ziel meiner Bestimmung auch nur einigermaßen zu erfüllen! — Doch es wird besser werden! und Gott gibt mir immer Muth auszuhalten, und manche heitere Stunde!"

Zu solchen Zeiten begann denn auch wieder jenes Schaukeln des Kopfes, wie er die alsdann sich heftig regende Zweifelsucht nannte, und kam in ein Räsonniren des Verstandes, davon er nachher sagt: „Beym Durchlesen meines Briefes wunderte michs selbst, wie meine Räsonnements ein so ungläubiges Ansehen gewonnen haben." Müller, dem er sein Innerstes offenbarte, trug liebevolle Geduld mit dem kranken Freunde. 1786 am 11ten Merz schrieb Miville an ihn: „Glaube, sagst du, glaube gegen besser Wissen und Gewissen! Das Recept mag versuchen und bewährt erfinden, wer die Ruhe mehr liebt, als die Wahrheit. Für mich ists dermalen nicht; auch wüßt' ich nicht, wie ichs dahin bringen sollte! Meine Vernunft ist wohl auch keine reine Jungfrau mehr, Aberglaube und Unglaube haben mit ihr gebuhlt — aber wider besser Wissen und Gewissen soll sie nichts annehmen — auch keinen Gott! — Aber eine lebendige fröhliche Hoffnung schlägt mir im Busen: daß ich noch mit allem guten Wissen und Gewissen Ihn finden werde!"

Im Sept. 1788: „Tausend Dank, mein Lieber, für dein herzliches Mitgefühl und deine Tröstungen über meinem Trübsinne. Ob ich ein Auserwählter sey und in welchem Sinne? darüber grüble ich nie; mir dünkt, wir verstehen hievon eben alle nicht viel.

Aber mich schreckt auch niemals das Besorgniß, ein Verworfener zu seyn. Mit gesetztem Muthe geh' ich meinen Weg, hoffe auf keinen Luftsprung ins Himmelreich, glaube aber dabey, daß Gott mit mir und allen meinen Brüdern die besten Absichten habe."

Als Müller ihm sagte von jener stillen Gemüthsruhe, wie man sie bei manchen Herrnhutern gewahr werde, antwortete Miville: „Freylich mags für den, der seine Seelenkräfe auf wenige Vorstellungen des Verstandes und auf Empfindungen und Neigungen, wie sie nach einer fremden Vorschrift ihm die reinsten und süßesten scheinen, einschränkt, leichter seyn zur Ruhe zu kommen, als für einen Andern, der alle Kraft, die in ihm liegt, vervollkommen, der ganzer Mensch werden will. Länger, ermüdender und gefährlicher ist dieser Weg, aber das Ziel schöner und größer, gesetzt, daß der Wanderer auch weniger Ruhe auf seiner Wallfahrt genieße. Ueberhaupt weiß ich nicht, warum man Ruhe zum ersten oder gar zum einzigen Gute machen will. Das ewige Streben unserer Seele nach Höherm und Höherm scheint eher dagegen, als dafür zu entscheiden. Und vollkommene Ruhe zu besitzen, hat sich doch wohl auch kein religioser Sterblicher, sofern er bei guten Sinnen war, jemals geschmeichelt. — Das ist grausam kalte Philosophie! ich weiß es — aber für diesmal ists mir nun so. Aber keines Haares groß hinderts mich, dich, wärmern Kopf, mit reinem, warmem Herzen zu lieben. Hättest du nicht einen der besten Plätze in diesem Herzen, ich redte nicht mit dem Zutrauen, mit der Frey-

müthigkeit zu dir. Schreibe mir immer auch so frey du willt; wirst mir überaus wohl thun, wo du mir über meine Aeußerungen Gedanken aus einem andern Gesichtspunkte mittheilst; denn ich arbeite daran, meine Ideen ins Helle zu bringen, ich suche Wahrheit! — Glaube mirs, du bist mir innig lieb und deswegen nicht minder schätzbar, wenn schon dein Kopf in manchen Dingen von dem meinigen weit abstehen mag. Genug, daß unsere Herzen sich nahe sind! Laß also immerhin unsere Köpfe ungleich organisirt seyn, unsre Herzen sollen wills Gott Eins bleiben! Ja, wenn hinter dem dichten Nachtvorhange, der zwischen Zeit und Ewigkeit hängt, noch Freundschaft gilt, wie ich hoffe und von ganzer Seele wünsche, so wollen wir dann erst recht Eins werden. — Meine beste Medizin ist Thätigkeit — darum arbeite ich jetzt mehr, als lange nie. Wenn ich den ganzen Tag nicht dazu komme, an mich selbst zu denken, da ist mir wohl. Freylich ein elendes Wohlseyn! aber in Ermanglung eines bessern doch vortrefflich. Ueberall war das seit einem Jahr und mehr meine Art, wenig an mich selbst zu denken. Ehedessen hatte ich zuviel an meinem lieben Ich gerüttelt und geschüttelt und alle Wölklein und Windlein, die sich in der Seele erhoben, beobachtet und bekritisirt. Jetzt hab' ich mich vielleicht zu viel dem andern Extrem genähert. Denn wahre Glückseligkeit muß doch, wie das Reich Gottes, in uns seyn."

Wie wenig Miville mit sich selbst zufrieden war, geht aus folgenden Aeußerungen hervor: „In meinem

Wesen hat sich nichts geändert; ich trotte noch ganz im alten Takt durch diese Welt — Gott geb' in eine bessere! — Ich kann mein Predigtwesen klüger beurtheilen, als verbessern. Körper und Geist bedürften Genesung: aber beide sperren sich hinters Arzneyen."

Auch seinem Freunde Hurter hatte Miville im Nov. 1786. in vertraulichen Mittheilungen seinen Herzenszustand geschildert und ihm geklagt: „Der Stunden sind wenige, wo mein Gemüth recht innig fröhlich und vielleicht keine, wo es grundaus sich ruhig und selig fühlt. Und doch habe ich so viel rührende Beweise von der Vatergüte Gottes erfahren, daß wenigstens bisweilen die Hoffnung in mir erwacht, auch diesen innigsten Wunsch noch einst erfüllt zu sehen." — Hurter antwortete „Was du von dir sagst, ist größtentheils auch so passend für mich, daß ich in einigen Stücken mich lebhaft geschildert fand. Meine äußerliche Lage ist zwar nicht vollkommen, ich erfahre mehr als zu oft, daß viel Predigen nicht blos den Leib, sondern auch den Geist müde macht; aber in dem Stück habe ich so ziemlich meine Wünsche beschränken gelernt, und hoffe, mich in alles schicken zu lernen. Wenn ich nur einmal mit mir selbst im Reinen wäre, da siehts aber so bunt aus, daß Ruhe nicht das Loos zu seyn scheint, das mir für dieses Leben bestimmt ist. Du denkst vielleicht: „thue du nur, was du kannst, so darfst du wegen dem Uebrigen ruhig seyn" — aber hinc illae lacrymae! eben das ist das Unglück, daß ich nicht weiß, was ich kann. Bald fühle ich mich jedem Geschäfte gewachsen und mache Plane, denen,

um recht schön zu seyn, nichts als die Ausführung fehlt; bald ist mir alles zu schwer, und dann bin ich nicht einmal im Stand einen vernünftigen Brief zu schreiben. Ich möchte meine theologischen Grundsätze in Ordnung bringen, möchte die Alten nach einem eigenen Plan studiren, möchte mich dem Studium irgend einer Periode der Historie widmen, möchte die orientalischen Sprachen wieder vornehmen — zehnerlei kleinerer Vorsätze und Wünsche nicht einmal zu erwähnen. Von allem diesem bleibt mir kaum zu einem Zeit übrig, und unschlüssig, welchen Weg ich einschlagen, welchem Plan ich den Vorzug geben soll, vergeht nicht selten die Zeit, ohne daß etwas von allem geschieht. Lieber! bey unserer Freundschaft bitte ich dich: hilf mir, mich auf einen Punkt zu fixiren, und vorzüglich, die Stärke oder Schwäche meiner Kräfte kennen zu lernen. Dir durfte ich das alles sagen, weil ähnliche Empfindungen dir nicht fremd sind."

Eine Stärkung und Erquickung, wie schon lange sein Herz sich darnach gesehnt hatte, wurde unserm Miville zu Theil im Frühling 1788, da sein treuer Müller ihn besuchte. Nach dessen Heimkehr schrieb er ihm: „Dank dir nochmals, inniger herzlicher Dank, lieber getreuer Müller, für deinen Besuch, womit du mein Herz erquicket, meine düstere Stirne aufgeheitert hast. Ich hatte eine solche Menschenfreude nöthig, wie mir der Anblick deines Antlitzes gewährte, um mich aus dem ertödteten, herzkalten Wesen empor zu heben, darin ich seit einiger Zeit versunken liege, wo mir die Welt zwar nicht Hölle, aber doch drückend,

enge und fade genug ist, um mich manchmal des Lebens überdrüssig zu machen.... Da soll ich aufheitern, stärken, trösten, glücklich und gut machen — Andern geben, was ich selber nicht habe! Das macht mir noch am allermeisten wehe. Doch thu' ichs, wie ichs kann; hab' ich weder Gold noch Silber, so gebe ich doch, was ich habe. Anderer Freude und Anderer Noth wecken in mir oft Gedanken auf, die ich für mich selbst nicht gefunden hätte; so komm' ich denn doch durch, wie's eben zur äussersten Noth hinreicht."

Heiterkeit und Stärkung fand Miville besonders auch im Anschauen der Natur, für deren Schönheiten und Sprache sein kindliches Gemüth immer offen stand, wenn es ihm vergönnt war, einen Spaziergang zu machen oder gar einige Tage auf dem Lande zubringen zu können; da zog er die Herbstzeit den übrigen Jahrszeiten vor. „So eben, schreibt er, komme ich von einem kleinen Spaziergange zurück. Ich liebe die Herbstabende. Die Natur harmonirt da so mit sich selber, man fühlt, wie sich das Jahr und der Tag zugleich neigen, und die Stille, welche dann über die Schöpfung allweit verbreitet liegt, sie hat etwas überaus Besänftigendes und Erquickendes für mich. Ach, wäre auch so meine Seele! so von Sturm und Geräusch frey — besonders wenns einst mit mir zur Neige gehen wird! — Jetzt geht die Zeit an, wo mir das Hinfällige dieses Erdenwesens und die Zerstörung meiner Natur vorzüglich vor dem Gemüthe schweben. Schon fängts an — und weiterhin mit dem Absterben der Bäume und der immer größern Stille im

Wald und auf dem Felde nimmt das Gefühl je mehr und mehr in mir zu, und Alles um mich verkündigts: die Gestalt dieser Welt vergeht — und in süßer Schwermuth stimmt mein Gemüthe dazu; ich bin versöhnt mit dem großen alles wandelnden Gesetze der Natur! ich murre nicht mehr, daß auch ich mein Haupt in ihren Schooß niederlegen soll.“ — Von Gelterkinden, wo er im September 1791 einen Aufenthalt machte bei seinem Freunde, Pfarrer Faesch, schreibt er an Müller: „Bei Erlesen allerlei Schriften, da mir auch deine Briefe durch die Hand gingen, wehete mich ein Geist aus bessern, blühendern Zeiten an; es ward mir so wohl im Nachklange des Umgangs mit meinen jugendlichen Freunden, und in der Erinnerung einfacher Verhältnisse und eines minder zerrissenen, gefesselten und getrübten Gemüthes. Etwas von dieser Stimmung gibt mir der Aufenthalt auf dem Lande wieder. Bald erhebt die weite Aussicht auf einen hohen Hügel meine Seele, bald theilt sich die Stille des vertraulichen Thales und der ganzen nun zum Entschlafen sich anschickenden Natur meinem Herzen mit. Aber wie fühl’ ichs auch hier, daß ich nicht mehr der Alte — oder vielmehr — der Jüngling bin. Mit frohem erquickten Muthe schau ich wohl hier um mich her, aber die Begeisterung, welche die vielen schön abgebrochenen Hügel, die Schattirungen von Wald und Feld und Waiden und das unnennbare Reizende der ganzen Gegend ehedessen in mir weckte — diese Begeisterung ist weg! Rousseau hat Recht: die Natur wird alt mit uns.“

Traten auch von Zeit zu Zeit solche Pausen der Ruhe ein in Mivilles Gemüthe, so begann doch auch wieder der alte Streit in ihm. Er glaubte zwar von Herzen an die Grundlehren des Evangeliums, aber diesen Glauben wollte er sich „vernünftig" zurecht legen, und damit kam er oft ins Gedränge, und das machte seine Seele verdrüßlich. Eine im Jahr 1788 gehaltene und gedruckte Leichpredigt hatte er an Müller überschickt. Dieselbe enthält die Stelle: „Je gründlicher wir uns selbst kennen, desto tiefer müssen wirs fühlen, daß wir unwerth seyen jener künftigen Herrlichkeit. Und dennoch ist eine gegründete Hoffnung des ewigen Lebens für uns möglich. Sie ruhet nicht auf unserm Verdienen — wohl uns! sie ruhet auf dem theuren Verdienste des Heilandes und auf Gottes freyer Gnade und Wahrheit. Das ist ein Grund, der fest besteht, wann Erd und Himmel untergeht!" Offenbar wurde Müller von dieser Stelle und der folgenden schönen Auseinandersetzung dieser Wahrheit überrascht, und er konnte nicht umhin seinen Freund zu fragen: Glaubst du das? Worauf Miville ihm antwortete: „Im Ernste sage ich dir: ich habe den wohlthätigen Einfluß dieser Lehren auf manche gute Seele mit Augen gesehen, insbesondere an derjenigen respektablen Person, die der Anlaß dieser Leichenrede war; bey ihrem Sterbebette empfand ich viel, und mir ist alles heilig, was meinen Mitmenschen wohl thut, insoweit es nehmlich diese Wirkung hat. Noch mehr: Jene Lehren des Evangeliums enthalten Sätze, die ich für ausgemachte Wahrheiten ansehe, und

die Empfindungen unserer Nichtigkeit und Sündigkeit, so wie das unbegrenzte Vertrauen auf einen ewigen Erbarmer, sind Bedürfnisse aller Menschenherzen. Aber daß ich nun das Ganze mit allen seinen Einkleidungen, historischen und dogmatischen Behauptungen für absolute Wahrheit erkennen sollte? daran fehlt wahrlich viel. Es war eine Zeit, wo ich diesen Glauben zu besitzen vermeinte, zum Theil wirklich besaß und wo mirs wohl dabey war. Hierauf ging ich aus von jenem Glauben ins eigene Nachdenken — vielleicht zu voreilig, zur Unzeit, und nicht mit vollkommen lauterm Herzen; aber doch mit der festen Einsicht, daß auf jener Seite auch Irrthum liege, und mit brennendem Durste nach reiner heiterer Wahrheit, nach Freyheit von allem Menschentande, schein' er auch noch so nöthig, noch so gut! Und in dieser Betrachtung wird mirs unwahrscheinlich, daß ich jemals gänzlich in jene Region der Meinungen wieder zurückkehren werde. — Doch halte ich von Zeit zu Zeit Revision über alle vorhin gefällten Urtheile, hab' auch ein ehrliches Tagewerk von Untersuchungen vor mir. Trage Geduld mit mir! Ist der Glaube nicht mein Theil, so bin ich doch nicht ohne Hoffnung, und noch weniger ohne Liebe. Die Liebe aber (das gesteht auch jener große Glaubensprediger) ist doch die größeste unter ihnen." — Ein andermal fragte Miville seinen Müller: „Sage mir doch, mein Lieber, woher es kömmt, daß kaum einmal über Religion disputirt wird, ohne daß sich Bitterkeit hineinmenget oder wenigstens der Verdacht von ihr

entsteht? Ists die Größe des Interesses an der Sache, welche sogleich die Leidenschaft spannet? oder ists die ewige Erfahrung, daß Niemand bey einer lebhaften Theilnehmung an religiosen oder irreligiosen Meinungen vollkommene Toleranz besaß und bewies? daß allemal eine geheime wohlmeinende Gewaltsamkeit gegen den Andersdenkenden sich ins Spiel mischete, und doch keine edle Seele gegen irgend etwas Gewaltthätiges gleichgültig bleiben kann?"

Wie schwer unserm Miville sein Glaubenskampf, verbunden mit dem Gefühle körperlicher Schwäche, geworden sein muß, sehen wir daraus, daß er sein Herz selbst in den Schooß eines um zwölf Jahre jüngern Freundes ausschüttete, der früher sein Schüler und ihm so theuer war, daß er ihm das brüderliche Du vorschlug, worauf derselbe antwortete: „So sey's denn, mein Lieber, auf Du und Du, wenn es dir so recht ist. Ich meines Theils bin recht froh, daß wir nun um vier Personen einander näher gerückt sind. Je mehr die Menschen durch Complimente ausarteten, je weiter rückten sie in der Benennung ihres Nebenmenschen. Doch laß sie sich immerhin quälen, um neue Benennungen erlogener Empfindungen von Ehrfurcht und Dienstfertigkeit zu erfinden; ich bins zufrieden, daß sie uns das Du gelassen haben zur Sprache unter Freunden und Brüdern! Auch unter uns bleibts denn beim Du, Freund Miville! bis ans Grab hoff' ich, und wills Gott noch weiter hinaus!" — Dieser junge Freund war Joh. Rudolf Huber, 1789 zum Prediger der reformirten Gemeinde in Straßburg

berufen, von wo er im November an Miville schrieb: „Du dauerst mich, mein Theuerster, mit deinen Jeremiaden. Doch ist mir darum noch nicht bange für dich. Wer sich stark genug fühlte, sich vieles aufzuladen, der muß, dünkt es mich, auch Stärke genug besitzen, um abzuladen, was ihn zu viel dünkt. — Du frägst: wie es mir gehe? Recht gut. Ich habe gefunden, was ich gesucht habe: eine Gemeinde, welche fähig ist, ihre Lehrer zu lieben, und bey der es also möglich ist, etwas zu wirken. In jedem Theile meiner Amtsverrichtungen habe ich bisher noch die Erfahrung gemacht, daß sie in der Ausführung eben nicht so schwer seyen, als ich mir vorgestellt hatte, wenn ich mich nur gehörig darauf vorbereitet habe. Das gilt insonderheit von den Kinderlehren, welche hier eine besondere Sorgfalt verdienen, da sie von sehr vielen Erwachsenen besucht werden." Huber wünschte von Mivilles Predigten zu erhalten, der ihm auch ein Pack schickte, mit der Bemerkung: „Viele Predigten sind nicht ganz ausgeschrieben, schier gar keine ist ausgearbeitet. Ich möchte mich keiner Seele so im Schlafrocke zeigen; es kostet mich Ueberwindung fast wie eine Sündenbeichte, es bey dir zu thun. Das Fehlerhafte wirst du von selbst einsehen. Vermeide insonderheit das Eilfertige, Unausgearbeitete und die frostigen Epilogen. Ich fange an, mehr als jemals zu empfinden, wie viel an einem guten Beschluß einer Predigt liegt."

Zwischenein machte sich Miville auch wieder an die Philosophie, und hatte sogar vor, für sich „ein

Kapitel über die Vernunft" zu schreiben. „Jedoch ist dies, sagt er, der Hauptcharakter meiner jetzigen Philosophie, nicht diktatorisch noch peremptorisch abzusprechen, sondern allem, was ich weiterhin wahrnehmen kann, offenes Auge und Herz vorzubehalten, und auf ein eigenes System eben so wenig zu schwören, als auf ein fremdes." — Zuweilen verfiel Miville auch wieder in metaphysische Untersuchungen; als Müller sich darüber lustig machte, schrieb ihm Miville: „Meine arme Metaphysik hast du mit scharfer Lauge begossen. Ich weiß nicht, wie ich zu der Ehre gekommen, als ein so großer Patron dieser Wissenschaft angesehen zu seyn, der ich mehr Lust, in diesem Felde Untersuchungen anzustellen, fühlte, als wirklich dasselbe durchzuackern Zeit hatte; auch niemals so einseitig dachte, um aus diesem Theile des menschlichen Wissens oder Meinens mein Ein und Alles zu machen, sondern vielfältig andern Geistesbedürfnissen auch nachzugehen mich gedrungen fand. Was mich in metaphysische Untersuchungen hineinwarf, war etwas, das (denk ich) Allen, die sich nirgend mit leeren Worten abspeisen lassen, begegnet. Ich bemerkte, daß das Ding, welches wir den sensus veri oder Menschenverstand nennen, nicht nur in verschiedenen Menschen verschieden urtheilt, sondern auch in mir zu ungleichen, doch leidenschaftlosen, Zeiten ungleich urtheilte; dieß trieb mich nothwendig in das höhere Gebiet der Logik. Du weißt aber, daß man hier nicht lange verweilen und keine Anwendung weder auf die Betrachtung der Natur, noch die des

Schöpfers machen kann, ohne auf die allgemeinen Begriffe von Raum, Zeit u. s. w. zu stoßen: und siehe, da sitzen wir dann mitten in der Metaphysik drinnen, wenn wir an den Namen der Kunst auch nicht gedacht haben; und so schwer es seyn mag, über diese Punkte aufs Reine zu kommen, so bildet sich doch jeder Denker, auch der gläubigste, auch der Hasser der Philosophie, ohne daß ers weiß und will, bey sich selbst einige Begriffe hierüber, die seine übrigen Meinungen durch und durch tingiren und ihn mehr leiten, als man gewöhnlich dafür hält. Was mir aber für mein dießortiges Nachforschen zum Lohn ward? das ist, wenn du nach eigentlichem Wissen, nach Evidenz, frägst, nahe beysammen. Aber ich rechne das schon für keinen geringen Vortheil: zu wissen, wie wenig ich weiß. Sollte ferners die aus eigener Einsicht in die Natur des menschlichen Wissens erlangte Nüchternheit und Bescheidenheit, die Zufriedenheit mit den Andersdenkenden, sollte der in meine Natur verwebte Haß wider alle Geistesherrschsucht und wissenschaftliche oder religiöse Marktschreyerey — sollten diese Dinge so gar verächtlich seyn? Uebrigens weiß ich wohl, daß der Mensch vom Räsonniren eben so wenig, als vom Brot allein, lebt. Die vielen Vorwürfe, welche ich mir in Herz und Wandel zu machen habe, kommen bei mir sehr wenig aus Mangel von Evidenz in übermenschlichen Dingen her, sondern leider aus der Untreue gegen das, was ich weiß, fühle und für gut halte. So uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott!"

Von seinem Freunde Huber wünschte einmal Miville zu erfahren: welches dermalen sein philosophischer Standpunkt sei? Derselbe antwortete: „Meine Philosophie geht sehr nahe zusammen, und glaube mir sicherlich, wenn bey deinem philosophischen Kopfe nicht ein so warmes freundschaftliches Herz wäre, ich würde es niemals über mich gewinnen können, dir meine Alltagsweisheit zu beichten. Wir suchen Beyde Wahrheit und kleben, so Gott will, an keinem Systeme; die Vergleichung unserer gewiß sehr verschiedenen Vorstellungsarten muß also gewiß beyden nützen — ich hoffe sogar, daß eine der andern zum Prüfstein dienen könne. — Tausendmal habe ich mich schon glücklich geschätzt, daß mein günstiges Schicksal mich bey den Klippen und Sandwüsten der Orthodoxie, systematischen Theologie, Dogmatik u. dergl. vorbeygeführt und mich geradezu mitten in die erquickenden Auen der einfachen Bibel-Religion geleitet hat. Die Zeit wird mich lehren, ob es auch mein Glück war, daß Aristoteles, Wolf und Kant mir bisher noch so viel als fremde geblieben sind. So viel muß ich sagen: Ich glaube nicht, daß wir alle zu Philosophen bestimmt sind; die größten Philosophen kamen am Ende nicht weiter, als zum Bekenntnisse der engen Schranken menschlicher Erkenntniß — soll ich ihnen nun den ganzen, weiten, langen, ermüdenden Weg nachtraben, um zu einer Einsicht zu gelangen, die jetzt schon so überzeugend bey mir ist, daß sie der Grund meiner Demuth, meiner Zufriedenheit — meiner ganzen Religion ist? Insonderheit dem

Christenthums-Lehrer — sollte dem wohl Philosophie so unumgänglich nothwendig seyn — die Philosophie, die unsre alten Deutschen, als wie von einem Orakel beseelt, ohne zu wissen, wie wahr sie benannten, Weltweisheit nannten? Ich denke, Petrus und Johannes waren dem Nazarener am nächsten und wirkten am meisten nach seinem Sinne, und gewiß kräftig — aber wie, doch nicht durch Philosophie? — und denke dir insonderheit jenes Gebet: „Ich danke dir, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du, was du verborgen hast den Weisen und Klugen, den Unmündigen geoffenbaret hast!"

Auf einen Brief Müllers, in welchem derselbe sich über erlittene Kränkungen beschwert, antwortete Miville: „Ungeacht all jener trüben Stunden, ungeacht all des Ottergezisches, das deinen Ohren und — nur allzuviel! — deinem Herzen wehe thut, preise ich dich glücklich. Du hast Sinn für das Wahre und Edle, hast Gesundheit, und zu alle dem noch ein Weib, dessen Werth die übrigen Güter dieser Erde weit übersteigt. Damit sollten nun Euer Herrlichkeiten sich ein bisgen besser zufrieden geben, wenn Dieselben schon sonst manchen Berg nicht eben machen können. Ich bins gewiß, in mancher Stunde fühlest du jene Kraft in dir, welche über die Uebel uns wegsehen und des Guten uns freuen lehret. Vor allem aus lerne — nicht die Menschen — aber ihr schlechtes Betragen geradezu verachten. Das erstere würde ungerecht seyn, aber das letztere ist in den ewigen Gesetzen der Natur gegründet und schenket dem Ge-

müthe eine Ruhe, deren es so lange entbehren muß, als es von Andern viel fordert, viel erwartet und aus ihrem Urtheile sich viel macht. O lieber Müller, ich studire nun seit vielen Jahren an den Menschen, und je länger je mehr finde ich sie (versteht sichs, mich auch mit unter gerechnet), gottserbärmlich klein und gar zu oft schlecht! Wir sollten und könnten viel seyn und sind so wenig! Wie klein sind wir! wie gefangen der Geist, dessen Einsichten und Gefühle nach dem Wetterglase sich ändern! In dem Menschen liegt ein Streben nach Wahrheit und Reinheit; das umlagern aber Geistesträgheit, Furchtsamkeit, der Strom der Vorurtheile, und das beflecken die Leidenschaften. Jeder Einzelne ist ein Gemische von Licht und Finsterniß, nach tausenderlei Graden und Formen, und die Menschheit hat noch lange Perioden durchzugehen, bis sie reif seyn wird, daß alle hinan kommen zu einerley Erkenntniß desjenigen, der die Wahrheit und Reinheit selbst ist. Indessen sollten wir uns hüten, irgend einen fremden Knecht zu richten; jeder soll nach seinen Einsichten der Wahrheit nachjagen, jeder dem andern volle Freyheit zugestehen, und wo wir nicht mit einander glauben oder meynen können, doch wetteifern in der Gerechtigkeit und in der Liebe... Behaupte immerfort diese Freyheitsliebe für dich und für alle. Sie ist die Seele aller wahren Philosophie; durch ihre Vernachläßigung haben intolerante Theologen das Christenthum stinkend gemacht. In der Sündfluth der Meinungen geht die Liebe unter, und

sie sollt' uns doch am hohen Himmel stehn, ein Leitstern, nach dem wir unser Schifflein lenken."

Hier mag nun einer Geschichte Erwähnung gethan werden, an welcher Miville zwar persönlich sich nicht betheiliget hatte, welche ihn aber doch sehr beschäftigte, die er auch seinem Müller sogleich erzählte und sein Urtheil beifügte. Er schreibt im August 1790: „Es ist in unserer christlichen Stadt Basel seit acht Tagen eine Ketzer-Jagd angestellt worden. Vor allem aus muß ich zu deiner Beruhigung dir sagen: daß ich weder Gewild, noch Hund, noch Förster, noch Jägerbursche dabey sey.... Kandidat (Johannes) Frey ließ ein Büchlein drucken mit dem Titel: Auswahl der Lehren und des Lebens Jesu — wo er in der Vorrede sagt, daß, da die Geschichte Jesu theils begreifliche Dinge, theils unbegreifliche und übernatürliche enthalte, er hier nur von den erstern reden wolle. Das that er dann auch wirklich, und stellte einen Jesus-Sokrates hin, schön und erhaben, und von der Seite wahr, aber ganz aus alle dem Wunderlichte hinausgerückt, das in den heiligen Schriftstellen Ihn um und um kleidet, oder vielmehr von Ihm herausstrahlet. Er künstelte auch in einer Stelle so weit an dem Bilde, daß er die Vorhersagung Jesu von seinen Leiden sich auf Nachrichten gründen läßt, die ihm seine Freunde aus dem Sanhedrin mittheilten. Und am Schlusse bedauert er sehr, daß Jesus zum Heil und der Aufklärung sowohl seiner Apostel als der übrigen Welt nicht noch 30 Jahre länger gelebt habe. Das Ding war nun

mit Censur gedruckt und im Avisblatt zum Kauf angekündigt. Folgenden Rathstag aber geschah ein Einzug darüber im Rathe, und der Conventus Ecclesiasticus denoncirte das Büchlein und den Mann als der Religion sehr gefährlich. Im Rath ward zum Theil in einem Tone davon gesprochen, als ob Bibel und Orthodoxie nächstertagen in den Hinzügen liegen und über Basel Feuer und Schwefel regnen würde, wenn das Büchlein und der Mann geduldet würden. (Er ist Candidatus Ministerii und Schulmeister am Gymnasium — der beste Schulmeister, predigt aber nie). Es wäre so leicht gewesen, auf einem Bogen zu zeigen, und völlig ad captum vulgi zu zeigen, daß der Jesus der Evangelisten was ganz anderes gewesen sey, als der Jesus in jenem Büchlein; und das alles mit der größten Sanftmuth, Billigkeit, Ruhe, ohne eine Miene zu machen, wie wenn der Glaube in Lebensgefahr wäre! Und nun der Lärm, wie wenn von dem Blasen in ein Nürnberger Trompetlein alle Mauern des irdischen und himmlischen Jerusalem zusammenstürzen wollten! Das ärgert mich."

Im Febr. 1791 setzt Miville die Geschichte weiter fort: „Der modus procedendi in der Frey'schen Sache scheint mir eben so wenig, als das Büchlein selbst, dem Geiste Christi gemäß. Einen Mann der Obrigkeit verzeigen, ohne zuerst seine Vertheidigung anzuhören — das revoltirt in mir alle Gefühle von Gerechtigkeit. Zum Schriftsteller scheint mir Frey wohl nicht geboren, und eben so wenig seine Schrift

von Schiefheit, oder wie Pfenninger es vortrefflich bemerkt, von antijesuitischen Jesuitismen loszusprechen zu seyn. Aber, lieber Müller, was zeugt wohl diesen Jesuitismus, was leitet, stößt so manchen sonst ehrlichen Denker in diese Schiefheit hinein? Ists nicht das, daß das Christenthum zu einer politischen Religion geworden, daß die bürgerliche Existenz an theologische Meinungen geknüpft, und eine kirchliche Autorität eingeführt ward, die nicht lediglich mit Gründen und Gegengründen, mit Waffen der Wahrheit, fechten will? Da alle Systeme noch so vieler Feigenblätter bedürfen, um Blößen und Lücken zuzudecken: so sollte man, unter allem übrigens rechtmäßigen Tadel der Gegner, dessen eingedenk seyn, und nicht mit den härtesten, beschimpfendsten Vorwürfen um sich werfen, als wenn unter dem auserwählten Volke nie ein krummes Ey gelegt worden wäre."

Am meisten ärgerte sich Miville darüber, daß die Frey'sche Sache in Lavaters Monatschrift, vom Herausgeber und dessen Freunden, darunter auch Müller, öffentlich verhandelt wurde, ehe dem Kandidat Frey die Vertheidigung gestattet worden war. Miville kann sich deßhalb einer Rüge gegen Müller nicht enthalten. Er schreibt: „Daß man den Handel vor das ganze deutsche Publikum zog, alldieweil Frey's Büchlein konfiszirt ist und er keinen Buchstaben zu seiner Vertheidigung schreiben darf, dies finde ich sehr unbillig. Da sitzt ihr vor aller Welt aufs Streitroß und, bewaffnet wie Goliath mit Schwerdt, Spieß

und Schild, trabt ihr selb fünfte heran, um einen armen Ketzer niederzuwerfen, dem die Hände gebunden sind: ist das ritterlich? Brüderlein, ich wollte, du hättest den Ritt nicht mit gethan!" — Den Verlauf des Prozesses erzählt er dann weiter: „Was zur Bekehrung des dogmatischen Sünders vorgenommen ward, bestund in folgendem: Er ward zweymal vor dem Konvente verhört, das erstemal strenge; sein Büchlein ward Punkt für Punkt durchmustert. Er bemühte sich, die Beschuldigungen von sich abzulehnen und schützte hauptsächlich vor, daß sein Plan, hier nur das Natürliche aus der Christusgeschichte zu erzählen, alle die Mißverständnisse veranlaßt, er aber einen zweiten Theil in Bereitschaft habe, worin durch Nachholung des Wunderbaren jene gemachten bösen Eindrücke wieder ausgelöscht werden sollen. Man kündigte ihm ein neues Verhör an. Zwischen dem ersten und zweiten Verhör aber wehete ein anderer — wahrscheinlich untheologischer — Wind. Frey erklärte sich über verschiedene ihm in gelinderm Tone vorgelegte Fragen, und der Konvent that dem Inquisiten kund: daß man mit seinen Antworten ziemlich zufrieden sey, und seine Gesinnungen nicht so übel, als seine Worte, gefunden habe; warnte ihn aber, inskünftige nicht auf eine solche Weise zu reden und zu schreiben, die Mißverständniß und Aergernisse veranlassen müssen ... Was die Charakterisirung belangt, die man Lavatern von C. Frey als dem umbiegsamsten Starrkopfe gemacht hat, so ist sie nicht ohne Grund. Man darf ihn nur ansehen, um zu bemerken,

daß ihn die Natur aus festem Holze und nicht nach Wellenlinien gebildet habe. Seine senkrecht steife Figur, und die große, gerade bretterne Stirne deuten auf eine Festigkeit, die sich schwerlich vom Eigensinne frey halten kann."

Sie werden nun, verehrteste Freunde! mit lebhaftem Interesse und großer Befriedigung weiter vernehmen, wie es nach und nach in Mivilles Gemüthe lichter, stiller und ruhiger wurde und sein Glaubenskampf sich immer mehr dem schönen Siege zuneigte. Darauf führt uns schon ein Brief Hubers, des so kindlich gläubigen Mannes, der von Straßburg aus an Miville schrieb: „Wirklich, mein Lieber, es freute mich mehr, als ich dir beschreiben kann, zu sehen, daß wir beyde im Forschen nach Wahrheit, obschon auf ganz verschiedenen Wegen, doch auf die gleichen Resultate hinausgekommen waren. Ich glaube, ich werde seit dieser Entdeckung mit festerm Schritte weiter gehen. Und mir ist wohl bey dem Gedanken, daß die vertrauliche Offenherzigkeit, die unter uns herrschte, uns beyde um ein Gutes näher gebracht hat." — Wir kennen nun aber auch unsern Miville so weit, daß wir nicht erwarten dürfen, solches allmählige Festwerden im Glauben in hochklingenden Phrasen und schwülstigen Redensarten von ihm zu vernehmen, sondern fast nur mit Furcht und Zittern. So gibt er seinem Freunde Müller auf die große Frage: „Kannst du nun sagen: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben mich von Seiner Liebe zu scheiden vermag?" die schöne Antwort; „Das bin ich gewiß, daß mich

nichts von Ihm scheiden wird, so lange ich existire, und auf seine Güte hoffe ich. Aber das bekenne ich dir redlich, eine triumphirende Freudigkeit über Ihn und über die vor mir liegende Ewigkeit, ein enthusiastisches Gefühl von Ihm, wie Paulus in jener Stelle äußert — dies hab' ich nicht. Kann ich dazu gelangen mit völliger Treue gegen mein Wahrheitsgefühl, o so will ichs mit tausend Dank — mit Freudenthränen annehmen!" — Wer denkt hier nicht an Jenen, der unter Thränen rief: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!"

In demselbigen Briefe drückt Miville seine Freude darüber aus, daß Müller, der von den großen Zeitereignissen geschrieben, das feste Vertrauen hatte, Gott werde Alles gut und weise regieren: „Mich freut herzlich deine volle Ueberzeugung, dein kindliches Zutrauen auf die göttliche Vorsicht. Sie ist auch meines Herzens liebste Stütze, welches in diesem Stücke gläubiger ist, als Niemand, der mich blos von Seite meines Räsonnirens kennt, mir gelten lassen möchte." — In einem spätern Briefe heißt es:

„Ich bin jetzt von nagender Unruhe frey und habe gelernt, in den meisten Stunden vergnügt zu seyn. Ja, was mich drückt, ist vielleicht nur allgemeiner Druck der Menschennatur, Unvollkommenheit, die auf Erden nie, oder doch nicht in unserm Zeitlauf, gehoben werden kann. Wer einmal für höhere Bedürfnisse der Menschheit in sich und Andern ein lebendiges Gefühl bekommen hat, der gehört selten zum Volk, das jauchzen kann."

Im August 1794 war Miville in Begleit von Pfr. Faesch einige Tage in Baden gewesen bei seinem Müller, der mit seiner Frau daselbst einen Aufenthalt machte. Und im August des folgenden Jahres besuchte er seinen Herzensfreund in Schaffhausen. Dieser Besuch wirkte nicht nur auf Mivilles Gesundheit sehr vortheilhaft, sondern auch auf seine Gemüthsruhe äußerst wohlthätig; von nun an sind seine Briefe heiterer, aber leider auch seltener — der Strom der Weltbegebenheiten wälzte sich immer näher gegen die Grenzen unseres Vaterlandes mit seinen verheerenden Fluthen und das Interesse für die Politik verschlang immer mehr alles andere.

Am 3ten Nov. 1796 wurde Miville als ordentliches Mitglied in die asketische Gesellschaft in Zürich aufgenommen, wo er viele angesehene Freunde hatte, die ihn sehr hoch schätzten.

Durch Lavater, der im Juni 1796 mehre Male in Basel predigte, empfing Miville einen heilsamen Eindruck. Er schreibt davon: „Seine Vorträge haben mich aus meinem Schlendrian aufgeweckt, obwohl ich allezeit wußte, was den meinigen fehlt, aber leider auch zu gut weiß, wo mirs fehlt." — Am Tage vor dem damals angestellten außerordentlichen Bettage lag Mivilles noch einzig lebende Tante todtkrank. Das meldet er noch in obigem Briefe, und fügt bei: „Ich werde den Bettag zeitlebens nicht vergessen; es ward übel darauf studirt, aber mehr als sonst gebetet, und dem Wesentlichen nach vielleicht besser als sonst gepredigt."

### Mivilles Theilnahme an den bürgerlichen Angelegenheiten.

Wir lassen nun den Prediger und Seelsorger und wenden uns zu Miville, dem Bürger und Politiker. Sie sind betroffen bei diesem Worte! Allerdings bietet sich uns hier diejenige Seite des trefflichen Mannes dar, die manchen seiner Mitbürger als eine Schattenseite erscheinen wollte, und wir könnens und wollens nicht verschweigen, wie er durch allzustarkes Betreten des politischen Gebietes auf einen gefahrvollen Abweg gerieth. Oder wollten wir weniger wahrheitliebend sein, als er? Das sei ferne! Auch trifft der Tadel nur den Prediger und nicht den Menschen Miville. Sein Beispiel wird hier für uns Prediger warnend in einer Zeit, die politisch so tief bewegt ist. Als Geistlicher, das bekennen wir also, hätte Miville nie den Antheil an den bürgerlichen Angelegenheiten nehmen sollen, wie er gethan; er kam in große Gefahr, seinen höhern Beruf einzubüßen, und nur die göttliche Gnade half ihm, noch zu rechter Zeit einzulenken und an den mancherlei Klippen unbeschädiget vorbeizukommen; denn Wenige, die in die politische Bewegung jener Zeit sich hatten mit hineinziehen lassen, gelangten so rein wieder aus derselben heraus, wie Miville. Wir wollen ihn jedoch auch in diesen Verhältnissen ruhig beobachten — ists doch keine Partheileidenschaft, wie damals, welche das Auge trübt und besticht; denn weit hinter uns liegt jene Zeit des Ausbruchs der ersten französischen Revolution und der daraus auch für unser Vaterland und unsere Vater-

stadt folgenden traurigen Ereignisse. Wir wollen für unser Urtheil Mivilles eigenes Wort zum Maßstabe nehmen: „In dem Sturme einer großen Revolution, von einer Sündfluth von Regenten und Priesterlastern veranlaßt, schwankt wohl auch das Schifflein manches redlichen, vernünftigen Mannes."

Wir wissen, wie damals viele der edelsten Männer und der feurigsten Geister, wie ein Pfeffel, selbst ein Klopstock und Andere, unter den freudigsten Erwartungen die französische Revolution als eine Heil verkündende Morgenröthe mit Jubel begrüßten. Auch Miville erwartete davon eine solche Wiedergeburt für Frankreich sowohl, als auch für die übrigen Völker unseres Welttheils, daß er seine fröhliche Hoffnung hie und da äußerte; der Umschwung und die Neuheit der Dinge nahmen immer mehr sein Gemüth ein, und zuweilen ließ er sich von diesem lebhaften Antheil wirklich zum Politisiren auf der Kanzel verleiten. Ein Beispiel hievon gibt uns die im Sept. 1798 von Miville am eidgenössischen Bettag zu St. Leonhard gehaltene Predigt, die voll Feuer und Leben ist, und gewiß auch so vorgetragen wurde, die aber doch Stellen enthält, die zu tief in das Politische eingehen. Daß er die Zuhörer „Bürger" anredet, daß so oft von „Helvetien" und von der den Meisten verhaßten „helvetischen Constitution" die Rede ist, wollen wir übersehen, aber was sagen Sie zu Folgendem: „Das erste Mittel, den Frieden im Innern unsers Vaterlandes fest zu gründen, ist Treue gegen die nun eingeführte, von uns beschworne hel-

vetische Constitution. Sie ist der Punkt der Vereinigung, sie ist das Panier, unter welches wir uns jetzt stellen müssen. Handelt ihr öffentlich oder handelt ihr heimlich dagegen, so zerreisset ihr das allgemeine Band des Friedens. — Dir gefällt vielleicht Eines und das Andere nicht in der neuen Verfassung? Untersuche, ob du auch die Sache, ob du den ganzen Zusammenhang verstehst? O wie viele tadeln, schreyen, schmähen, gerade wo sie nichts verstehen! — Die Grundsäulen der Constitution: wohlverstandene Freyheit und Gleichheit, sind vortrefflich; sie gründen sich auf das, was für Recht hätte gelten sollen, und was Recht war von Grundlegung der Welt her: auf die Einrichtung des Schöpfers, der aus einem Blute das ganze Menschengeschlecht entsprießen ließ als ein Brudergeschlecht, wo nicht Halbgötter und Lastthiere, sondern alle Kinder eines Vaters seyn sollten. — Manches unserer Verfassung ist noch nicht genug entwickelt — Einiges findet ihr fehlerhaft und bedenklich — je nun die Verfassung ist Menschenwerk! — Das Bedenkliche der Constitution, seht ihr es nicht durch vortreffliche Männer zum Besten gelenkt! In der Constitution liegt der Keim, sie zu verbessern, zu vervollkommnen: sie wirds werden, wenn wir Schweizer nur wollen. — Also Treue gegen das Beschworene, unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Grundsätze der Constitution, Zutrauen zu den erwählten Gesetzgebern, Gehorsam gegen die Gesetze müssen unsern Frieden und unser äußeres Glück begründen. — Laßt euch nicht irre machen durch solche, welche Freude

daran haben, alle Unvollkommenheiten der neuen Ordnung zu tadeln — glaubts, solche Leute wissen entweder selbst nicht, was sie wollen, reden ins Blinde hinein, und sie wollen euch in Labyrinthe hineinführen, wovon sie selbst keinen Ausweg wissen, oder wobey sie nur im Trüben zu fischen gedenken u. s. w."

Zu der Zeit soll auch Mivilles Konfirmandenunterricht eine etwas politische Färbung erhalten haben. Sein Herz war eben erfüllt von den alle Gemüther bewegenden Zeitereignissen; ich glaube jedoch nicht, daß das religiöse Element in seinem Unterrichte zu viel in den Hintergrund habe treten müssen. Wer schon solche sturmvolle Zeiten erlebt hat, weiß wie bei gewissen Materien des Unterrichts unwillkürlich politische Ansichten einfließen, oder wie Andere grundlos einen Lehrer dessen beschuldigen können. Auch möchte ich fragen: ob die Vorträge und der Unterricht derjenigen Geistlichen, welche der entgegengesetzten Ansicht waren, nicht auch eine politische Färbung werden angenommen haben? Ich denke, nur Wenige werden in jener Zeit den höhern wahrhaft evangelischen Standpunkt über den Partheien stets behauptet haben!

Miville war kein Freund der Revolution an sich; denn darüber erklärt er sich deutlich gegen Müller (1. Merz 1792): „Ich bin so sehr für Gesetze, Beobachtung der Traktate, Ordnung u. s. w. als irgend ein Mensch, und verabscheue alle gewaltsame Revolution, so lange der Zustand eines Staates nur erträglich ist. Aber wenn Gesetz, Autorität, her-

gebrachte Gerechtigkeit, Religion, für die Großen nichts anders mehr sind, als Gebiß und Sattel, vermittelst derer sie das lastbare Thier, Volk genannt, zu Schanden reiten: so ist es Zeit, daß Gott der Herr dem Esel den Mund öffnet; oder wenn das Wunder nicht geschieht, wodurch eine menschliche Defension möglich wird, ist es wenigstens ganz natürlicher Instinkt, daß das arme Geschöpf hinten und vorn ausschlägt und den Reiter abwirft, so gut es kann.... Ich bin kein blinder Verehrer der französischen Constitution — viel weniger der Revolution. Mir mißfiel manches Dekret der Nationalversammlung und die Herabwürdigung des Königs durch die Jakobiner und das ewige Gekreisch wider die Minister sind mir bis in die Seele zuwider. Aber die Grundlage der **Constitution** hat mich entzückt: so viele Gerechtigkeit und Freiheit, so viel Schutz gegen alle Gewissensbedrückung! Sollen diese Grundsätze als eine stolze Blüthe der Philosophie, Politik und Religion verwelken — so laß mich weinen über das Schicksal der Menschheit, die so viel Gutes nicht tragen kann! Freylich ängstigte mich das schon von Anfang: ob die französische Nation zu dem Glücke reif sey? Wenn ich ein Wundermann wäre, ließ ich eine tüchtige Viehseuche unter Aristokraten und Demokraten kommen, um die Nation zu reinigen."

In derselben Zeit sprach Miville auch gegen Pfr. Huber seine Befürchtungen aus, der ihm antwortete: „Deine Bemerkungen über die jetzige Lage Frankreichs sind trefflich. Auch ich habe im Stillen über das viele

„Holzwerk" am neuen Gebäude geseufzt, und mir ist oft bange davor, wie es bey einem Brande gehen würde." — Im August schreibt Huber: „Der Zustand unseres Landes ist wirklich so verwirrt, als er nur seyn kann; überall böse Aspekten, wir wissen nicht, was aus uns werden wird. Die am Ruder stehen geben tägliche Beweise ihrer Unfähigkeit, das Schiff im Sturme zu lenken. Wenn ich die Verhandlungen der Nationalversammlung lese, so schwindelt es mir vor den Augen; es ist, als ob die Leute nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz verloren hätten. Ewige Vernunft — heilige Rechte der Menschheit, so tönts noch täglich von der Rednerbühne herab — aber auch sonst nirgends finden sich Spuren davon. Da denk' ich dann an das Wort Pauli: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. O es mußte so kommen, um Manchen, den Redlichen wenigstens, die Augen zu öffnen. Wenn sie ihr Unvermögen, das Unzulängliche des menschlichen Verstandes einsehen, und wie wenig bei verdorbenen Sitten auch die besten Gesetze nützen, und wie weit die Bosheit und Zügellosigkeit der Menschen gehen kann: dann werden sie ihre Hände ausstrecken nach der einzigen getreuen Leiterin der Menschen, nach dem Kleinod, das sie bisher verkannten und mit Füßen traten. — Frankreich ist in einer bösen Lage — wir stehen unter der Herrschaft des Lumpengesindels — was es will, ist: Zügellosigkeit, Theilung der Güter, Raub und Mord! Leute ohne Sitten, ohne Gewissen, ziehen durch Schmeicheley

von Volkssouveränität alles Lumpenpack an sich, um es zu Ausführung ihrer Zwecke zu gebrauchen; denn dies Gesindel ist gleich zu Aufruhr geneigt.“ — In einem spätern Briefe heißt es: „Deine Klaglieder, wie du es nennst, trafen in meiner Brust Saiten an, die ganz à l'uniton mit den deinigen gestimmt waren. Freilich, allgemeines Glück und Wohlstand dürfen wir auf dieser armen Sünder Erde nie erwarten. Da sehn' ich mich mit dir nach der Welt, in welcher Gerechtigkeit herrschen wird. O Lieber, es währt nicht lange, so sind wir auch da! Mag es unterdessen immer hier ein bischen bunt hergehen, unsre Sehnsucht und Freude an dem bessern Vaterland wird nur dadurch vermehrt.“

Es vergingen nur wenige Monate und Mivilles Befürchtungen erfüllten sich auf die schrecklichste Weise; da sah er, wie jene so freudig begrüßte Morgenröthe nicht einen schönen, heilbringenden, sondern einen blutigen Tag verkündet hatte. „Ueber die französische Revolution, schreibt er an Müller, weiß ich nicht, was ich sagen soll — ihre Gräuel möchte ich mit blutigen Thränen aus den Jahrbüchern der Menschheit auslöschen. Alles, was man als das Erste und Wahrscheinlichste vermuthet, geschieht nicht: und was man nie vermuthete, geschieht. Leider sehe ich, mit dir, es nur allzuwohl ein: die Folgen der französischen Staatsumwälzung können zunächst für die Völker nachtheilig seyn; indessen werden in die Länge dennoch heilsame Früchte davon hervorsprossen. Vielleicht kömmt erst in hundert Jahren die große politische

Reformation. O daß sie wenigstens alsdann erscheine! Gerne will ich mein Haupt noch im Schauer des ersten Strahls der Morgenröthe — noch im dicken Nebel — niederlegen, wenn ich nur hoffen darf: einmal bricht der armen, zertretenen, von Betrügern und betrogenen Miethlingen verblendeten Menschheit noch ein heller Tag an! — Meine Wünsche für den Ausgang des jetzigen Krieges sind vollkommen die deinigen, insbesondere in Hinsicht auf unser Vaterland. Wenn wir nur von allem Einmischen in diese Händel geborgen bleiben! wenn nur der Schweizerboden von jedem Fußtritte eines fremden Heeres unentweihet davon kömmt! Dieß ist mein stetes Gebet; ich weiß, du sagst Amen dazu."

Im November schreibt Miville an Müller: „Daß die französische Revolution eine so barbarische Wendung nimmt, thut mir sehr wehe. Nicht, daß ich glaube, diese große Reihe tief in den Weltlauf und in den Gang des menschlichen Geistes eingreifende Begebenheiten sey völlig vergeblich oder lauter Schade für die Menschheit: aber man möchte doch Blut weinen, daß die Menschheit solcher blutigen Lehren bedarf, daß sie so viel Unsinn erschöpfen muß, um einst auf den Grund beglückender Wahrheit zu kommen."

Mit den französischen Siegen verbreitete sich die Revolutionsidee immer mehr in den angrenzenden Ländern, auch ermangelten die Franzosen nicht, überall hin ihre Emissäre auszusenden, um den Samen der Zwietracht und der Unzufriedenheit auszusäen. Leider fanden sie in unserm Vaterlande hie und da

einen Boden, willig und bereit zur Aufnahme jenes Samens, in den ehrgeizigen, frivolen und überhaupt unruhigen Gemüthern. Zur Weiterverpflanzung desselben trugen aber viele der Regierenden wohl selbst bei, weil sie das Hergebrachte zu fest halten und billigen Wünschen des Volkes zu wenig Rechnung tragen wollten, wodurch sie auch edle, rechtschaffene, aber freisinnige Männer von sich und auf die Seite derer stießen, welche, wenn auch aus unedlern Beweggründen, auf durchgehende Veränderungen in Staat, Kirche und Schule hin arbeiteten. Jenen Edlern schloß sich auch unser Miville an, und wir können es, wenn wir an seine schon in der Kindheit gemachten traurigen Erfahrungen von geistlichem und weltlichem Despotismus uns erinnern, kaum anders erwarten.

Wie Zeitgenossen uns berichten, so war auch unsere Staatsmaschine durch den hergebrachten Schlendrian wie von einem schweren Gewichte in allen ihren einzelnen Theilen gelähmt und gehemmt. Für das äußerliche Ansehen der Obern hatten diese wohl ein scharfes, wachsames Auge, aber weniger für die eingerissenen Mißbräuche und für manche Bedrückungen von Seite obrigkeitlicher Beamten; auch wurden wichtige, einflußreiche Stellen und Aemter oft nur nach Gunst und an Unwürdige vergeben. Die Kirche genoß zwar des Schutzes des Staates, aber wir wissen, was es eigentlich mit diesem Schutze auf sich habe, und wie die Beschützte auch bald die Unterdrückte wurde, wo sie nur einiges freiere Leben entfalten wollte. Das that besonders den wahrhaft evan-

gelisch gesinnten Geistlichen wehe; da aber die Mehrzahl der Prediger bei aller Orthodoxie doch mehr auf der Gesetzesstufe stand, darum mit einer gewissen äußerlichen Ehrbarkeit der Gemeindeglieder sich zufrieden gab, und sogar einem frischern, kräftigern Leben in der Kirche abgeneigt war, so fühlte sie auch in sich kein Bedürfniß nach Neuerungen, und es hatte größtentheils sein Verbleiben bei dem alten theologischen Streiten, Verketzern und Verdammen. Die Lehrer der Hochschule hielten zwar tapfer an den Vorrechten der Universität — die Zahl tüchtiger Professoren wurde aber immer kleiner. In den untern Schulen herrschte steife Pedanterie und viel Härte und Strenge; aber selten war zu finden eine zweckmäßige Methode des Unterrichts und die auch die Schule erheiternde und belebende Freundlichkeit und Liebe.

Miville, der mit vielen andern wohldenkenden Männern einsah, daß das Alte sich nimmer halten lasse, und darum eine Verbesserung dieser Zustände wünschte, hielt mit Manchen Zusammenkünfte deßhalb; er trat auch in die „Gesellschaft zur Beförderung bürgerlicher Eintracht,“ hier nur der Bärenklub genannt; aber gewiß nicht in der Absicht, gegen die Regierung zu konspiriren und ihren Umsturz zu wollen. Wenn nun auch das ungestüme Drängen von Seite jener Männer, ja wenn manche in diesen Zusammenkünften gehaltenen Reden, gemachten Anträge u. s. w. für tadelnswerth erkannt werden müssen — sind jene nicht auch zu tadeln, die fast in keinem Stücke

nachgeben, alles beim Alten bleiben lassen wollten, und das morsche Staats- Kirchen- und Schulgebäude für ganz unverbesserlich hielten, und dem lebendigen Geiste nichts als Starrheit und Unbiegsamkeit entgegen setzten?

Immer stärker traten die Gegensätze heraus, so daß endlich im Bärenklub die Rede davon war, das bisherige Regiment mit Gewalt zu stürzen. Viele Gleichgesinnte hatten sich auf der Bärenzunft eingefunden, und der patriotische Ausschuß berieth sich in einem kleinern Zimmer über die der großen Versammlung zu machenden Anträge. Gegenwärtig war ein Zürcher Bauer, Saly genannt, der sich als Bote der Zürcher Klubs mit dem Basler brauchen ließ. Derselbe erzählt nun:*) Es sey ein Geistlicher aufgetreten und habe ernstlich von dem gefährlichen Vorhaben abgemahnt, zugleich auch seinen Austritt erklärt. Kann ich auch, weil keine Augenzeugen dieses Auftrittes von mir aufgefunden werden konnten, den äußern Beweis nicht leisten, so sind doch die innern Gründe für mich vollkommen überzeugend, daß Miville jener Geistliche war, und kein anderer. Saly erzählt nun von dem Geistlichen: Eine sanfte Röthe überzog sein blasses Gesicht — er sagte: „Lieber hätte ich mich unbemerkt und schweigend von Euch getrennt; allein Ihr wollt, daß ich rede, daß ich Euch sage, wie ich nur allzuklar einsehe, daß Ihr mit aller Eurer Rechtschaffenheit auf einem Abwege seid. Das Vaterland

*) Siehe die von U. Hegner herausgegebene Schrift: „Saly's Revolutionstage.“

wollt Ihr retten, und stürzet es wahrscheinlich in den Abgrund. Wohl kenne ich, wie Ihr alle, seine Gebrechen und Mängel, wir haben ja oft genug davon gesprochen; es bedarf allerdings Hülfe, aber man gibt dem Kranken kein Gift, wenn man ihm helfen will, und wer ist Euch Bürge, daß das Hülfsmittel, welches Ihr in Bereitschaft haltet, besser sei als Gift? Etwa die Erfahrung? Sie hat uns am Auslande seit sieben und mehr Jahren das Gegentheil bewiesen. Schlagt die Geschichte auf, und zeigt mir, wo solche schnelle fundamentale Umwälzungen je von Dauer gewesen. Siebenfachen Fluch brachten sie über ihre Stifter und blutiges Unglück über die Völker. Hat auch der Himmel nachher etwas Gutes daraus entstehen lassen, so war dieß mit nichten das Verdienst der Stifter, sondern die Art und Weise der Vorsehung, wozu sie allein das Vorrecht hat: Böses geschehen zu lassen, damit Gutes daraus erfolge. Alle großen Dinge, die je zum Heil der Welt geschahen, hatten einen kleinen Anfang; was hingegen durch den unreinen Geist der Zerstörung glänzend hervorging, trug den Keim des eigenen Verderbens schon seiner Natur nach in sich. Sollte ich mich vor Euch, meinen Freunden, scheuen, das Beispiel Dessen anzuführen, der die größte und bleibendste Revolution in der Welt bewirkt hat? Wie gering fing er an, wie ruhig ging er zu Werke; wie entfernt war er, mit einem Streich alle Mißbräuche vernichten zu wollen; mit welcher Selbstverläugnung hielt er seine großen Kräfte vor jäher Einwirkung auf die schnellaufbrausende Menge

zurück; und wahrlich nicht aus Furcht, er hatte sich ja dem Tode geweiht, um sein Geschlecht zu befreien! — Warum soll nun heut zu Tage alles mit einem Male über den Haufen gestürmt werden? Wozu eine verderbliche Sündfluth von außen, wo nur ein wohlthätiges Evangelium von innen helfen kann? — Es ist aber nicht nur thöricht, es ist auch ungerecht, das alte Staatsgebäude auf einmal umzustürzen. Wir haben Obrigkeiten, die von jeher als rechtmäßig anerkannt worden, denen wir mit Eid und Pflicht zugethan sind. Nennt sie nun meinetwegen kleinstädtisch und beschränkt, oder herrschsüchtig und stolz; ich will beides gelten lassen. Aber sie sind nun doch einmal unsere Obrigkeiten, die wir bisher als einen Gegenstand unserer Ehrerbietung und unseres Gehorsams angesehen haben, denen wir im Durchschnitt Gerechtigkeitsliebe, Ehrgefühl und Uneigennützigkeit gewiß nicht absprechen können, und die nun plötzlich in den Koth getreten und die Schuld aller der Mißbräuche tragen sollen, welche schon seit Jahrhunderten da sind, bloß weil eine fremde, ihr eigenes Vaterland zu Grunde richtende Regierung reiche Bauern und halbaufgeklärte Fabrikanten zur Unzufriedenheit aufzureizen gewußt hat. O Gott, wir werden in saubere Hände fallen! — Mit unserer Unternehmung helfen wir das Vaterland unglücklich machen, das ist der Schluß meiner ernsten Prüfung, die ich seit einiger Zeit mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit vorgenommen habe. Ihr glaubt Euch zur Rettung berufen; ich ehre Eure Absicht, aber guter Wille ist noch kein Beruf. Kurz,

meine Freunde, wir gehen zu sehr auseinander, als daß ich länger unter Euch bleiben könnte; ich ziehe mich zurück, aber mit schwerem Herzen um Eurer und des Vaterlandes willen!" Alle Bitten vermochten nicht, ihn länger zu halten.

Als nun im Jenner 1798 das hiesige Regiment dennoch gestürzt und die Revolution vollbracht war, schrieb Miville am 14ten Febr. an Müller: „Immer blieb ich zwar in meinem Wirkungskreise und meyne, auch im größten Getümmel das Wesentliche meines Amtes nicht vernachläßiget zu haben. Aber daß meine Gedanken gewaltig zu den bürgerlichen Gegenständen hingezogen wurden, kann ich nicht leugnen. Mir lag allerdings das, was hienieden ist, mehr im Sinne, als das droben. Und für mein Vaterland und meine Freunde fühlte ich in dieser Sturmzeit bald tiefen Kummer und mehr Schlaflosigkeit, als ich in vielen Jahren erfuhr, bald wieder eine eigene Art von Freude. Es mochte nun gehen, wie es wolle, so that mir doch das wohl, wie ich Gefühl und Kraft in mir und Andern aufgereget und das mare mortuum des ewigen Schlendrians, das mich so lange anstank, einmal in Bewegung gesetzt sah.... Noch muß ich dir sagen, daß ich unter die Wahlmänner meines Quartiers kam, und die zwanzig von den Bürgern zu wählenden Volksrepräsentanten erwählen half. Man fragte mich auch angelegentlich, ob ich unter den letztern eine Stelle annehmen wollte, wobey ich aber den geistlichen Stand hätte aufgeben müssen: ich hatte nicht nöthig, mich zu bedenken, um es auszuschlagen.

Wahrscheinlich aber werde ich nächster Tagen zur Schulkommission berufen werden, und in diesem Fache will ich meinen Mitbürgern gerne dienen.... Der dießmalige rege Geist gefällt mir; wenn er fortdauert, so wird er sich noch erhöhen; aber unser Rennen und Laufen thuts nicht, es kommt auf Gottes Erbarmen an, wie Der die Ereignisse im Großen leiten wird."

Die wichtigsten und traurigsten Ereignisse in unserm Vaterlande folgten sich Schlag auf Schlag. Die Franzosen überschritten unsere Grenzen, nahmen bald Freyburg und nach einigen Gefechten auch Bern. Da blutete jedem wahren Vaterlandsfreunde das Herz; auch unser Miville, der tief über die Franzosen erbittert war, fühlte sich beim Anblick all des Elendes aufs Schmerzlichste ergriffen, doch den Muth ließ er nicht sinken. Was er während des denkwürdigen Merzmonates 1798 in verschiedenen Briefen an Müller schreibt, wollen wir in Folgendem zusammenstellen: „Mein Herz ist beklommen, wenn ich auf die traurigen Aussichten blicke, die mir unser liebes Vaterland darstellt! Aber unsere eigene Rettung wird seyn: dulden und Muth fassen und vorsichtig handeln, damit das Schlimme sich nicht in das Allerschlimmste verwandle.... Alles ist hier äußerst betrübt.... Was über unsern Kanton beschlossen sey, das weiß der Himmel — und auf Erden etliche Männer, die mit dem Himmel wenig zu verkehren, wenigstens ihre Politik nicht von dannen geholt haben... Wie mir die Zeichen dieser Zeit und die Charakteristik der Helden derselben jetzt vorkommt, erwarte

ich, es werde nach und nach Alles so gekartet werden, daß Basel endlich sagen müsse: es wünsche freywillig la Réunion, und werfe sich mit Freudenthränen (!) dans les bras de la Nation grande et généreuse! O wie wünsche ich, ein falscher Prophet zu seyn!.. Wären nur die öffentlichen für Kirche und Schule gestifteten Fonds gesichert!.. Ich werde für diesen Punkt reden, was ich kann (leider kann ich nichts thun!); im Uebrigen werde ich mich je mehr in mich selbst zurückziehen. Ein angenehmer Traum erheiterte zuweilen meine Seele; o daß Gott wolle, daß, was jetzt sie verfinstert und mir diese Woche zu einer Marterwoche macht, nichts als ein schwerer Traum sey!... Laß uns Muth behalten und zum Besten lenken, was noch, sey's im Kleinen oder im Großen, zum Besten zu lenken ist. Gottes Wege gehen gewiß auch dahin — Zeit und Stunde müssen wir Ihm anheimstellen!... So ist nun, was wir so innig abwenden zu können wünschten und beteten, dennoch geschehen — unser Vaterland ist Schauplatz des Krieges!... Mich dünkt, es wäre hohe Zeit, alle politischen Ränke und alle Privatabsichten von Ständen, Personen, Gemeinheiten, selbst Kantonen, beyseite zu setzen, und auf die möglichste Rettung des Ganzen unverrückt zu schauen und zu arbeiten.... Euer Staat dauert mich in der Seele, aber glaubt nur, der unsre ist nicht Schuld daran, und wir thun alles Mögliche, damit unsre Eidgenossen so wohl, als uns, nicht ein dreyfaches Uebel, statt des unvermeidlichen einfachen, treffen möge. Ich mag die

Sache betrachten, so unbefangen ich immer kann, so finde ich einmal keinen bessern Ausweg, als: der Nothwendigkeit nachgeben, je geschwinder je besser die eine helvetische Republik aufzurichten, vereint dahin arbeiten, daß wir die fremden Gäste bald und so wohlfeil wie möglich los werden, keine Aufopferung scheuen, um dem Vaterland innere Ruhe, Ordnung und nach und nach mehr Stärke zu verschaffen: auf diese Weise würde aus der Art der Krankheit selbst das Genesungsmittel hervorgehen. Wenn man nur nicht unseliger Weise die Hände sinken läßt, wenn nur Vernunft die erbitterten Gemüther zur allgemeinen Rettung vereinigt, dann kann Helvetien mit der Zeit (vielleicht in wenig Jahren) freyer und unabhängiger seyn, als die Freiheitsaufdringer meynen oder gerne sehen."

In gleichem Sinne spricht sich Miville anderswo aus: „Ob Zerrüttung und Elend das Vaterland zerreißen oder ob sie abgewandt werden sollen — ob selbst das Drückende in Nutzen sich verwandeln und aus dem Traurigen Glück und Freude hervorkeimen soll: das steht in des Ewigen Hand — und unter seiner Regierung, auch in der unsrigen. Auf das Verhalten der gesammten Eidgenossen kommt sehr viel an! Freylich müssen wir nicht allzu viel, nicht das Unmögliche wollen: wer den Himmel zu stürmen unternimmt, der stürzt in den Abgrund; wer den Felsen einrennen will, zerschmettert den Kopf. Aber in dem Möglichen sich umsehen, mit Weisheit wählen, und dann mit männlichem Muthe arbeiten; den

Geist der Zeit beobachten und, ohne ihm sclavisch zu dienen, ihn nützen, ihm nachgehen: das gewährt glückliche Vollendung. — Ich will meinen Brüdern, welche durch vereinigte Nothwehr Frankreich vom Angriffe abzuschrecken, oder die Angreifenden zurückzuschlagen hofften, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; sie meinten es gut, sie liebten ihr Vaterland, sie eiferten um seine Ehre: aber ob sie mit Verstand darum eiferten, ob die Ehre im Unmöglichen, ob sie in dem Allzugewagten bestehe? das sind andere Fragen. Wäre von der Unterjochung der Schweizer die Rede gewesen, dann hielt' auch ichs für ächtschweizerisch, lieber den Untergang Aller — und mit dem Ausbluten der letzten Vaterlandssöhne das Einäschern aller Städte, Dörfer und Höfe zu wählen. Aber nicht für Formen und Regierung, für Behauptung der ausschließenden Herrschaft gewisser Familien, die ihre Vorzüge schon lange genug gebraucht und gemißbraucht hatten; nicht für ewige Ausschließung aller Landbürger von Würde und Amt, sollte man einen verderblichen Krieg wagen und alles Gut und Blut aufs Spiel setzen. — Wenn eine neue vollkommenere Verbrüderung alle Helvetier an einander knüpft, wann — geweckt durch Erfahrung und Noth — die Kraft in uns aufwacht; wann rege Thätigkeit den alten Seelenschlummer vertreibt, wann durchgängige Freyheit herrscht: dann wird sich der Helvetier wieder dem Ruhme seiner Vorfahren nähern, alsdann wird er im nothabgedrungenen Kriege sich unüberwindlich zeigen; dann wird es sich auch der Mühe

lohnen, für das Vaterland zu sterben, weil es wirklich fürs Vaterland, für eigene Rechte, für die Freyheit Aller geschieht. — Was kann jetzt Helvetien retten, was anders, als daß Ihr zusammentretet und Euch verbindet zu einer einzigen helvetischen Republik! So entfernt Ihr am geschwindesten wieder den Krieg aus Euren Grenzen. — Und warum sollte uns so sehr vor jener Vereinigung grauen? Von Alters her rühmten sich die Eidgenossen ihres brüderlichen Sinnes: werden wir nun nicht weit zuverläßiger, vollkommener uns als Brüder ansehen können, wenn die vielerlei Scheidewände, die bis dahin die Kantone trennten, niedergerissen sind; wenn die besondern Interessen aufhören, wenn uns Alle nur ein Interesse an das Allen auf die gleiche Weise gehörende Vaterland knüpft? Wird dann die Schweiz nicht viel stärker seyn, als vorher, wenn nun die Kraft aller Kantone wirklich zusammenschmelzt? — Wenn nur die zu Vorstehern der Republik Gewählten wachen, rathen und sorgen in ächter Vaterlandsliebe! Wehe dem, den seine Mitbürger zum Wächter setzen, der, entweder als schlafender Hund den Wolf anlockt, oder als politischer Fuchs die Herde an Fremde verkauft!"

Auffallend ist, daß Miville in seinen Briefen davon keine Erwähnung thut, wie ihm die Predigt zu halten aufgetragen worden, welche am 22ten Jenner aus Anlaß des mit allem festlichen Pomp aufgerichteten Freiheitsbaumes gehalten werden sollte. Wenn er das Abhalten dieser Predigt unter irgend einem Vorwande ablehnte und dieselbe seinem Freunde Pfr.

Faesch zuschob, so geschah dies nicht aus Klugheit allein, sondern weil seine von ihm innig geliebte fromme Schwester Esther ihn kniefällig bat, sich dieser Predigt zu entschlagen.

Als sein Freund Müller mit ihm sich berieth: ob er den Bitten seiner Schaffhausenschen Mitbürger nachgeben und den geistlichen mit dem weltlichen Stande vertauschen soll, schrieb ihm Miville: „Daß du lieber in deinem bekannten Kreise wirken, als Volksrepräsentant werden wolltest, find' ich sehr natürlich. Doch bitt' ich dich, die Sache von allen Seiten anzusehen. Ich bemerke hier, wie nothwendig, und wie entscheidend bisweilen der Einfluß eines guten Mannes von Kopf und Herzen ist: es gibt Fälle, wo man nur einmal dem Vaterlande so dienen kann; dazu währt ja diese Einrichtung nicht lange. Wir müssen jetzt dem Vaterland dienen wo und wie wir können. Gerade in der bösen Zeit können sich die Redlichen nicht zurückziehen, ohne den gänzlichen Ruin des gemeinen Wesens zu veranlassen." In einem spätern Briefe jedoch (1802) drückt Miville lebhaft den Wunsch aus, daß Müller, der Mitglied der Regierung geworden, nicht für immer dem geistlichen Stande entrückt sein möchte. Er schreibt: „Du kannst, du wirst viel nützen, es sey nun, daß du im geistlichen oder weltlichen Stande deinen Mitbürgern zu dienen dich entschließest. Meiner Einsicht aber und meiner Empfindung nach rathe ich mehr zu dem Erstern. Ueberdem dünkt es mir, ihr habt noch eher Vorrath an guten Staatsmännern, als an Geistlichen, die Kenntnisse, Humanität und ins-

besondere Sinn für das Wesentliche des Christenthums mit einander verbinden. Wie wohlthätig könntest du hier wirken! und wie nothwendig ists, da einerseits der Geist des Unglaubens sich in alle Menschenklassen hineingedrungen hat, andrerseits aber so viele nur am Formenwerk hängen, und der Buchstabe, der da tödtet, den Geist, der lebendig macht, fast verdrängt." In demselben Briefe heißt es dann auch: „Alles politischen Wesens übersatt und müde, und durch den unglücklichen Gang der Revolution mißtrauisch gemacht, lese ich nicht einmal eine Zeitung mehr, und beschränke mich auf einen so engen Zirkel von Freunden, daß ich nichts erfahre, als was diese etwa vom Wichtigsten mir mittheilen, oder was zufälliger Weise mir erzählt und vorgewiesen wird."

In jene Zeit, wo dem in seinen schönsten Hoffnungen Getäuschten die Augen aufgingen; wo er nicht nur den unbeschreiblichen Jammer sah, den die Revolution über sein von ihm so aufrichtig und heiß geliebtes Vaterland gebracht, sondern er auch die eigene Gefahr erkannte, in welcher sein inneres, wie sein Berufsleben, schwebte, und er aus Kräften rang, sich wieder heraus zu arbeiten, ergoß Miville seinen Schmerz und seine Hoffnung in dem schönen Liede:

## Sehnsucht nach Gottes Licht.

Urlicht aller Ewigkeit,
Welchem Licht und Heil entquillen,
Wo du strahlst, muß Seligkeit

Alles um dich her erfüllen.
Dringt dann deines Strahles Macht
Nie herab in unsere Nacht?
Ach! es ruft der bange Sinn:
„Hüter! ist die Nacht bald hin?"

Ach! des Leidens Finsterniß
Trübet noch so manche Seele,
Durch Gewalt und Aergerniß
Wird die Welt zur Räuberhöhle.
Triefst nicht durch der Zwietracht Wuth,
Erde, du von Bruderblut?
Wird je Recht und Friede blühn?
„Hüter! ist die Nacht bald hin?"

Wahrheit, die zu Gott erhebt,
Sollte alle Welt durchdringen,
Und ich sehe, was da lebt,
Noch dem Irrthum Opfer bringen.
Diesen hält des Pöbels Wahn,
Jenen nagt des Zweifels Zahn!
Ach, wie Wenige entfliehn!
„Hüter! ist die Nacht bald hin?"

Zwar sie rühmen nah' und fern
Viel von Tugend, Licht und Klarheit,
Doch — nur Schale ohne Kern!
Wo ist Wesen, Kraft und Wahrheit?
Selbst beym Volk, das Christi heißt,
Wohnt sein Name, nicht sein Geist;

Alles wie von Anbeginn!
„Hüter! ist die Nacht bald hin?“

In dem Heiligthum der Brust
Glüht ein Funke — das Gewissen;
Doch der Zauber eitler Lust
Hat ihm seine Kraft entrissen,
Und der Erdensorgen Macht
Hüllt das Licht in dunkle Nacht!
Ach! wann wird sie einst entfliehn?
„Hüter! ist die Nacht bald hin?“

Herr, es goß ein Strahl von dir
Dämmerung in meine Seele;
Doch noch kämpft die Nacht in mir,
Daß ich lichtscheu dennoch fehle;
Wenn Versuchung auf mich dringt,
Tod und Leben in mir ringt,
Ach! dann seufzt der müde Sinn:
„Hüter! ist die Nacht bald hin?“

Wenn der Strahl von deinem Licht
Ganz durchglühet meine Seele,
Daß mit fester Zuversicht
Dich ich halte, den ich wähle,
Wenn die Sklavenkette bricht,
Dann, dann siegt in mir das Licht.
Wann ists, wann dahin gedieh'n?
„Hüter! ist die Nacht bald hin?“

Soll denn auf dem Erdenrund
Nie das Reich des Lichtes stehen?
Schlägt der Menschheit nie die Stund,
Aus der Nacht hervorzugehen?
Sprich noch einmal: „Werde Licht!“
Laß vor deinem Angesicht
Wahn und Uebel ferne fliehn.
„Hüter! ist die Nacht bald hin?“

Auf, o Seele! nicht so bang!
Er, Er lebt, Er wird noch siegen!
Sollte gleich auch noch so lang
Ihn die Finsterniß bekriegen.
Seinem Allmachtsworte fällt
Aller Wahn der eiteln Welt.
Einst lebt Alles nur für Ihn:
Dann ist alle Nacht dahin!

Hielt Miville auch hoch vom Berufe des Predigers und Seelsorgers und hätte er nimmermehr das Predigtamt gegen eine politische Stelle vertauscht, so scheint doch, vielleicht auch in Folge der Erfahrung von Mißkennen seiner Absichten, der Gedanke seines Gemüthes sich bemächtiget zu haben: in einem andern seinen Kenntnissen angemessenen Wirkungskreise mehr Gutes stiften zu können. War doch die Lage der Prediger in jener Revolutionszeit eine sehr schwere; Verläumdung, Spott und Hohn war vielfach ihr Theil, fand man doch die Namen unserer geachtetsten Geistlichen am Galgen angeschlagen. Der Strom des Un-

glaubens riß so manche Schranke christlicher Sitte, Zucht und Ordnung darnieder, und die Frivolität der französischen Freigeister drang immer mehr ein in die höhern, gebildeten Kreise. Wir mögen es begreifen, wenn Miville hoffte, an einer andern Stelle mehr Segen zu stiften, und er, wie viele edle Männer im Vaterlande, diese Hoffnung auf eine zweckmäßigere und umfassendere Bildung der Jugend setzte. Dieser neue Wirkungskreis fand sich denn auch bald, indem er am 13ten Jenner 1800 zum Rektor unseres Gymnasiums erwählt wurde.

Schwer fiel unserm Miville der Abschied von seiner geliebten St. Elisabeth Gemeinde. Sonntags den 4ten Mai hielt er seine Abschiedspredigt über 1 Kor. 15, 58. Er faßte in dieselbe noch Alles zusammen, was sein liebendes Herz bewegte. Da schärft er seinen Zuhörern die für jene Tage vorzüglich Noth thuende und von ihm mit besonderer Vorliebe oft behandelte Lehre von der göttlichen Vorsehung ein: „Bleibet fest, ruft er, und unbeweglich in dem Glauben an Gott, an seine Alles regierende Vorsehung, und hütet euch, jemals den großen Gedanken aus eurem Gemüthe zu verlieren: daß nichts Großes und nichts Kleines geschieht, ohne den Willen Gottes. Wir haben schwere Zeiten mit einander bereits durchlebt, aber Keines soll dabei unsre Stütze und unsern Trost vergessen: Gottes Hand leitete und regierte Alles! Glaubet es: nirgends und niemals sind wir blos uns selbst überlassen, kein Theil unseres Schicksals ist ein Spiel des Ungefährs oder einer

blinden Nothwendigkeit. Es lebt ein Gott, ein Vater, der uns liebt, und der das regiert, was geschieht." — Wie Miville auch jetzt den Kern des Evangeliums nicht vergißt, sagen uns die Worte: „Christen, zu Christi Füßen werfet euch! Nehmt zu Ihm eure Zuflucht, zu Ihm eilet hin, wenn ihr Vergebung der Sünde, wenn ihr Trost suchet! Nehmet zu in dem Glauben, daß Er Trost und Licht, Kraft und Leben euch schenken werde." Und am Schlusse seines Vortrages sagt er: „Nehmet an den Dank meines Herzens für die Liebe, für das Wohlwollen, für das Zutrauen, das ihr innert den sechzehn Jahren meiner Amtsführung so ununterbrochen und so ungetheilt mir schenktet. Und so ich irgend Jemand beleidiget habe wider mein Wissen und Willen — mit Vorsatz geschah es gewiß nie — so vergebet mir jeden Fehler! Der Herr im Himmel weiß am besten, wie ich gegen euch gesinnt war. Nehmt auch von mir Verzeihung an, wer immer glauben möchte, mich beleidiget zu haben, und seid versichert, ich werde gewiß Niemanden eine Beleidigung nachtragen."

Was unsern Miville bei seinem Abschiede noch besonders tröstete und freute, war die Wahl Hubers zu seinem Amtsnachfolger. Darüber drückt er sich in seinem Abschiedsworte an seine Gemeinde also aus: „Ich habe den Glauben, den ich euch oft verkündigte, daß Alles unter der göttlichen Fügung stehe, daß der Gott, der mich und euch bisher so weislich leitete, es mit mir und mit euch gut meyne. Mir bestimmte seine Alles umfassende Vorsehung einen großen Wir-

kungskreis zum Besten der Jugend, und für Euch, meine theuersten Freunde, sorgte sie, indem sie euch einen neuen Lehrer sendet, der euch mehr seyn wird, als ich euch je seyn konnte, in dem ihr einen wahrern Seelsorger und Tröster finden werdet, als in mir. Schenket ihm euer ganzes Zutrauen und eure Liebe, nehmet Gottes Wort aus seinem Munde an: dann wird auch sein Dienst und sein Amt unter euch reichlich gesegnet seyn."

---

### Miville als Gymnasiarch und Mitglied der Erziehungsbehörde.

So wurde nun unserm Miville durch Uebertragung der Stelle eines Gymnasiarchen, welche er schon im Hornung 1800 antreten mußte, eine neue, seinen Kenntnissen und Fähigkeiten angemessene, wie auch seiner Neigung entsprechende Laufbahn eröffnet, auf welcher er sich um die hiesige Jugend die ausgezeichnetsten Verdienste erwarb.

Der elende Zustand, in welchem sich in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts unser Gymnasium befand, hatte Miville bewogen, „in Gesellschaft von Pfarrer Faesch und dem jüngern Kandidat (Martin) Frey ein Unterweisungsinstitut von zwölf Knaben zu eröffnen, dem er alle vom Amte freie Stunden widmete." Dies geschah Anfangs September 1795, da er noch Pfarrer zu St. Elisabeth war. Er meldet davon seinem Müller: „Unser Institut fing sich gut an, und verspricht mir eben so viel

Vergnügen, oder noch mehr, als Mühe.“ Und fünf Monate später: „Mit unserm Unterweisungsinstitute geht es ganz gut, alle Knaben haben profitirt, und sechs bis acht beträchtlich. Unterdessen arbeite ich immer mit Vergnügen dabei.“ — Noch lebende Zöglinge jenes Institutes reden nur mit der Begeisterung, wie dankbare Liebe sie erweckt, von Pfarrer Miville, in dessen Unterrichtsstunden sie einst so glücklich waren. — Wie lange dieses Institut gewährt und warum es wieder aufgegeben worden, vermag ich nicht zu sagen; wahrscheinlich waren es die Revolutionsstürme, welche die Fortsetzung unmöglich machten. Auch mochte der Umstand eine Ursache des Eingehens jener Anstalt sein, daß man nicht nur an die Verbesserung des Gymnasiums mit Ernst dachte, sondern diese im Jahr 1796 auch zur Ausführung brachte, und Miville im Merz 1798 in die Schulkommission gewählt wurde, von welcher die ersten Verbesserungen des Unterrichts ausgegangen sind, und das Klassensystem in das Fachsystem verwandelt wurde, um, wie Miville sagt, die damaligen Lehrkräfte noch bestens zu benutzen. Ein von ihm ausgefertigter Entwurf zur Verbesserung der übrigen Stadtschulen erhielt ebenfalls die höhere Genehmigung. Es wurde auch der für die Jugendbildung so äußerst thätige Mann in den damaligen Erziehungsrath und zugleich zu dessen Vicepräsidenten gewählt. Ein Denkmal seines glühenden Eifers für diese heilige Angelegenheit ist die Rede, welche er bei der Einführung dieser Behörde (1798) gehalten. Ich erlaube mir, dieser Rede die Stelle zu entheben, wel-

che ihn nicht nur als edeln Freund des Vaterlandes und der Jugend bezeichnet, sondern auch als einen Menschenbeobachter, dessen Tiefblicke der eigentliche, immer noch fortdauernde Nothstand seiner Vaterstadt sich ganz enthüllt hatte. Nachdem er die Nothwendigkeit und die Möglichkeit der Volksaufklärung gezeigt, macht er auf ein oft übersehenes Mittel der Zeitersparung im Unterrichte aufmerksam: „Verhütet Irrthum und Vorurtheil, ruft er den Lehrern zu, entwickelt die Verstandeskräfte rein und lasset die einfache jugendliche Seele unbekannt mit den Abwegen des Unnützen und mit den Dornhecken der Sophistik; dann gebet eure Kenntnisse nicht sowohl, wie ihr sie verworren gesucht, als wie ihr sie klar gefunden: die so ersparte Zeit und Kraft des Kindes und des Jünglings wird mehr als hinreichend seyn, dreimal so viel Nützliches zu lernen, als auf dem andern Wege geschah. Wenn ich zehnmal den Wald durchirrte, eh' ich auf den rechten Pfad geriethe, soll ich als Wegweiser jeden Wanderer alle meine Fehlgänge durchführen? — Weise, praktisch sey also euer Unterricht, Alles aufs Leben, auf eigentliches Bedürfniß berechnet; praktisch auch noch im andern Sinne, nicht bloß den Verstand berührend, sondern wirkend aufs Herz. Mangel am Wissen ist nicht immer unser größtes Gebrechen, Mangel am Wollen, fehlerhafte Richtung unserer Kräfte ist wohl die schlimmere Krankheit. Auf die Stärkung des innersten reinsten Gefühls und auf die Treue gegen dasselbe richtet auch die Erkenntnißkraft, auf Sittlichkeit in der erhabensten Bedeutung

des Worts richtet eure vornehmste Bemühung, ihr Erzieher! Jeder dahin führende Weg, jedes Mittel zu diesem Zwecke sey euch heilig! Was hilft es, die andern Fähigkeiten des Zöglings alle zu erhöhen, ihn zu einem Wunder der Geschicklichkeit aufzustellen, wenn ein verkehrter Wille diesem allem eine schädliche Richtung giebt! Was hilft es, Engelstalente in ihm entwickelt zu haben, wenn Eigensucht, wenn Sturm verderblicher Leidenschaft oder kalte Bosheit ihn für die Welt zum Teufel macht! Hier ist es, wo die Kraft reiner wohlthätiger Religion als Stütze jedes Guten und als Arzney menschlicher Gebrechlichkeit uns im hellsten Lichte entgegenstrahlt, wo sie dem Herzen einen beständigen Zeugen, Richter und Belohner, einen allmächtigen, erbarmenden Helfer, und da, wo die ganze sinnliche Natur sich wider Recht und Tugend scheint verschworen zu haben, eine unsterbliche Welt zeiget, in welcher Gerechtigkeit wohnt."

Als dasjenige Mitglied der Schulkommission, dem die Aufsicht des Gymnasiums besonders anbefohlen worden, brachte Miville täglich etliche Stunden in der Anstalt zu. „Vielleicht, schreibt er an Müller (Juni 1798), werde ich noch Rektor drinnen werden, die Stelle ist wirklich vakant. Wir können vorjetzt nichts thun, als das vor zwey Jahren reformirte Gymnasium im guten Gang erhalten."

Miville hatte bei seiner Anmeldung für die Rektorstelle eine Abhandlung eingegeben über das Thema: „Wie nöthig es sey, den moralischen Sinn der Jugend durch Unterricht und Schulzucht zu wecken, und

welche Art von Aufsicht, Ermunterung und Leitung am Besten zu diesem Ziele führe." Diese Abhandlung sowohl, welche sich durch logische Ordnung, durch Wahrheit der Gedanken und durch schöne Darstellung auszeichnet, als auch seine vieljährige Uebung im Erziehungsfach, die Art seines Unterrichtes, die Darlegung vielartiger Kenntnisse aus der Philosophie, Geschichte, Mathematik und Physik, und sein Charakter, in welchem sich Ernst mit Milde so lieblich einigte, rechtfertigte seine Wahl zum Rektor vollkommen. Der Mann, welcher 36 Jahre lang vor ihm diese wichtige Stelle bekleidet hatte, war dazu ganz ungeeignet und hatte solche lächerliche Eigenthümlichkeiten an sich, daß davon jetzt noch Anekdoten in Umlauf sind. Es herrschte auch bei den meisten der Lehrer Pedanterie und Geschmacklosigkeit in Behandlung der Lehrfächer. Wie sehr war nun Miville zu seinem Amte geschickt, er, der durch eine klassische Bildung jene Humanität erlangte, die ihn als Pädagogen überall leitete, und ihm jenen feinen Takt gab in Behandlung der Unterrichtsfächer sowohl, als der Schüler. Auch war er in jedem Fache so bewandert, daß er für andere Lehrer unvorbereitet eintreten konnte.

Zu bedauern ist es, daß Mivilles Antritt des Rektorats nicht in eine bessere, ruhigere Zeit fiel. Anfänglich begünstigte ihn zwar der neu erwachte Sinn für bessere Erziehung, aber bald äußerten die traurigen politischen Ereignisse im Vaterlande und dessen Entzweiung im Innern ihren traurigen Einfluß auch auf die Leitung des Erziehungswesens, und die reichsten Hülfsquellen, aus denen die Mittel zu Verbesse-

rungen hätten geschöpft werden sollen, wurden verstopft. Einmal verlangte die Behörde eine Eingabe von dem Rektor darüber: wie viel wohl am Gymnasium erspart werden könnte? Er antwortete: „Nichts.“ In der vorhin angeführten Rede ermunterte Miville seine Zuhörer, auch durch die schwierigen Zeitumstände in der heiligen Sache der Jugenderziehung sich nicht muthlos machen zu lassen. „Schwer ist die Zeit, ruft er ihnen zu, und die Hülfsquellen des Vaterlandes erschöpfen andere Bedürfnisse. Aber viel vermag der entschiedene, vereinigte Wille des Volkes und seiner Vorsteher; viel vermag das Gefühl des dringenden Bedürfnisses in einer so schönen, heiligen Sache. Viel vermag Arbeit, die wirklich auf das sich richtet, was vorerst möglich ist; die, wenn sie in einem Augenblicke auch nicht aufbauen kann, doch das Zerstören und Zerfallen verhindert. Viel vermag ausdauernde Geduld, Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe; viel vermag das Vertrauen auf die göttliche Vorsicht, die gewiß unsere Bestrebungen segnet! Kein Fortschritt des Menschengeschlechts geschah je ohne Widerstand, ohne schwerbesiegte Hindernisse. Laßt uns der Geisteshelden uns erinnern, deren Namen die Wiederherstellung der Wissenschaften und einer reinern Gottesverehrung unsterblich macht! War ihre Bahn ebener, ihre Aussicht heller, als die unsers Zeitalters? Sie verloren den Muth nicht, und siegten. Fasset Muth insbesondere, ihr Lehrer der Jugend! viel beruhet auf euch! Auch erkennt der Staat den Werth eurer Arbeit, und schätzt vorzüglich

im Jugendlehrer den Mann von Kopf und Herz als eines seiner würdigsten, nützlichsten Glieder, als den Baumeister des Glückes unzähliger Bürger! Möge diese Ueberzeugung auf jedem Schritt der mühevollen Bahn euch begleiten und euer Eifer mit dem schönsten Erfolge gesegnet seyn!" Indessen that Miville selbst das Mögliche, und blieb immer thätig für die Bildung der Jugend, welches Geschäft ihm um so wichtiger war, je genauer er die dringenden Bedürfnisse der Vaterstadt und auch des Vaterlandes kannte.

Nachdem die helvetische Regierung gestürzt worden und die Kantonsregierungen wieder in ihre Rechte traten, hatte dies, wie für vieles Andere, so auch für die Schulanstalten hie und da die Folge, daß alles wieder auf den vorigen alten Fuß zurück versetzt wurde. Da bangte auch unserm Miville für sein Gymnasium. Er schreibt davon an Müller (11 Merz 1803): „Gestern hat unsere provisorische Regierungskommission sich konstituirt, und die Freude über die erneuerten Baselstäbe ist in der Stadt groß. Wie es mit meinem Gymnasium gehen werde, wird viel von den Leuten abhängen, die hier ans Steuerruder kommen. Während der Kontrerevolution hat die damalige Interimsregierung die Aufsicht des Gymnasiums wieder den Professoren übergeben, welche auf dem Wege waren, den ganzen Schulplan, und wahrlich nicht zum Vortheile der Sache, umzuwerfen. Aber ihre Herrlichkeit dauerte nicht lange genug, um ihre Absicht auszuführen. Nun wird sichs weisen, was jetzt geschieht. Ich bin auf Alles gefaßt, obgleich mir

Vieles nicht gleichgültig ist.“ In einem spätern Briefe (20 Juni 1804) heißt es: „Unsere politische Veränderung unterwarf das Gymnasium wieder der Schulregenz, mit Zuziehung des Herrn Antistes und der Herren Deputaten. Dieß zog neue Geschäfte und verschiedenes Unangenehme für mich nach sich. Eine große Veränderung im Plan des Gymnasiums ist indessen nicht erfolgt.“

Von den Schülern des Gymnasiums wurde Miville wie ein Vater verehrt und geliebt, und in den Herzen vieler von ihnen sicherte er sich ein bleibendes Denkmal achtungsvoller Dankbarkeit und kindlicher Liebe. Manchen von uns, meine Freunde, sind die Unterrichts-Stunden, welche unser unvergeßliche Rektor selbst uns gab, noch in süßer Erinnerung, besonders seine psychologischen Stunden, wo er unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme in ungewöhnlicher Weise zu fesseln wußte. Miville hatte besonders für Knaben und Jünglinge etwas ungemein Ansprechendes und doch Imponirendes; er wußte einen merkbaren Unterschied zu machen zwischen guten und bösen Schülern; gegen die erstern war er gütig und wohlwollend, gegen die letztern kurz in Worten und strafend im Blicke; keiner war gleichgültig gegen sein Lob oder seinen Tadel. So wurde z. B. ein sonst sittsamer Schüler der obern Klasse von dem launenhaften Lehrer um eines geringen Fehlers willen vor die Thür gewiesen. Kaum stand er draußen, so kam der Rektor; das war dem Knaben schrecklich, und unter einem Strom von Thränen stürzte er sich ihm

entgegen und bat um Verzeihung. Der Rektor sprach nur das Wort, darin aber Strafe und Ermunterung zugleich lagen: „Von dir hab' ich das nicht erwartet," und führte ihn wieder in die Klasse, wo er beim Lehrer ein Fürwort für ihn einlegte. — Miville hatte eine eigene Art, etwas zu sagen; es blieb stecken wie Nägel, man konnte es nimmermehr los werden. So schreibt mir ein nun hochbetagter Amtsbruder: „Unvergeßlich bleibt es mir, daß er einst, als ich mit dem Sohne eines seiner Freunde eine Parthie Schach zog, darzukommend sprach: „Knaben, habt ihr euch schon auf eure morndrigen Lektionen vorbereitet, so ist dies eine löbliche Zerstreuung; wo nicht, so ist dieses Spiel eine Pflichtversäumung, und daher tadelnswerth." — Ein ältlicher gebildeter Mann sagte mir: „Nie werde ich die väterlichen Segensworte vergessen, welche der theure Mann über mich und zu mir sprach, als ich bei ihm Abschied nahm, um ins Welschland zu reisen." Solche Zeugnisse von dem unauslöschlichen Eindrucke, den Mivilles Worte auf die jugendlichen Herzen ausübten, könnten in Menge beigebracht werden. Während der sechs Jahre, da ich die Klassen des Gymnasiums durchlief, sah ich unsern Rektor nur ein einziges Mal eigentlich aufgebracht und zornig. Ein Knabe der obersten Klasse hatte eine wirklich abscheuliche Bosheit an einem Schüler der untersten Klasse verübt; da befahl der Rektor dem in der Klasse anwesenden Lehrer, ihn mit 12 Streichen zu züchtigen. Als aber beim dritten Streiche der junge Verbrecher mörderlich zu schreien be-

gann, so hielt der Rektor den gehobenen Arm des Lehrers, und die Exekution war vorüber. — Von den Eltern der Zöglinge genoß Miville große Achtung und allgemeines Zutrauen; er hatte die Gabe, besonders bekümmerten Müttern, welche weniger talentvolle oder unfleißige Knaben hatten und sich ihrethalben mit ihm beriethen, ein tröstendes und aufmunterndes Wort zu sagen. — Mit den Lehrern stand er auf dem geziemenden Fuße, er kompromittirte sie nie in Gegenwart der Schüler, so nahe auch oft die Versuchung dazu lag bei trägen oder taktlosen Lehrern. Vielleicht hätte er diesen gegenüber mehr Energie entwickeln sollen; allein seine Gutmüthigkeit und sein humanes Wesen, wie auch der Umstand, daß die damalige finanzielle Lage unseres Staates keine Pensionirung zuließ, machten ihn nachsichtig und geduldig; es war ja noch 1817 nicht einmal voraussichtlich, daß dem achtzigjährigen, sehr bedürftigen französischen Schreiblehrer ein „Gnadengehalt" könne dargereicht werden. Auch hinderte ihn an kräftigerm Einschreiten sein Gesundheitszustand, indem er mit fast anhaltenden Kopfleiden zu kämpfen hatte. Gegen die eigenen Vorgesetzten und Visitatoren, deren doch manche an Gelehrsamkeit und Verdienst weit unter ihm standen, benahm sich Miville ehrerbietig, und gab darin den Schülern ein gutes Beispiel und Vorbild.

Als Gymnasiarch hatte Miville alljährlich auf die öffentliche Promotionsfeierlichkeit für den dabei auftretenden jungen Redner eine lateinische Oration zu verfertigen und für zwölf Andere ein deutsches

Colloquium, worin er oft den Sprechenden einen naiven Witz oder eine feine Ironie in den Mund legte. Er selbst war mit diesen Arbeiten am wenigsten zufrieden, und sagt davon in einem Briefe: „Für jede Promotion muß ich Programme oder sogenannte Orationen und Colloquia schmieren. Es sind Schlendriansprodukte. Immer hätte ich gerne was Rechtes geschrieben, aber da ich nicht konnte, ließ ichs ganz bleiben und begnüge mich an meiner Handlangerarbeit." Wenn wir auch auf diese kleinen Arbeiten keinen großen Werth legen wollen, so zeugen doch namentlich mehrere seiner Orationen von darauf verwandtem Fleiße, und sein lateinischer Styl ist klar, korrekt, oft zierlich.

Durch ein Vermächtniß für arme Schüler des Gymnasiums stiftete sich Miville noch ein Denkmal seiner treuen Fürsorge für diese ihm stets lieb gebliebene Anstalt.

Wie hoch Mivilles Verdienste um unser Schulwesen und seine Einsichten in alles, was die Jugendbildung betraf, geschätzt wurden, zeigt der Umstand, daß er, nachdem er das Rektorat mit dem Professorat vertauscht hatte, im Jahr 1817 als Mitglied der zur neuen Organisation aller Lehranstalten verordneten Kommission ernannt wurde, und im Jahr 1818 zum Mitglied des Erziehungsrathes. Sein von vieler Erfahrung und großer Einsicht geleiteter Rath war nicht ohne Einfluß auf die Anordnung, neuen Einrichtungen und Leitung unserer Lehranstalten. Er unterzog sich mit bewundernswürdiger Ausdauer den mancherlei Vorarbeiten, dem Anwohnen vieler Sitzun-

gen und Schulprüfungen. Er hatte Freude an der Sache, wenn er auch gleich namentlich in Bezug auf die Universität keinen sanguinischen Hoffnungen sich hingab. „Ueberall kommt jetzt, schreibt er seinem Müller (1817), weit mehr Leben in unser pädagogisches und litterarisches Wesen. Ob alles das so pomphaft in die Länge sich bewähren werde, als Einige jetzt auskünden wollen, muß die Zeit lehren; viel Nützliches wird doch erzielt werden.“ Und 1818: „Es haben sich schon einige auswärtige Gelehrte für Stellen gemeldet. Etliche wird man berufen müssen; wenn man nur an die rechten kömmt! Uebrigens weht bei unserer Regierung ein Geist, der einen wahren Gelehrten, der weiß, was eine Universität ist, kaum freuen kann; man kennt die Würde nicht, die man dieser zugestehen sollte, und ich fürchte nicht ohne Grund, daß bei der Wahl von Professoren der Schein mehr gelten dürfte, als das Wesen. Wollte man bei einigen Stellen etliche Jahre warten, so dürften wir aus unsern eigenen Leuten recht tüchtige Männer stellen können; es ist ein braver Nachwachs da.“ In einem andern Briefe: „Nach meiner Empfindung hat man uns nur den Schatten einer Universität übriggelassen; die Berathungen haben mir manchmal böses Blut gemacht, insonderheit da ich in verschiedenen Mitgliedern des Raths den alten Widerwillen und das alte Mißtrauen gegen die Professoren sah, hinter welchem dann noch das Prinzip steckte: daß alle Weisheit, Macht und Herrlichkeit der hohen Regierung allein gehöre, und das in Ewigkeit! — Es hat den

Anschein, daß man der Universität so wenig eigentliche Universitäts-Rechte wie möglich übrig läßt. Die Politici wollen sich das Recht verwahren, in alles Große und Kleine einzusprechen, unter dem Scheine des brennenden Eifers für Verhütung aller Mißbräuche, und in der gläubigen Voraussetzung, daß von ihrer Seite nie keine Mißbräuche vorkommen werden."

---

### Mivilles häusliches und eheliches Leben.

Haben wir nun, verehrte Freunde, gesehen, mit welcher Angelegenheit und Liebe Miville für das Erziehungswesen unserer Stadt wirkte, haben wir den Rektor auch in seine Schulklassen begleitet, so lassen Sie uns noch in einer andern Schule ihn beobachten, nämlich in der Schule des häuslichen und ehelichen Lebens. Es ist hier dazu um so mehr der geeignete Zeitpunkt, als Mivilles Ehestand seiner ganzen Dauer nach in die Zeit fällt, da er Rektor war.

Wir erinnern uns, wie seine Dankbarkeit gegen seine beiden treuen Pflegemütter es nicht anders wollte, als daß dieselben bis an ihren Tod in seinem Hause wohnen und hier alles das finden und genießen sollten, was zur Erheiterung und Erleichterung ihres Lebensabends erforderlich war. Bereits war die eine dieser Tanten gestorben, die andere aber lebte noch bis in Hornung 1805. „Meine Tante, schreibt er (1804) an Müller, befindet sich seit etlichen Jahren in elenden Umständen, fast ganz kindisch. Kurz, ich

bin in mehr als einem Sinne — in der Schule."
Seine Pietät erlaubte ihm nicht, die Tante außer seinem Hause wohnen zu lassen; eben so wenig gestattete ihm ein gewisses Zartgefühl, einer Gattin es zumuthen zu wollen, dieselbe zu verpflegen — und somit blieb er bis zu ihrem Tode ledig. Er spricht sich darüber gegen seinen Freund 1788 also aus: „Ob ichs gleich vernünftig von mir gethan finde, nicht geheirathet zu haben, und noch zur Zeit gänzlich nicht gesinnt bin, es zu thun, sehe ich dennoch ein: der Mensch ohne Weib sey nur ein halber Mensch, und der Pfarrer in specie nur ein halber Pfarrer. Die Ehe ist vortrefflich, aber Welt und Menschen sind gar verderbt. Darum hat St. Paulus nicht Unrecht: Wer freyet, thut gut; wer nicht freyet, thut besser. Aber unser Herr Gott hat doch zuerst und am meisten Recht gehabt, zu sagen: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey." — Als Müller mit dem Gedanken umging, sich zu verehelichen, schrieb ihm Miville: „Gott gebe dir Glück hierin! 's ist auch dir mehr angemessen, als mir, und du bist werth, diese Erdenseligkeit zu genießen, die freylich auch nur Erdenseligkeit — d. i. vorüberfliegend und mit Kummer gesalzen — ist. Auf Müllers Hochzeittag schrieb er: „Alles, was ich jetzt in Worten ausdrücken kann, ist dies: Du hast wohl gethan — Gott hat wohl gethan — und Er wird weiterhin noch besser an dir thun. Genieße deines Glückes ganz. Nicht nur einen fröhlichen Geber, auch einen fröhlichen Nehmer hat Gott lieb. Und ich denke, das ist der Dank,

welchen Er von seinen Kindern will — denn der Wortdank ist für ihn gewiß — ein Nichts. Wünsche will ich nicht beyfügen, denn nach meinen Begriffen gibt es kein leereres vergeblicheres Ding unter der Sonne als einen Wunsch. Aber meine ganze Seele erquickt sich an deiner Wonne und hofft Segen und Seligkeit für dich und deine Geliebte. Trübe dir keinen Augenblick mit lästigen Träumen von Dingen, die etwa noch kommen könnten. Freu' dich dessen, das da ist, und was seyn wird, überlasse Dem, der dir Grund genug gibt, Gutes von Ihm zu hoffen. Und wenn du dich je nicht enthalten kannst, an trübe Wolken zu denken, so vergiß nicht, daß sie nur Dunst sind, vom Winde bald verweht, aber es bleibt der ewig leuchtende Himmel." — Einem andern Freunde in gleicher Angelegenheit schrieb er: „Der schönste Himmel hat auf Erden seinen Horizont — und muß ihn haben." — Noch bemerkt Miville in einem Briefe nach Müllers Verehelichung: „Daß dichs ängstigte, deine Freyheit zu verlieren — was ists gewöhnlich, was wir unsere Freyheit nennen? Sind wir nicht ohnehin von allen Seiten eingeengt und haben, leider Gottes, in dem Artikel wenig zu verlieren! Und wie brauchen wir das Bisgen, so uns übrig gelassen wird — wie wenig sind wir in uns selber frey? Ob nun die Kette von aussen um ein paar Ringe kürzer oder länger ist, was thut das?"

Noch einmal begegnen wir Aeußerungen Mivilles in Betreff seiner Nichtverehelichung, wenn er 1793 aus einem Badeort an Müller schreibt: „Neue Freund-

schaften habe ich keine gemacht, und werde sie nicht leicht machen. Das vierzigste Jahr, das ich nun angetreten habe, taugt nicht gar gut dazu — und da hast du zugleich den Grund, warum ich auch nicht leicht mehr heirathen werde. Die Blüthe des Lebens ist verflogen, die die Natur zu jenen Endzwecken bestimmte, und wenn Einer einmal auf seiner Methode eingewurzelt ist, fehlt ihm eine gewisse Biegsamkeit, die zur nähern und nächsten Geselligkeit unentbehrlich erfordert wird. Bisweilen bedaure ichs, daß ich nicht ganz Mensch werden mochte oder konnte; meistentheils aber bin ich froh darüber, weil mir das Zeitalter so übel gefällt und ich noch Böseres ahnde. Im letzten Falle ist es dann gut, daß der Mensch allein sey!" — Wer sollte nach solchen Aeußerungen erwarten, daß unser Miville dennoch in die Ehe trat, und zwar eilf Jahre später, als er Obiges schrieb?

Im Jahr 1805 ließ ihn der gnädige Führer seines Lebens eine Gehülfin finden nach seinem Herzen, in der Person der Jungfrau Dorothea Battier, einer Tochter des Johannes Battier, Handelsmann, und Frau Elisabeth Burckhardt, von Basel, geboren den 17. Oktober 1760. Er hatte sie während mehrerer Jahre kennen gelernt, und sowohl die ganz vorzügliche Bildung ihres Geistes, als auch die vortrefflichen Eigenschaften ihres Herzens, bewogen ihn, im April, bald nach der Tante Tod, mit ihr sich zu verloben. Sein Freund Müller, der vorlaut mündlich berichtet worden, Miville habe sich verehlichet, setzt sich geschwind hin und schreibt: „Vorgestern

hörte ich, daß du — du, Miville! du taliter qualiter! — ein Ehemann seyest!! Ist das wahr? Warum schreibst du nichts? und weißt doch, wie ich dich mit der reinsten ewigen Liebe liebe! Sogleich setze dich hin und schreibe die ganze Geschichte, oder ich wende mich klagend gerade an deine Geliebte. Ist es wahr, so ist mein herzlichster Wunsch, daß Gott dich durch Sie, Sie durch dich herrlich, zeitlich und ewig segne — wie du verdienst, hätte ich bald gesagt; aber wir verdienen nichts, es ist alles Gnade, und wahrlich, so tausendmal besser!" Ihm antwortete Miville: „Versprochen bin ich, und in sechs Wochen hoffe ich Ehemann zu seyn. Daß dir das an deinem taliter qualiter sonderbar vorkam, war sehr natürlich, geht es doch diesem in einzelnen Augenblicken auch so! Und daß du nicht härter schmähltest, keine Nachricht von einer so wichtigen Veränderung erhalten zu haben, ist mir ein neuer Beweis von deinem Glauben an mich. Ich fühle mich glücklich — ich hätte nie geglaubt, daß ich je so lieben, und noch weniger, so geliebt werden könnte — und im Ernste sehe ich die Sache als eine wahre Wohlthat der Vorsehung an, deren Leitung ich hier gar nicht glaube mißkennen zu können."

Ergötzlich ist es nun zu sehen, wie der einundfünfzigjährige Junggeselle bei seinen vor der Heimführung der Braut nothwendig gewordenen häuslichen Einrichtungen und Renovationen sich gebehrdet und über dem Chaos, das die Handwerksleute im Hause machen, seufzet. Doch ist er auch herzlich zu bedauern,

denn in dieser Zeit erkrankte er, daß er mehrere Wochen das Bette nicht verlassen konnte und die Hochzeit hinausgeschoben werden mußte. „Ohne eben viel zu leiden, schreibt er an Müller, habe ich doch eine ziemliche Geduldsschule durchlaufen — eine treffliche Vorübung auf den h. Ehestand! würde dir vor einem Jahr ein gewisser Hagestolz gesagt haben. Aber jetzt klingts anders. Ohne Scherz, mit jedem Tage lerne ich mehr meine Braut als diejenige Person kennen, deren ich gerade bedurfte, und die mich glücklich machen wird, wenn je eine Gattin einen Mann beglücken konnte. Herzlich freue ich mich auf unsere gänzliche Vereinigung, und sehe diese Führung Gottes als seine vorzüglichste Wohlthat für mein Erdenleben an, die mich denn auch zu neuem, mit seiner Hülfe thätigerm Dank als jemals anfeuern soll.“ — Später zeigt er seinem Freunde den Hochzeittag an, indem er beifügt: „Dich hab' ich nicht nöthig, zu bitten, an diesem für mich so wichtigen Tage meiner zu gedenken, da ich deine Liebe zu mir kenne — auch nicht um die Fortdauer deiner Freundschaft, die ich als eines der größten Güter meines Lebens schätze.“

Am 23. Juli fand die Einsegnung der Verlobten in der Kirche zu Bubendorf statt. Pfarrer Huber, dessen Schwager Miville durch seine eheliche Verbindung ward, hielt die Predigt. Hören wir davon Miville selbst seinem Freunde erzählen: „Dank, herzlichen Dank vor allem für deine Hochzeitgabe sowohl, als für deinen liebevollen herzlichen Brief. Angenehmeres hättest du mir nichts geben können, als

Werke deiner Hand, oder vielmehr deines Geistes und Herzens, und meine Frau hatte eine lebhafte Freude über die von Serena überschickte Serena. Unsere Hochzeit ging recht glücklich und angenehm von statten; wir hatten Niemand als vier Geschwister mit uns, und Pfarrer Huber hielt uns eine ganz herzige Hochzeitpredigt. Mir ist bei meiner Veränderung recht wohl, und ich sehe, daß ich nicht nur an Vergnügen gewinne, sondern auch an meinem innern Menschen, und daß ich allein auf diesem Wege zur Ordnung kommen konnte. Mein Weibchen kenne ich nun seit vier Jahren, und habe sie in allerlei Situationen und damals gewiß ohne Flitterbrille beobachtet — sah viel Gutes, und finde nun noch Besseres. Vor allem bürgt mir ihre Offenheit und Innigkeit die Erfüllung ihres und meines höchsten Wunsches, einander nicht nur für die paar Erdenjahre, sondern ewig anzugehören. Diesen Abend lasen wir einige Stellen in deiner Serena. Siehst du, wie wir schon so hübsch häuslich zusammensitzen und traulich deiner Gabe genießen? Ich habe diese Art der Unterhaltung immer für den reinsten Lebensgenuß gehalten, und freue mich jetzt wie ein Kind, da ich sehe, wie lieblich er mir zu Theil wird."

So war denn eine neue schöne Sonne über Mivilles Leben aufgegangen, und in seiner glücklichen Verbindung verlebte er seine Tage in ungestörter Harmonie, und im Genusse einer Liebe, die ihm seine Lebensgefährtin mit jedem Tage theurer und unentbehrlicher machte. „Sie verbreitet durch ihren heitern

Humor Licht und Ruhe über mein Gemüthe, rühmt er; ich sehe täglich von neuem, wie nothwendig sie mir war und wie wohlthätig sie für mich ist." Auch aus den kleinsten Zügen leuchtet seine Freude hervor über die Behaglichkeit und das Glück seines nunmehrigen häuslichen Lebens.

Es mußten jedoch unsere glücklichen Ehegatten auch erfahren, was Hippel sagt: „Die Kinder Gottes können kein Pascha essen, ohne bittere Kräuter." Kaum waren sie ein halbes Jahr verbunden, als eine schwere Prüfung über sie kam. Wir lesen den Hergang der Sache in einem Briefe Mivilles an Müller (8. Mai 1806) so: „Es war an einem Sonntag Abend (in Mitte Jenners), als ich beim Heimgehen zwischen Licht die paar untersten Stufen der Treppe verfehlte, steif auf das linke Bein sprang und gleich so fiel, daß ich nicht mehr aufstehen konnte. Auch die Wundärzte meynten bei der ersten Untersuchung, der Hals des Schenkelknochens sey zerbrochen, aber nachher erklärten sie es für eine Contusion in der Hüftpfanne. Kurz, ich mußte unter großen Schmerzen acht Wochen gänzlich und dann einige Wochen zum Theil im Bette liegen, lange aller willkührlichen Bewegung unfähig. Endlich konnte ich mich auch im Sessel halten und lernte auf meinen Spazierhölzern mich herumtummeln. Eine eigene Schule, liebster Müller, aber doch eine gute Schule! Gott hat mir viele Gelassenheit und sogar fast ununterbrochene Heiterkeit geschenkt. Meine Frau hat sich wie ein Engel gegen mich betragen, wir sind einander noch lieber geworden als vorher,

und haben manches Stündchen genossen, wo uns so innig wohl war, daß es Mancher nicht glauben würde. Mitten in dieser Zeit starb uns denn (am 8. Merz) nach sehr kurzer Krankheit, Pfarrer Huber, der mir schon so viele Jahre als Freund und meiner Frau als Schwager ungemein lieb, und als wahrhaft christlicher Prediger allgemein geschätzt war: auch in dieser Hinsicht ein unersetzlicher Verlust! Er trug schon lange ein so großes Verlangen, dich zu sehen, und fragte mich wohl zwanzig Mal: kommt denn Müller nicht? wie wenn er geahnet hätte, dich dann in der Welt nicht mehr sehen zu können." Wie nahe Miville dieser Verlust ging, drückt er in den Worten aus, die er seinem vollendeten Freunde nachrief:

„Er, der todt war und lebt, der wandelt unter den Leuchtern,
Seinen Gemeinen, und prüft alle mit flammendem Aug;
Siehe, Er hält die Sterne, die Boten seiner Gemeinen,
In allmächtiger Hand; giebt und nimmt, wie Er will:
Rufet früher und später, nach unausforschlichem Rathschluß,
Seine Getreuen zu sich, von den Getreuen beweint.
Frühe ach! rief Er dir schon, du lieber vollendeter Huber!
Und uns blutet das Herz, weinend sehn wir dir nach.
Denn wer mißte dich nicht, der je dich kennen gelernet,
Und zu schätzen versteht ächter Frömmigkeit Werth?" u. s. w.

Es währte lange, bis Miville wieder stehen und gehen konnte; eine Kur in Baden bewirkte es. Von dort schrieb er an Müller: „Ich hoffe, meine Kur mit Nutzen vollenden zu können. Die ewige Liebe gebe es! In ihrer Hand schwebe ich, und sie ge-

wöhnt mich auch jetzt, wie schon oft, daß ich fein fleißig auf ihre Hand sehen muß, und nicht so glatt weg, wie viele Leute, aus der sogenannten Hand der Natur empfange. Deß bedarf ich auch wohl, wenn ich nicht ein leichtsinniger Schüler werden soll; denn ich ertappe mein Herz leider noch oft auf der Unart, dem Meister immer sagen zu wollen, was Er thun sollte, anstatt hübsch das zu thun, was Er gebietet, und zufrieden mit dem zu sein, was Er giebt. Und noch hat Er so unbegreiflich viel Geduld mit mir! O daß ich sie von nun an immer treuer benütze!" — Von Basel aus meldet Miville: „Ich gehe jetzt an einem Stock im Hause herum — das mag denen, die meine Füsse ehedessen bergauf bergab zappeln sahen, armselig vorkommen." Er behielt auch für immer ein geschwächtes Bein und einen hinkenden Gang, dem er vermittelst des Stockes nachhelfen mußte.

In Baden hatte er die ihm sehr theure Bekanntschaft einiger Zürcher Geistlichen gemacht. In Zürich selbst verbrachte er einige vergnügte Tage bei Rathsherr Lavater, dessen Gattin schon lange eine Freundin der seinen war und mit ihr in Briefwechsel stand. Unter den neuen Bekannten daselbst war ihm Pfr. Geßner der theuerste; den Antistes Heß kannte er aus früherer Zeit.

Ein längst gehegter Wunsch ging unserm Miville in Erfüllung im Sommer 1807, als sein Herzensfreund Müller nebst Gattin auf Besuch nach Basel kamen, um die Frau Rektorin von Angesicht kennen zu lernen, wie auch sie die theuren Schaffhauser

Freunde schon lange zu sehen wünschte. Schnell entflohen die drei Tage des Wiedersehens, und fester ward besonders unter den beiden Frauen das Band christlicher Freundschaft geknüpft. Nach seiner Heimkehr empfing Müller folgende Zeilen von Miville: „Du kannst kaum glauben, wie mir dein Wiedersehen und überhaupt Euer Beyder Besuch wohl that. Innig rührte mich deine Theilnahme an meinem häuslichen Glück, und obwohl ich zum voraus gedachte, daß mein liebes Weib Euch und Ihr ihr nicht übel einleuchten werde, so erhöhte das doch mein Vergnügen um viel, zu sehen, wie ihr so ganz harmonirtet. Es gibt auf Erden doch keine schönere Freude, als liebe gute Freunde, und keinen schönern Trost, als die Gewißheit, einander nie das letzte Mal gesehen zu haben. Laßt uns immer mehr Eins werden in dem Einen, der Alles ist; droben sehen wir uns — o wie viel besser und seliger! wieder. Besser ist nun wohl besser, aber gut bleibt auch gut. Ich wünsche daher lebhaft, daß wir es Beyde nie mehr allzulange anstehen lassen, uns zu besuchen, und wenn die Vorsehung Bahn macht, so verdank' ichs ihr als ein ganz eigenes besonderes Geschenk." Die Frau Rektorin fügte diesem eigenhändig bei: „Schon lange wünschte ich Ihre Bekanntschaft, und seit ich Sie nun kenne, ist mirs gar nicht recht, daß wir so entfernt sind. Kommen Sie bald wieder! möchte ich jeden Posttag wiederholen, und das nicht nur so erscheinungsmäßig wie dießmal, es war ja beinahe eine Geistergeschichte!" Müller antwortete: „Wie freue

ich mich, daß dir die Vorsehung eine so treue Gehülfin zugesellt hat, die deiner pflegen, einst den Abend deines Lebens erheitern und deine Treue, die du an den Deinigen gethan hast, reichlich vergelten wird. Die Zeilen von ihr haben uns Beide sehr gefreut, wir haben sie wie Orakelsprüche geehrt. Gewiß, mein Lieber, ich habe seit langem nicht so viel innige Freude empfunden, als da ich sie das erstemal an deiner Seite sah, die so ganz für dich ist, die dich so schön verjüngt und deinem Leben Leben gegeben hat. Ihr seyd Kinder des Friedens, Kinder Gottes! Gott hat gnädig an dich gedacht, du treues Herz! da Er dir dein Dorchen gab." Bald nachher schrieb Miville: „Dein Besuch bey uns hat so bleibend angenehme Eindrücke zurückgelassen, daß wir täglich von Euch sprechen. Den ersten Abschnitt deines Buches*) las ich ganz mit meiner Frau, und manche schöne Stelle mit Thränen im Auge. Wir hatten Beyde eine Herzensfreude an dieser Lektur. Es thut einem so wohl, sich unter Männer versetzt zu sehen, die für das Höchste und Beste ein Interesse haben, das in unsern Zeiten so selten ist; und zugleich den Finger Gottes zu bemerken, der sie leitet, und ihren einfachen reinen Glauben nie zu Schanden werden läßt. Ich verspreche mir für junge Leute besonders einen ausgezeichneten Nutzen von der Lesung deines Buches. Gerade in dieser Zeit sind Schriften dieser Art höchst lehrreich und nothwendig!"

---

*) Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation.

Nach einem Besuche in Basel im Sommer 1811 schrieb Müller: „Immer schwebt mir dein freundliches heiteres unschuldiges Angesicht, treuer Freund, vor, und die Serenität und geräuschlose Thätigkeit deiner Dorothee; der Genius der Ordnung und des Friedens wohnt in Eurem Hause."

Auf das Frühjahr 1812 hatten die Mivilles im Sinne, den Freunden in Schaffhausen einen Gegenbesuch zu machen; doch blieb es für diesmal nur bei dem Projekt. Statt eines persönlichen Besuches erhielt Müller (im Dec. 1812) das Portrait Mivilles. „Wahrlich, schreibt er nach dessen Empfang, eine recht allerliebste Ueberraschung! Wie soll ich dir ausdrücken, wie mich das Bildchen freut! Du hättest mir nichts Angenehmeres geben können. Es hängt nun neben mir, und oft des Tages betrachte ichs mit Wohlgefallen, mit stiller Freude, mit dankbarem Gefühl: der ist mein! — eins der liebsten Gnadengeschenke, welches die Vorsehung mir auf dem Wege meines Lebens zukommen ließ! Aehnlich, zum Sprechen, bist du; die Augbraunen sind etwas in die Höhe gezogen: das muß aber den Gymnasiarcha anzeigen. Im Ganzen aber ist etwas geistreich munteres, ja launiges darin."

Es möchte hier der Ort seyn, über Mivilles Aeußeres noch beizufügen: Er war von ziemlich hoher und schlanker Gestalt, der Oberkörper etwas vorgebogen; sein Gang in früherer Zeit schnell und hastig. Eine kleine blonde Perrücke bedeckt das Haupt, die Augen sind freundlich, die Augenbraunen stark,

der Mund verzog sich gerne zu launigem und humoristischem Lächeln; im Gespräch war er sehr lebhaft. Mivilles ganze Persönlichkeit flößte Zutrauen ein und hatte etwas ungemein Ansprechendes und Anziehendes, aber auch Imponirendes.

Bald zehn Jahre hatte Miville an der Seite seiner trefflichen Gattin, die so wohlthätig auf ihn wirkte und die ihm Alles war, verlebt, als ihm dieselbe durch Gottes verborgene Fügung nach einem kurzen Krankenlager am 6ten Mai 1815 von der Seite genommen und in die Ewigkeit abgerufen wurde. Unaussprechlich war sein Schmerz über diesen unersetzlichen Verlust, und bis an sein Ende verließ ihn das Gefühl der Wehmuth über denselben niemals, und er war nie beredter, als wenn er von den Vorzügen des Geistes und Herzens seiner schmerzhaft vermißten Gattin sprach; denn mit ihr war seine unmittelbare Lebensfreude entschwunden.

In den von Miville selbst niedergeschriebenen Personalien, welche bei der Beerdigung seiner geliebten Gattin verlesen wurden, sagt er: Welch eine zärtlich liebende, sorgfältige Gattin, welch eine innige Herzensfreundin, welch eine Stütze und Freude des Lebens ihr tief gebeugter Wittwer an ihr zu besitzen das Glück hatte — und nun, ach so frühe vermissen muß — kann Niemand fühlen, wie er. Doch könnens gewiß alle die einsehen und glauben, die die schöne Seele der Seligen durch nähern Umgang kannten; und tief schmerzend empfinden ihre lieben Geschwister und Freundinnen, was auch sie an ihr verloren, und

weinen ihr heiße Thränen der Sehnsucht nach.... So wie sie schon lange im Gefühl ihrer Sündhaftigkeit ihre Zuflucht zu der Gnade Gottes in Christo Jesu einzig genommen, und in diesem Glauben ihren Blick gerichtet hatte nach dem Jerusalem, das droben ist, so that sie es auch jetzt, und that es um so inniger und dringender in jedem Augenblicke, wo ihr der Schmerz nur einige Freyheit zum Denken verstattete. „Ach, sprach sie, vor Gott weiß ich mich auf nichts zu berufen, als auf seine Barmherzigkeit und auf das Verdienst meines Heilandes. Es ist ein ernster Schritt, der Schritt in die Ewigkeit, aber ich vertraue auf den Herrn: Er wird mich zu Gnaden annehmen.“

So stand denn unser Miville am Abend seines Lebens wieder allein in der Welt da und so verwaiset, wie am Morgen desselben. Aber er fühlte, wie Gott, der die Seinen nie verläßt, ihn mächtig stärkte, so daß er die Feuerprobe seiner Gottergebenheit mit Demuth und Würde bestand. Er schreibt an einen Freund in Zürich: „Innig wohl thaten meinem verwundeten Herzen die Zeilen liebender Theilnahme. Herzlichen Dank dafür! Sie haben wohl Recht, Worte wirken in solchen Fällen nicht. Aber Aeußerungen, Erfahrungsbestätigungen bekannter Wahrheiten von solchen, die ähnliche Prüfungen bestanden haben, die wirken. Sie erleichtern uns das Anschließen an Den, der allein gründlichen Trost gewähren und Ruhe in die Seele gießen kann. Er hat mich mächtig unterstützt, sein Name sei gepriesen! Ich begreife selbst nicht, wie ich so durchkomme, und es

wollen mich manchmal Aengstlichkeiten anwandeln, ob meine Seele auch genug an der Seligen hing, da ich ihren Verlust noch mit so viel Fassung ertrage. Und doch liebte ich sie redlich, schätzte sie und schätze sie noch, ja immer mehr, unaussprechlich. Wohlthat Gottes war es, daß ich gleich beim Scheiden den Gedanken ergreifen konnte: ich werde ihr nachfolgen. Und nun kommts nur darauf an, meine Spanne Zeit in jeder Hinsicht so zu benutzen, daß ich dann recht mit Freude, und fähig, mit dem Herrn selbst aufs Innigste mit ihr verbunden zu werden, sie wieder sehe. Das schwächte die ängstigenden Rückblicke auf das, was nun einmal unwiderruflich vorbei ist, und stärkte mich, mich auszustrecken nach dem, das vor mir ist! Möge es mir immer lebhaft vor Augen schweben das Kleinod der himmlischen Berufung in Christo Jesu! Mögen die Eindrücke, die ich bey ihrem Krankenlager, bei ihrem Abschiede fühlte, nie von dem Wirrwarr dieses Lebens in mir ausgelöscht, möchten sie nie nur geschwächt werden können! Dies ists, warum ich bete, und was meine Freunde mir erbitten helfen müssen. — Freylich habe ich in meinem Leben schon allerley erfahren, wodurch Gott meinen Willen brach, mich dulden und entbehren lehrte, und hintennach seine gnädigsten Absichten mich einsehen ließ. Aber eine Erfahrung dieser Art hatte ich noch nie, noch nie starb mir Jemand, der mir so theuer, so wohlthätig und meinem Herzen so nahe war. Tausend Dank und Segen sende ich ihr täglich nach für ihre Liebe und das Gute, das sie an mir that."

In derselben Zeit, da Miville durch den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin so tief gebeugt ward, lag sein Müller auf dem Krankenbette und beinahe wäre sein Herz zwiefach verwundet worden. Es stand lange an, bis der wieder genesende Freund die Feder führen konnte, und sein Erstes waren einige Zeilen an den trauernden Miville: „Sie steht noch lebendig vor mir mit ihren ätherischen Augen und dem heitern Gesichte; eine innere unzerstörbare Heiterkeit und Seelenruhe blickte unverkennbar aus ihrer Miene. Mein Trauter, Lieber! in deiner Einsamkei tröste dich der Gedanke, welch einen Schutzengel dir der Himmel gab, und wie der, der so gab, noch reich genug sey, dich in Zeit und Ewigkeit mit dem Allerbesten zu segnen, was dein Herz wünscht. Alle die kleinen und großen Züge von Treue, welche die guten Frauen uns erzeigten, werden im Himmel in ein großes Buch aufgeschrieben, das wollen wir ihnen einst vorlesen und sie daran erinnern; aber sie werden — das ist in ihrer Art — alle Augenblicke das Buch zuschlagen wollen." — Miville antwortete: „Die göttliche Vorsehung führte uns Beide zu gleicher Zeit in eine ernste Schule. O daß ich sagen könnte, in meiner Klasse wohl profitirt zu haben! Leider aber kann ich nicht viel rühmen. Starke Eindrücke empfing ich wohl, erfuhr auch wohl, wie armselig es in meinem Innersten aussah — fühlte mich oft vom äußern Wesen ins Innere hinein und zu Dem, der allein hilft, hinauf gezogen. Allein ins Ganze und für den innersten Grund ist doch wohl wenig gebessert.

Selbst das Heimweh nach meiner Lieben, das mich oft und viel anwandelt und mein Gemüth emporzieht, ist doch kein vollkommenes Gegengewicht gegen Zerstreuung, Schlendrian, Erdensinn und elende Phanthasieen. Doch hoffe ich endlich einmal — und es ist hohe Zeit! mit Ernst dem wahren Ziele meiner Bestimmung näher zu rücken. Gott helfe mir dazu!"

Die Trennung von seiner geliebten Gattin führte den einsamen Wittwer auch auf die Gedanken über den Zustand, in welchem die Abgeschiedenen nach dem Tode jenseits sich befinden mögen. Er drückt sich darüber also aus: „Sie leben, denken, fühlen, unsere lieben Verewigten, nur in einer andern Wohnung des Vaters; so gut, so gewiß wir hier fühlen, denken, leben — obschon jene uns wahrscheinlich nicht sehen, obschon sie für einige Zeit außer Gemeinschaft mit uns gesetzt sind. Für einige Zeit, ja, nur dieß! nicht für immer; nicht ewig dauert die Trennung. Der Vater versammelt alle Ihn liebenden Kinder wieder vor seinem Thron. Ja, Trost des Wiedersehens, du bist ein wahrhaftiger Trost! und du bist der einzige, der die blutende Wunde des Abscheides ganz heilt, der grundaus beruhigt. Wie einst unser ätherischer Leib aussehen möge? ja, das möchte ich wohl auch gerne wissen! besonders der von meiner liebsten Dorothe. Was gäbe ich nicht darum, um nur einige klare und sichere Vorstellung von ihrem jetzigen Zustande erlangen zu können! Ach die Scheidewand ist doch gar zu groß und dicht — nirgends keine Ritze, wo man nur für einen Augenblick durch-

gucken könnte!" — In folgendem Gedicht ergoß Miville seine Klage und spricht er zugleich seine Hoffnung aus:

## Nacht und Licht.

In des Herzens tiefste Tiefe senkte
Gott, die Liebe selber, Liebe ein;
Liebe, die sich um Geliebte kränkte,
Liebe, die sich könnte ihrer freun.

Heilig sind und süß des Blutes Bande,
Deren Kraft das Herz des Edeln fühlt;
Süß ist Freundschaft, die im Thränenlande
Freude schafft, und heiße Schmerzen kühlt.

Aber ihnen droht im Erdenthale
Furchtbar deine Trennungssense, Tod!
Sind denn Stürme, sind denn Wetterstrahle
Zu vergleichen dieser bangen Noth?

Und das kannst Du sehn, Du höchste Liebe!
Trennen, was doch Deine Hand verband?
Wandeln die von Dir geschaffnen Triebe,
Daß sie — Dolche sind in Feindes Hand?

Ja, Du kannst's! — In Deiner Allmacht Reichen
Liegt der Tod besiegt. Auf Deinen Höh'n
Strahlt uns Wonne ohne ihres gleichen:
Ewig, ewig frohes Wiedersehn!

Der Sommer 1815 war für unsere Vaterstadt in mehrfacher Beziehung ein schwerer und gefährlicher; es wurde nämlich Hüningen von den Allirten belagert und von dieser Festung aus Basel von den Franzosen beschossen. Auch unser Miville stand Angst und Schrecken aus, und Tags nach der erfolgten Kapitulation begab er sich, dem Rufe der Freundschaft folgend, zu der so nothwendigen Erholung zu seinem Freunde, Pfarrer Alexander Preißwerk in Rümlingen. Von dort schrieb er: „Jetzt befinde ich mich bereits seit drei Wochen hier bei meinem alten Freunde Preißwerk, und genieße in der ländlichen Stille und in dem offenen und liebevollen Umgang guter Menschen Ruhe und Erholung." Wie Miville im Schooße christlicher Freundschaft seine Heiterkeit wieder erhielt, geht aus Müllers Antwort hervor: „Vorgestern kam dein lieber munterer Brief von Rümlingen, der uns herzlich erfreute. Die Beschreibung deines Aufenthaltes und deiner Lebensweise hat mich recht froh für dich gemacht. Nach so einem schweren Sommer muß dir die Erholung an Leib und Seele wohl thun; man spürt deine Munterkeit in jeder Zeile."

Im Juni 1816 ward den beiden Freunden die langersehnte Freude des Wiedersehens zu Theil, indem Miville den dringenden Einladungen Müllers folgte. Von Schaffhausen begab er sich nach Zürich, wo er bei Rathsherr Lavater logirte und in dessen Familienkreis er viele Liebe und Ermunterung genoß. Mit den theuren Männern, Antistes Heß und Pfarrer Geßner, verlebte er sehr genußreiche Stunden. Von

Geßners Frau, die er sehr leidend fand, schreibt er: „Hier zeigt sich die wohlthätige Kraft und der über alle Trübsale der Zeit siegende Geist des Christenthums. Aber eigen und unausforschlich sind die Wege der Vorsehung, die gerade solchen Menschen solche Leidenslasten auflegt. Die ewige Liebe muß jenseits des Vorhangs schöne Entschädigungen aufbewahrt haben!" Von Heß sagt er: „Hr. Antistes hat seit zehn Jahren sehr gealtert — aber nicht dem Geiste nach; der ist noch munter und stark, und sein liebevolles Wesen erinnert einen an jenen alten Apostel, dessen Wahlspruch war: Kindlein, habt euch lieb!"

Von dieser kleinen Erholungsreise, die sich noch über Aarau und Hofwil ausdehnte, kam Miville wieder nach Basel zurück, an Leib und Seele gestärkt, was er um so eher bedurfte, als er im Juli desselben Jahres 1816 zum ordentlichen Professor der Theologie an unserer Hochschule berufen wurde, und in Folge dessen mancherlei Veränderungen auch in seiner äußern Lage statt fanden und zum Theil neue, anstrengende Arbeiten auf ihn warteten. Lassen Sie uns, meine Freunde, auch hier dem theuren Manne näher treten und sehen, wie er auch in dieser wichtigsten und letzten amtlichen Stellung für unsere Vaterstadt eine Zierde und für Viele ein Segen war.

---

### Miville als Doctor und Professor der Theologie.

Als Miville von der Universität Göttingen zurückgekehrt war, erkannte er nur um so mehr die Ge-

brechen der hiesigen theologischen Fakultät, und in dankbarer Anerkennung dessen, was er für seine wissenschaftliche Ausbildung auf jener berühmten Hochschule empfangen hatte, war er nun in der Heimath bemüht, den in vielen Stücken zurückgesetzten Theologie Studirenden mit Rath und That an die Hand zu gehen. Er nahm lebhaftes Interesse an ihren Studien und ermunterte sie hauptsächlich zum Privatfleiße, der damals so vieles ersetzen mußte. Er nahm Antheil an den rühmlichen Bemühungen des Pfarrer Falkeisen zu gleichem Zwecke, und von 1785 an, als Pfarrer zu St. Elisabeth, leitete er mit demselben gemeinschaftlich homiletische und katechetische Uebungen. Wie lange er Mitvorsteher jenes, wenn ichs so nennen darf, theologischen Seminars war, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, aber so viel, daß er schon damals mit dem Vorhaben umging, Vorlesungen zu halten über Homiletik und Pastoraltheologie, indem er den Beruf und das Bedürfniß der hier Studirenden genau ins Auge faßte: „daß sie nicht zu Doktoren der Theologie, sondern für den Beruf des evangelischen Lehrers und Seelsorgers gebildet werden sollen." Wie nothwendig und wohlthätig diese Bemühungen um die Studirenden waren, anerkennt auch Pfarrer Huber, wenn er an Miville schreibt: „Daß du nebst Pfr. Falkeisen dich der Bildung der Studiosorum Theologiae annimmst, hat mich sehr gefreut. Ihr thut wahrlich ein verdienstliches Werk; denn diese Studirenden waren in Basel schon lange wie verirrte, verwahrloste Schaafe. Wie nöthig haben sie, gut

geleitet zu werden; wie nöthig, daß ihre Begriffe berichtigt werden! Wenn mein Schicksal mich wieder in meine Vaterstadt zurückbringen sollte, so würde ich Euch keine Ruhe lassen, bis Ihr mich auch zum Mitarbeiter angenommen hättet. Etwas dazu beizutragen, daß künftige Religionslehrer gewöhnt würden, mit menschlichem, freyem, unbefangenem Sinne Religion anzusehen und zu lehren — das wäre meines Herzens Freude, dazu fühlte ich schon, seitdem ich in meinem jetzigen Stande bin, Beruf in mir." Im Jahr 1796 bestand hier eine Gesellschaft „zur Bildung junger Prediger", davon Miville Vorsteher war, und die die folgende Preisfrage ausschrieb: „Was für Eigenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten sind einem zukünftigen Landprediger nothwendig, und wie erwirbt er sich dieselben leicht und sicher?" Sieben Arbeiten gingen der Gesellschaft ein, davon noch einige vorliegen. Was Miville 1807 schreibt, galt auch für die beiden Jahrzehnte vorher: „Theologische Kollegien werden hier nicht viele gelesen und alle in lateinischer Sprache. Wer nun nicht recht fest in dieser Sprache ist, zieht nicht einmal den gehörigen Nutzen daraus. Anleitung zu einer populären Religionslehre und Pastoraltheologie, gerade nach dem Bedürfniß eines künftigen Landpfarrers, werden gar nicht vorgetragen. Das Brauchbarste fürs künftige Amt muß Jeder durch Privatfleiß sich erwerben."

Auf Müllers bereits 1783 an Miville gerichtete Frage: „Ob er wohl Anwartschaft auf ein philosophisches Professorat habe?" antwortete dieser: „Durch-

aus keine; nähme auch keines an! Auf ein theologisches könnte ich eher hoffen — bin aber nicht der Mann dazu." Doch, er sollte Lehrer der Theologie werden, dazu war von Gott der Plan seines Lebens angelegt; aber erst dann sollte ers werden, nachdem der Glaube im eigenen Herzen tiefe Wurzeln geschlagen und er Manches, was ihm Anfangs als wissenschaftlicher Gewinn erscheinen mochte, in reifern Jahren als Schaden ansehen gelernt gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi. Die schmerzhafte Erfahrung im Gebiete seiner gelehrten Forschungen brachten ihm den wichtigen Vortheil, daß es seinem Herzen Bedürfniß wurde, nach immer tieferer Begründung seines Glaubens und Wissens sich umzusehen, und gerade diese Bekanntschaft mit dem Entwicklungsgange der theologischen Wissenschaften und auch der Klippen derselben machte ihn späterhin zu einem demüthigen Gelehrten und zu einem geübten, einsichtsvollen und erfahrnen Lehrer der Theologie.

Es kann hier nicht unbemerkt bleiben, wie Müller und Miville in ihren Neigungen und Bestrebungen einander auch darin so ähnlich sind: daß wie letzterer in Basel, ersterer in Schaffhausen den studirenden Jünglingen zu nützen suchte. Darüber drückt Miville dem Freunde seine Freude aus: „Eins freut mich herzlich, daß du doch immer auf einen Kreis von Studirenden wirken und so nützlich wirken kannst. Wir hätten bey uns auch einen solchen Mann nöthig! Hier wird zwar Keiner weder von neuer Philosophie noch vom poetischen Mysticismus verdorben, aber sonst

geht es zu todt, zu sehr nach blos väterlicher Weise her, und man nimmt zu wenig Rücksicht auf Zeitbedürfniß und Praktik. Obwohl unsere Theologen in Hinsicht auf Glauben und Redlichkeit recht gute Leute sind, die ich von Herzen hochachte."

Miville, wenn gleich Gymnasiarch, nahm doch an allem fortwährend den wärmsten Antheil, was das theologische Studium in unserer Vaterstadt betraf. Immer stand er noch mit einzelnen Studirenden in näherer Verbindung und interessirte sich für ihre theologische Ausbildung. So schickte ihm sein junger Freund Rudolf Huber, damals in Lausanne, seine erste Predigt zur Kritik und erhielt sie mit belehrenden Anmerkungen von Miville wieder zurück. Müller und Miville empfahlen auch einander gegenseitig die Jünglinge und nahmen sich ihrer in treuer Liebe an. Nur einige Züge hievon lassen Sie mich Ihnen mittheilen. Am 24 Juni 1805 schreibt Miville: „Diese Zeilen wird dir einhändigen Hr. Kraus Theol. Stud.,*) den sowohl seine eifrige Liebe zu den Wissenschaften und seine für sein Alter beträchtlichen Fortschritte darin, als auch sein Charakter und gute Aufführung empfehlen. Auch die andern beiden Studirenden, Herr Bischof**) und Herr Stückelberger,†) sind wackere junge Leute, die mit der Zeit unserer Vaterstadt Ehre machen und in einem Stande nützlich sein werden, der bei uns gar sehr eines guten Nachwuchses bedarf. Kannst du ihnen neben deinen vielen wichtigen

*) Ward Pfarrer zu St. Leonhard.

**) Ward Pfarrer zu St. Theodor. †) Später Pfarrer in Reigoldswil

Beschäftigungen eine Stunde schenken, so hoff' ich, das Samenkorn deiner Belehrung und deines Umgangs werde Frucht bringen. Wie ich höre, sind sie mit einer litterarischen Gesellschaft jüngerer Mitbürger von dir verbrüdert. Ich sehe das sehr gerne. Wenn der Jüngling aus der Hauptsache wirklich die Hauptsache macht, so ermuntern solche Verbindungen und erleichtern mit der Zeit brüderliche Mitarbeit im Großen." Ueber einen Appenzeller Studenten, der sich von hier weg begeben, gibt Miville seinem Freunde die Auskunft: „Er ist auf keinerley Weise von hier weggewiesen worden, sondern proprio motu weiters gegangen. Im Erasmiano, wo man aber den Studenten keine Kost mehr gibt, lebte er sehr geringe, oft ohne warme Speise, welches ihn vielleicht könnte zum Trunk verleitet haben. Er muß ein sonderbarer Mensch und von außerordentlichen Körperkräften seyn. Zwey Bursche konnten sich an seine Haarlocken hängen und er ging mit ihnen im Zimmer herum. Wenn nur Mutter Natur von dem Physischen etwas genommen und dem Geistigen zugemessen hätte! Mich dauert er; hätte er früher angefangen, und wäre hier nicht gar alles auf lateinischem Fuße, so möchte er doch noch etwas haben lernen können." — Am 1 April 1807 gibt Müller einem Studirenden seiner Vaterstadt an Miville folgende Zeilen: „Ich empfehle dir Herrn Schenkel, einen ausgezeichnet fähigen jungen Mann, der aus Liebe zur Sache Theologie studirt, und sich, größtentheils durch sich selbst, in zwey Jahren recht weit gebracht hat. Besonders werden

ihm die Sprachen sehr leicht; auch hat er sehr schöne Gedichte gemacht. Sein Charakter ist untadelhaft.*) — Am 17. Sept. 1817 schrieb Müller: „Ein lieber, sehr fleißiger Jüngling von Basel, Benedikt LaRoche**) besuchte mich dieser Tage von Tübingen aus — ihr bekömmt wieder einen braven Geistlichen an ihm.“ — Wir wollen noch einen jungen Kandidaten begleiten, der von hier über Schaffhausen nach Tübingen reist, und von Miville an Müller das schöne Zeugniß (vom 20 April 1811) in der Tasche trägt: „Herr Kandidat Stockmeyer von hier reist morgen nach Tübingen ab. Er ist einer der vorzüglichsten jungen Theologen allhier, und mir dem Geist und Herzen nach unter allen, die ich näher kenne, der liebste. Ich weiß, daß du junge Studirende besonders liebst, und daß noch keiner von dir weggegangen ist, ohne ein gutes Wort der Lehre und einen oft noch wirksamern Eindruck des lebendigen Beyspiels mit sich genommen zu haben.“ Nach Stockmeyers Besuch bei Müller, schrieb dieser an Miville: „Tausend Dank für das herrliche Geschenk, das du mir zugeschickt hast! Du hast mir ein Herz geschenkt — das Herz eines der trefflichsten, liebenswürdigsten Jünglinge, der mir seit langem vorgekommen — Stockmeyer! den reinen, wißbegierigen Jüngling, die candidam animam. Auch ohne deine Empfehlung wäre er mir lieb geworden, und nun um so mehr

---

*) Starb als Pfarrer in Unterhallau.

**) Starb als Missionär 1821.

auf dein schönes Zeugniß von ihm. Drey Tage war er hier, und täglich zweymal bei mir; gestern Abend nahm er Abschied und wir beide waren bewegt. O hätte ich einen solchen um mich, wie würde er mein Leben erfrischen! Mit der kindlichsten Unbefangenheit fragte er mich über eine Menge Sachen, und wie gern, wie schwatzhaft, wie weitläufig sprach ich mit ihm. Und wie blickten mich seine großen hellen Augen immer so liebreich, so vertraulich an! Ich glaube, ich bin ihm auch lieb geworden, und kann ich ihm meine Liebe mit irgend etwas beweisen, so will ichs mit Freuden thun. Hast du mehr solche Jünglinge in deiner Schule, so gratulire ich euch Baslern. An dich ist er wie an einen Vater attaschirt, darum habe ich ihn auch (aber erst gestern beym Weggehen) lesen lassen, was du mir von ihm schreibst. Engel mögen ihn begleiten, Gottes Geist seinen Geist und sein Herz rein erhalten!" — Nach Stockmeyers Heimkehr heißt es in einem Briefe von Miville an Müller: „Stockmeyer glänzt vor Freude, so oft er von dir spricht. Er bringt jetzt gewöhnlich alle Wochen ein Stündchen bei mir zu, und befolgt in seinen Studien deinen ihm gütig ertheilten Rath."*)

Einem Theologie Studirenden schrieb Miville 1809 ins Stammbuch: „Ueber dasjenige, was für einen Lehrer der natürlichen Religion das Wesentlichste sey, möchten die philosophischen Theologen vielleicht sich wohl mit einander einverstehen. Was aber das

---

*) Er starb als Helfer zu St. Theodor 1821.

Erste und Unentbehrlichste für den christlichen Religionslehrer sey, darüber sind die christlichen Theologen unseres Zeitalters nicht unter sich — und die Neuesten wohl am wenigsten mit den ältesten — mit Petrus und Paulus einstimmig. Diesem galt es über alles: Jesum zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden. Jener sprach erst zu Jesu aus vollem Herzen: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich Dich lieb habe — ehe er den Ruf annahm: Weide meine Schafe! — Lassen Sie uns, theurer Freund, trotz alles Schwankens des Zeitgeistes glauben: Petrus und Paulus haben gewisser, als irgend Einer im 19ten Jahrhundert, gewußt: was Christus und Christenthum und christliches Lehramt sey; und wenn wir das uns zur Hauptsache machen, was jenen Hauptsache war, so werde der große Hirte der Schafe sich einst unserer nicht schämen, wenn Er wiederkommt."

Einem Andern gab Miville als Gedenkblättchen: "Παντα και εν πασι Χριςος. Ihn lebendig zu erkennen, Ihn zu lieben, Ihm nachzufolgen, ists, was den Christen ausmacht: und diese lebendige Erkenntniß, Liebe, Nachfolge in Andern zu wecken und zu nähren, macht das Wesen des christlichen Lehrers aus. Gott schenke Ihnen die Gnade, beides in sich zu vereinigen."

Wie, meine Freunde! ist Ihnen nicht, als hörten Sie, nicht den Rektor des Gymnasiums, sondern den Professor der Theologie? Nun, wenn auch in

Obigem noch nicht, so soll er doch bald sich vernehmen lassen. Aber langsam führt ihn die Vorsehung an das von ihr bestimmte Ziel; vorerst sind noch mancherlei Hindernisse zu überwinden und allerlei Bedenken zu beseitigen. Ihnen ist gewiß am liebsten, wenn ich den Hergang und die Entwicklung dieser Sache unsern Miville selbst erzählen lasse, wie er sie seinem Freunde mittheilt. Im Oktober 1813 schreibt er: „Die Organisation der theologischen Fakultät ist vom großen Rath bestätigt worden. Es sollen drei Professoren der Theologie angestellt bleiben. Der Erste liest: Exegese des A. Testaments, mit Uebungen in der hebräischen Sprache, hebräische Antiquitäten und Religionsgeschichte bis auf Christus. Der Zweyte: Exegese des N. Testaments, Dogmatik und Kirchengeschichte; Beide in lateinischer Sprache. Der Dritte, in deutscher: christliche Moral, Homiletik, Katechetik und die eigentliche Pastoraltheologie. Die erste übernimmt Hr. **Doctor** Buxtorf, die beiden andern sollen durch Vokation, wo möglich mit hiesigen Bürgern, besetzt werden. Einige Freunde dringen in mich, daß ich mich für die dritte dieser Stellen melden solle. Die Beschäftigung für sich wäre mir sehr angenehm, und wenn sie mir gelingen sollte, vielleicht für unsere Studirenden von Nutzen. Selbst die zweyte Stelle gefiele mir; Exegese des N. Testaments war mir immer das liebste Studium, und die Dogmatik würde mir auch nicht zu schwer fallen, aber wohl die Kirchengeschichte, die ich schon lange liegen ließ. Also müßte ich mein Augenmerk auf die praktische Profession

richten; dieser dürfte ich wohl nach ein oder zwey Jahren gewachsen seyn. Das Getümmel der Schule und das beständige Gebundenseyn an Stunden bey höherm Alter dürften mich doch bestimmen, mich alsdann zurückzuziehen." — Müller, welcher verstanden, Miville habe von der Regierung selbst eine Aufforderung zur Anmeldung erhalten, antwortete: „Es macht deiner Regierung Ehre, daß sie für die theologische Lehrstelle an dich denkt, der du weder blinder Orthodoxe, noch Neuerer, noch irgend einer Sekte zugethan bist. ... Wahr ists, daß man sich in unsern Jahren wohl bedenken muß, ehe man eine neue Berufsbahn antritt. Die neuen Studien könnten deinen Geist erfrischen; die Liebe der Schüler wirst du bald erwerben, und ihnen und der Kirche von wesentlichem Nutzen sein. Das lateinische Dociren wird dir wohl wenig Mühe machen. Du hast zu Göttingen eine bessere Methode des theologischen Vortrags gelernt, als vielleicht kein Basler hat. Du handelst weder aus Ehr- noch Geldgeiz, möchtest das Gute, für die Sache selbst. So rathe ich dazu."

Hierauf erwiederte Miville: „Die Regierung selbst und die von ihr aufgestellte Universitätskommission hat an mich keine, auch nicht die indirekteste Anfrage ergehen lassen. Die Pfarrer Falkeisen und Fäsch, auch unser ehrwürdige Antistes, haben mich dazu aufgefordert, mit dem Bedeuten, daß das Publikum sich freuen würde." — Besonderes Bedenken machte unserm Miville der Revers, „das Interdikt," wie er ihn nannte: „nicht nur keine herrnhutische Versamm-

lung zu besuchen, sondern auch jede Verbindung mit abgesonderten und unter fremder Leitung stehenden religiösen Gesellschaften zu meiden."... „Ich glaube nicht, sagt er, daß mich künftighin die Lust anwandeln werde, der Brüdersocietät beyzutreten. Aber das Wort „jede Verbindung zu meiden" ließe sich doch strenge auslegen; und dieß vor dem dreyeinigen Gott Jemanden versprechen zu machen, ist schier erniedrigend, und für das Zeitalter der Toleranz sehr sonderbar. Die Herrnhuter haben freylich Blößen gegeben, aber namhafte Fehler, die eine so feindselige Rüge verdient hätten, können ihnen doch nicht vorgewiesen werden. Man hat auch Manches gegen sie deklamirt, das bey näherer Einsicht nicht Stich hält, und das wahrlich nicht aus dem ächten Sinne des Evangeliums gequollen ist!"

Müller, welchem indessen mancherlei Bedenken über Mivilles Vorhaben aufgestiegen waren, antwortete: „Deinen Brief habe ich wohl erwogen, und muß nun freymüthig sagen: Wenn dir bei der Rektorstelle wohl ist, so behalte sie und tausche nicht! — Nicht daß die zweite Stelle vortrefflich durch dich versehen werden könnte; das wirst du mir glauben, daß ich davon überzeugt bin; aber bei deinen Gesundheitsumständen ists doch wahrlich gewagt, auf eine ganz neue Laufbahn zu treten, die Anfangs manche holperichte Stelle für dich haben muß, da die alte dir nun einmal so bekannt als bequem ist, und doch wahrlich für das gemeine Beste auch nützlich. Holperichte Stellen könnte es in der Sache selbst,

nicht bloß in der Form, mehrere für dich geben. Vergiß nie, Liebster, daß du über Dogmen in deiner jetzigen Lage so frey denken kannst, wie es dir beliebt: als Professor aber mußt du dich auch in den minder wesentlichen Kapiteln in eine bestimmte Form einschnüren, weil du auf die Baslerkonfession schwören mußt; und du bist viel zu ehrlich und zu religiös, um dies und das Amtes- und Eides-wegen zu behaupten, wovon du nicht oder nicht völlig überzeugt bist. Und hat sich denn nicht seit 1530 manches, was im Grunde nicht wesentlich ist, aber Vielen so vorkömmt, durch das Licht der Exegese geändert, erhellt? Erinnere ich mich recht, so hat euer edle ehrwürdige Werenfels schon vor achtzig Jahren darauf Winke gegeben.... So ernstlich wird es freylich mit der Orthodoxie zu Basel auch nicht gemeint seyn — aber wer steht dir dafür, daß nicht jüngere oder ältere Eiferer dir Verdruß machen könnten? Das soll dirs alles nicht erschweren; es sind nur so Besorgnisse, die aus etwelcher Kenntniß von Euer Magnificenz Individualität und aus voller Liebe für dich herrühren. Kommt ein unmißverstehbarer Wink von oben — so will das alles nichts sagen."

Inter arma silent musae! so hieß es auch bey uns Anfangs des Jahres 1814, als die großen Truppendurchmärsche und die schwere Einquartierung Privaten drückten und die politischen Behörden auf ihrem Gebiete vollauf zu denken und zu thun bekamen. — Am 26 Merz erzählt Miville weiter: „Nachdem

die Organisation unserer Universität durch den Drang der Umstände ins Stocken gerieth und die zwei theologischen Professorate nicht besetzt werden konnten, verfiel man auf den Gedanken, um doch etwas für die Studenten zu thun, verschiedene Männer um Vorlesungen über einzelne Fächer der Theologie zu ersuchen. Ich habe mich für die Exegese des Neuen Testaments zu zwei Stunden engagirt, und mit Auslegung der Epistel an die Römer den Anfang gemacht. Die Arbeit gefällt mir nicht übel, besonders weil ich sehe, daß die jungen Leute Freude daran haben und außerordentlich aufmerksam sind."

Diese Vorlesungen eröffnete Miville mit den Worten: „Nach einem an mich ergangenen ehrenvollen Auftrage, stehe ich im Begriffe, in Vorlesungen über die göttlichen Schriften des N. Testaments Sie zum Verstande und zur Auslegung dieser h. Bücher anzuleiten. Niemand fühlt wohl die hohe Wichtigkeit und zum Theil auch die Schwierigkeit dieses Unternehmens mehr, als ich; und es waren auch nur zwei Gründe, die mich vermögen konnten, diesen Versuch zu machen: der Eine — das dringende Bedürfniß in der gegenwärtigen Lage unserer Universität, verbunden mit der Begierde, Ihnen, meine Herren, so weit Gott Kräfte schenket, nützlich zu werden; der andere Grund: die tiefe Hochachtung und die Gefühle der Dankbarkeit, welche mich gegen die verehrungswürdigen Männer verpflichten, die durch jenen Auftrag mich ihres Zutrauens auf eine so ehrenvolle Weise versichert haben. — Möchte ich im Stande seyn,

Ihnen, w. Zuh. durch Auslegung der göttlichen Urkunden von Segen zu seyn! Denn was gibt es für uns — was gibts im Grunde für alle Christen — Höheres, Heiligeres, als das Wort des lebendigen Gottes, das Wort geoffenbaret zu unserer und aller Menschen Seligkeit! — Lassen Sie uns diesen großen, heiligen Gedanken – mich beym Lehren und Sie beym Anhören — niemals aus den Augen verlieren! Immer sey es unserm Gemüthe gegenwärtig, daß wir uns hier nicht mit bloßem Menschenworte, sondern mit Gottes Wort beschäftigen, und daß die Religion, welche der Sohn Gottes und seine Apostel in die Herzen der Menschen pflanzen wollten, keine müßige Spekulation des Verstandes, kein kaltes, unendliches Grübeln, sondern reines Licht für den Geist in seiner wichtigsten ewigen Angelegenheit, und belebende Wärme für das Herz — Arzney für die kranke Seele des Menschen seyn sollte. Dieß kann sie uns aber erst aldann seyn, wenn wir nicht bloß den Buchstaben, sondern auch ihren Geist auffassen: wenn unser Gemüthe zum willigen Glauben und Gehorsam sich hinneigt, und wenn es innig sich sehnet nach Gemeinschaft mit Gott, und zwar, zufolge der Lehren des neuen Bundes, nach Gott in Christo Jesu — dahin zielet der Inhalt aller göttlichen Schriften."

Müller schrieb im April: „Daß du Exegese des N. Testaments zu lehren übernommen hast, ist vortrefflich. Ich wollte, ich könnte auch zuhören. Deine Professoratsbeschäftigungen interessiren mich gar sehr und freuen mich für dich und die jungen Leute; aber

Gymnasiarcha und Professor zusammen dürften dir doch zu viel seyn."

Länger, als Miville lieb war, dauerte dieser provisorische Zustand, in welchem seine Kräfte und seine Zeit immer mehr in Anspruch genommen wurden; denn er mußte auch den Sitzungen des Konvents und des Kirchenrathes beiwohnen und sich der Prüfung der Kandidaten unterziehen. Doch wuchs in ihm auch die Freude an dem hinzugekommenen Wirkungskreise. „Die Exegese behagt mir, schreibt er, und ich beschäftige mich gern mit den angehenden Theologen, denn ich sehe, sie schätzen mich.... Darin hast du ganz Recht, daß beym Studium der Theologie nie auf Asketik allein Rücksicht zu nehmen und die neue Litteratur nicht zu vernachlässigen ist. Doch bedarf der Schüler Anweisung über die Auswahl und den Gebrauch der letztern, indem ein großer Theil derselben darauf ausgeht, alle christliche Asketik aufzuheben. Ich für mein Theil unterscheide hier zwo Klassen von Studirenden: scharf und selbstdenkende Köpfe mögen sich in Allem versuchen, beschränktere hingegen gerathen bey der mannigfaltigen Lektüre in einen Wirrwarr hinein, aus dem sie sich nimmer herauszufinden wissen; wird doch sogar jenen oft schwer, auf dem Ozean der kritischen und philosophischen Meinungen dem Schiffbruch zu entgehen.... Ich ließ das Meiste der theologischen Litteratur ungelesen, weil ich sah, daß die Verfasser von falschen Principien ausgehen und Hypothesen über Hypothesen aufstellen, die am Ende allen wahren Glauben an die

hl. Schrift aufheben. — Nach dem Tode seiner Gattin, schreibt Miville: „Meine exegetischen Arbeiten sind mir gegenwärtig in mehrfacher Hinsicht recht wohlthätig. Die Bibel und hauptsächlich das N. Testament ist mir von Tag zu Tag wichtiger und lieber. Aber der ganze, einfältige, feuerfeste Glaube, der sich an das, was er nicht sieht, hält, als sähe ers — und die Treue, die folgsam anwendet, sind Dinge, die viel sagen wollen — sind Gottes Gabe und Werk. Das werd' ich täglich inne."

Im August wurde Miville freudig überrascht, indem Müller sein Buch „vom Glauben der Christen" ihm mit den Worten übersandte: „Da nun der Lärm mit Hüningen vorüber, so hoffe ich, du seyest wieder in Muße und Stimmung, ein Buch zu lesen. Ich schicke dir also meine Vorlesungen de fide Christianorum; bitte sie, als ein Andenken von mir anzunehmen, und mir, wenn du sie einst gelesen, freymüthig zu sagen, welchen Eindruck sie auf dich gemacht haben. Oft habe ich bey dieser Arbeit an dich gedacht und mir dein vermuthliches Urtheil vorgestellt; aber sprichs du aus! — In Mivilles Antwort heißt es: „Ich habe schon lange nichts gelesen, das mich so interessirte und freute. Ich finde dasselbe ganz der jetzigen Lage der Theologie und Religion angemessen. Ich empfehle es den Studirenden." Manchen schenkte ers. — Welchen Werth Müller auf Mivilles Urtheil legte, geht aus den Worten hervor, welche er dem übersandten zweiten Theile seines Buches beyfügte: „Hier sende ich dir

zum Ostergruß (1816) meinen 2ten Theil. Ich bin recht begierig darnach, wie du es finden wirst, und bitte, es mir ganz frey zu sagen. Mich freut dein Urtheil mehr, als die schmeichelhafteste Rezension; denn du urtheilst nach dem reinen Wahrheitssinn, den dir Gott gegeben hat."

Wie hoch Müller von seinem Freunde hielt, geht auch aus Folgendem hervor: Müller hatte seinem Kanton als Mitglied der Regierung längere Zeit seine Kräfte gewidmet, wirkte dann aber später als Oberschulherr und Professor. Miville wünschte nun sehr Müllers Rückkehr in den geistlichen Stand, welcher auch 1814 erfolgte. Auf Mivilles Brief, in welchem er lebhaft diesen Wunsch ausgedrückt hatte, antwortete Müller: „Du hast mir über die Retour in den geistlichen Stand heilig wahre Worte gesagt, an die ich mich täglich erinnere. Glaube nur, mein Lieber, ein guter, mir gnädiger Geist hat dir dieselben eingegeben. Es freut mich, durch einen so weisen und unpartheyischen Freund und so unvermuthet in dem Gedanken an diesen Schritt bestärkt zu werden. Meine herzliche Bitte ist es gewiß, daß der Herr der Kirche meinen armen Dienst nicht verschmähe, und es mir gelingen lasse, für die Wahrheit zu zeugen und zum Bau ihres Reiches ein Steinchen beizutragen."

Doch, verehrte Freunde, Sie fragen ungeduldig: ist Miville immer noch Vikar und noch nicht zum Professor ernannt? Hören Sie, wie er am 23 Merz 1816 seinem Müller weiter erzählt: „In Hinsicht

auf das theologische Professorat giebt unsere Regierung keinen Laut, und es waren nun zwey Jahre verflossen, seit ich mein Vikariat antrat. Es ist aber, wie wenn man meine Arbeit gänzlich ignorirte. Die Professoren aber denken nicht so, sie wünschen sehr eine wirkliche Berufung, und haben in einer Regenz-Sitzung neuerlich zwey aus ihrem Mittel beauftragt, mich zu ersuchen, pro gradu zu disputiren, damit außer Herrn Professor Buxtorf — dato dem einzigen Doctor Theologiae in Basel — noch einer wäre, der im Falle seines Absterbens doch einen Doctorem nach der Ordnung creiren könnte. Ich wäre sehr geneigt, ihrem Winke zu folgen, wenn ich nur Zeit fände, die Dissertation zu schreiben." — Am 21 Mai kann Miville seinem harrenden Freunde schreiben: „Bald nach Ostern fing das Geschäft über meinen Beruf zum theologischen Professorat sich zu entwickeln an. Bürgermeister Wieland veranstaltete eine kleine Konferenz, worin er zu vernehmen verlangte, was seit zwey Jahren für das theologische Studium gethan worden — am Ende folgte die Frage: Ob ich wohl eine theologische Lehrstelle ganz übernehmen wollte? Ich erklärte mich dahin, daß ich mich dazu entschließen dürfte, wenn ich in den ersten zwey Jahren nicht genau an die im Organisationsplan vorgeschriebenen Lehrkurse gebunden wäre, und wenn mir nicht der Revers im Wege stünde. Ueber den letztern gab es dann allerley Erklärungen und Gegenerklärungen. In einer folgenden Privatunterredung eröffnete mir der Bürgermeister: Er habe

meine Aeußerungen der l. Universitätskommission vorgetragen, und diese sey geneigt, mich zu der theologischen Lehrstelle zu berufen (er that dieß auf eine für mich sehr verbindliche und ehrenvolle Weise), und was den Revers anbelange, so könne dieser nicht aufgehoben werden; allein er könne mir hier eine geschriebene Erklärung desselben mittheilen, die ohne Zweifel von der Regierung Sanktion erhalten würde, und nach der die allzu hart scheinenden Stellen eine annehmliche Deutung erhalten. Ich bat mir darüber Bedenkzeit aus. Immer scheint es mir noch hart, sich zum voraus eidlich zu verpflichten, niemals einer herrnhutischen Versammlung beyzuwohnen, und mit dieser Gesellschaft, als Gesellschaft betrachtet, in keiner Verbindung zu stehen; so wenig ich auch jetzt geneigt bin, in diese Verbindung zu treten. Mein Hauptaugenmerk hierüber geht aber dahin: ob man nach und nach darauf ausgehe, alle religiösen Gesellschaften zu drücken; es weht bisweilen ein Geist, der dieses vermuthen ließe, und in diesem Falle möchte ich nicht gern ein Mitglied des Kirchenraths seyn."

Müller sagt in Betreff des Reverses: „Der Revers gefällt mir, nur das Verbot, mit andern religiösen Gesellschaften in keinerlei Verbindung zu stehen, nicht. Hat doch unser Herr selbst mit Zöllnern und Pharisäern Umgang gehabt! Daß Umgang freilich noch keine Verbindung ist, weiß ich wohl; aber wenn man einen allenfalls plagen wollte, so könnte dieser Paragraph dazu dienen; das Wort Verbindung ist hier allzu unbestimmt."

Uebrigens wird Ihnen, verehrte Herren! bekannt sein, wie der Revers gar nicht aus dem Grunde aufgestellt worden ist, der am meisten aus demselben hervor gehoben worden und der zu so vielen Erklärungen und Erläuterungen Anlaß gab; sondern daß, als die Rede davon war, fremde Professoren anzustellen, man sich durch den Revers vor gar zu willkürlichen Lehren und unserer Baslerkonfession zuwider laufenden Ansichten und Meinungen sicher stellen wollte. Jener so mancherlei Bedenken erregende Paragraph aber wurde von einem den Herrnhutern besonders abgeneigten Manne eingeschmuggelt, und behielt dann seine Stelle im Revers.

Auf obigen Brief Mivilles, in welchem er seinem Freunde auch den Plan zu seinen dogmatischen Vorlesungen mittheilte, antwortete Müller: „Mich verlangt zu wissen, wie es mit deiner Standeserhöhung geht. Mich freut sie, aufrichtig gesagt, für dich. Du hast nun lange genug die Scholastica gehört und getrieben; paulo majora canere wird deinen Geist erfrischen. Dein Plan ist vortrefflich: das Christenthum erst als Erscheinung in der Weltgeschichte, als Heilmittel für den Menschen und die menschliche Gesellschaft, in allgemein humanem Gesichtspunkt zu betrachten, und dann die wissenschaftliche Dogmatik erst folgen zu lassen. Ich wünsche dir Gesundheit und so lange das Leben dazu, bis du einige Jünglinge ausbilden kannst, die nach dir das Lämpchen der Wahrheit unterhalten und weiter bieten können. Höhere, weitere, liberalere Ansichten dürften wohl

für manche brave und gottliebende Geistliche eures Landes ein Bedürfniß und eine wohlthätige Erscheinung seyn. Werde ein neuer Werenfels für sie!" Dieß letztere sagt Müller, weil er und Miville außerordentlich hoch von unserm Samuel Werenfels hielten und bei jedem Anlasse den Studirenden das Lesen der Schriften dieses ausgezeichneten Theologen empfahlen.

In einem bald darauf folgenden Briefe Müllers, in welchem er Verschiedenes über theologische Vorlesungen seinem Freunde bemerkte, sagt er: „Ich weiß wohl, daß „Wissen oft aufbläht", und daß methodistisch fromme Leute einen soupeur gegen die theologische Gelehrsamkeit hegen, als bliebe sie nur beym Buchstaben, und das „innere Leben" könnte dadurch gefährdet werden. Aber dir habe ich dies Vorurtheil nicht zu widerlegen; euer Werenfels, Gernler u. a. sind Beispiels genug, daß beides gar wohl vereinbar ist. Aber das darf ich doch sagen, daß Verachtung der Wissenschaft (wenn man dazu berufen ist) sich immer und oft hart straft; daß es auch einer Stadt und Akademie, wie Basel ist, daran gelegen seyn muß, immer auch einige gelehrte Theologen von der höhern Ordnung zu besitzen."

soupçon

Endlich kann Miville dem Freunde Meldung thun: „Jetzt bin ich denn wirklich zum Professor der Theologie offiziell ernannt. Am 17. Juli gelangte ein in der That ehrenvolles Schreiben unseres Kantonsrathes an mich, worin mir diese Stelle übertragen wird. Wenn jetzt nur schließlich das Werklein gut

ausfällt, wie Asmus sagt. Vorerst will ich mein Collegium über die Dogmatik ohne Compendium anfangen; ich habe für die Einleitung ohnehin meinen eigenen Plan. Im September soll meine Disputation und Doktorpromotion vor sich gehen. Das paulo majora canere behagt eigentlich meinem Gefühl, aber die Stimme hat gealtert, es wird wohl recht taliter qualiter ausfallen."

In seinem Antwortschreiben an die Regierung, darin Miville die Annahme des an ihn ergangenen Rufes erklärte, sagte er: „Ich werde mit Gottes Hülfe die Lehrstelle antreten und auf solche Weise zu bekleiden trachten, daß ich mich Hochderselben Zufriedenheit so viel mir immer möglich ist, würdig mache. Ich wünschte zwar sehr, Ihr Zutrauen in einem höhern Grade rechtfertigen und noch mehr zur Aufnahme unserer Universität beytragen zu können. Da aber hiezu ein Talent erfordert wird, das das meinige übersteigt, so darf ich nicht mehr versprechen, als ich wirklich zu leisten im Stande bin. Was aber durch aufrichtig guten Willen, durch einen in meinem Alter noch möglichen Fleiß, durch das Verlangen, den studirenden Jünglingen mit Rath und That zu dienen, und das Beste der Universität zu befördern, zu thun in meinen Kräften steht: das wünsche ich nicht bloß als gebotene Pflicht, sondern als Angelegenheit meines Herzens zu leisten. Ich würde es als den schönsten Segen Gottes betrachten, wenn es mir gelingen sollte, Viele aus den meinem Unterrichte anvertrauten Jünglingen zu recht würdigen und se-

gensvollen Dienern der Religion bilden zu helfen. Der Allerhöchste verleihe mir dazu seinen gnädigen Beystand!“

„Ich schreibe dir also jetzt, antwortete Müller auf Mivilles Anzeige, zum erstenmal als dem **Professor Theologiae** — und wahrlich, mit herzlichster Freude! Gott schenke dir, Liebster, nur Gesundheit — ich wünsche es deinen Schülern und eurer Akademie. Gewiß, du wirst dich bei deiner neuen Arbeit glücklich fühlen, wenn einmal die allemal schweren Anfänge überstanden sind. Die Liebe der Schüler wird dir ein süßer Lohn werden. Gewiß, eine herrliche Laufbahn, wenn man erwägt, was es für einen unübersehlichen Werth und Einfluß hat, richtige Begriffe in junge Leute zu bringen, die einst, so oder anders, wieder Lehrer werden, und eben diese Begriffe weiter fortpflanzen sollen. Ich weiß aus meiner Erfahrung diesen Werth zu schätzen. Unter euern Studenten herrscht, glaube ich, ein guter sittlicher Ton. Das ist ein Acker, wo noch etwas wachsen kann. In andern Orten ist es nicht so, und wenn sie gar auf die Schwabenuniversität kommen, so muß man nur zu sehr besorgen, sie gehen zu Grunde. Die Purschensitten sind wie gemacht, um alles Gefühl fürs Anständige, Sittliche, Heilige, Ewige allmählig zu ersticken — und was hilft das **studium theologicum** ohne dieses? Der Revolutionsgeist hat hierauf abscheulich gewirkt, und der Einfluß von Göthes und Schillers Geist, nebst dem kritisch-philosophischen Dünkel, hat das böse Werk vollendet. Jene

beiden haben mit ihrer Götter- und Menschen trotzenden, philosophisch poetischen Goliathssprache unendlichen Schaden gestiftet und die Gemüther der Jünglinge verrohert. Sinnlicher Genuß und Independenz (von Gott und Menschen) ists, was bey ihnen für Geistesstärke und Weisheit gilt. Die Lehre von der Demuth und der Selbstverleugnung respuiren sie — das sind unerkannte Wunden unseres Zeitalters, die bis aufs Mark angreifen und von den allerwenigsten erkannt sind. Gott gebe gnädig, daß wir in unserm kleinen Kreise etwas wenigstens zur Rettung und Heilung beitragen können!!... Du wirst nun an deiner Dissertation arbeiten; Gott gebe dir Geist und Gesundheit dazu! Ich hoffe, wenn du einst in das Professorat recht eingehauset bist, es wird dir in mehr als einer Rücksicht recht wohl thun." — Pfarrer und Professor Geßner bezeugte mit wenigen aber herzlichen Worten seine Freude über Mivilles Berufung: „Der Herr segne Ihr neues, wichtiges Amt! Lehrer künftiger Lehrer des Christenthums zu seyn, ist ja wohl eine Sache, wozu es Licht und Kraft von Oben bedarf. Heil uns, daß wir wissen: wer sucht, der findet! In einigen Wochen hoffe ich Sie zu umarmen."

Auch wir freuen uns von Herzen, unsern Miville endlich ganz in den wichtigen Beruf eintreten zu sehen, zu welchem die Vorsehung ihn schon frühe gebildet und durch mancherlei Vorübungen zubereitet hatte; ja wir können ihm selbst unsere Bewunderung nicht versagen, daß er im 62ten Altersjahre, wo Mancher

schon nach Ruhe sich sehnet, den Muth hatte, noch eine neue Laufbahn zu beginnen. Zu der reichhaltigen Fülle theologischer Kenntnisse, die ihm als Erwerb seiner frühern Laufbahn zu Gebote standen, gesellte sich nun auch die schönste und fruchtbarste aller Wissenschaften: die auf eigene Erfahrung gegründete Ueberzeugung, daß Jesus Christus, so wie die einfache Bibellehre ihn verkündigt, uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Des neuen Professors erste Arbeit war die Abfassung einer Dissertation. Er verfiel auf das Thema de Dono Linguarum. Der Gedanke dazu wurde in ihm früher angeregt, als er Exegese las über die Korinther Briefe. Die nähere Erörterung von 1 Kor. XII. und XIV. führte ihn besonders auch auf die nähere Betrachtung der Geschichte des Pfingstwunders Ap. Gesch. II. und durch die Vergleichung beider Stellen wurde ihm klar, daß sie sich gegenseitig erhellten und erklärten, und daß die eine nur durch die andere ihr gehöriges Licht empfange. Und je mehr Miville in seinen Forschungen über diesen wichtigen und anziehenden Gegenstand fortschritt und die mancherlei Erklärungen dieser Stellen und besonders die von mehrern Neuern darüber aufgestellten Hypothesen kennen lernte und sie prüfte, um so fester ward er in der Ueberzeugung, seine Ansicht sei, wenn auch nicht die allein richtige, doch diejenige, die sich dem unbefangenen Forscher als die wahrscheinlichere empfehle.

Es liegt nicht im Zwecke unserer Mittheilungen, in eine nähere Untersuchung der Gründe einzugehen, welche Miville für seine Behauptung aufstellte, das haben seine Opponenten gethan. Und auch an Recensenten hat es nicht gefehlt, die, wenn sie auch Manches einzuwenden fanden, doch der Dissertation als einer sehr gelehrten, gründlichen und mit vielem Scharfsinn abgefaßten Arbeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Ja, es gründete dieselbe dem Verfasser im Auslande einen Ruf als Gelehrten, und hiesige Studirende hörten in Tübingen, in Bonn und Berlin der Miville-schen Dissertation mit großem Lobe Erwähnung thun.

Pfarrer Fäsch schreibt seinem Freunde in einem Handbillet: „Ich habe deine Observationes gelesen, (was ein Freund dem andern sagt, ist keine Schmeichelei) mit Vergnügen und mit Nutzen habe ich dieselben gelesen. Die logische Ordnung, die Deutlichkeit und Gründlichkeit, womit du deinen Gegenstand behandelst, die sorgfältige Forschung, die du dabey angewandt, die zahlreichen Schriften, welche du zu Rathe gezogen, das schöne, richtige, verständliche Latein, worin du dich ausdrückest, und noch mehreres, ist des Beyfalls eines jeden gründlichen Theologen werth. Unsere Universität kann sich Glück wünschen, dich unter ihre Professoren zu zählen. Der Allerhöchste schenke dir eine gute Gesundheit, und erhalte dich noch lange zum Nutzen und Frommen aller derer bey uns, welche dem theologischen Studium sich widmen, zum Ruhme unserer Vaterstadt — und deinen Freunden zur Freude!“

Miville überschickte die Arbeit seinem Müller mit den Worten: „Mein Exercitium ist fertig, wofür ich Gott Dank sage. Das Ding liegt hie bey und empfiehlt sich zu einem gnädigen Urtheil. Künftigen Dienstag (29. Oct.) ist dann die Disputation. Wenn ich nur einen guten lateinischen Tag kriege! **Sancte Georgi, ora pro nobis!**" *)

Was nun Müller zu der Dissertation sagte? Er schreibt: „Ich danke für deine Dissertation; du hast mich mit Angabe und Beleuchtung der fünf neuern Hypothesen in den rechten Standpunkt gesetzt, die Frage, wie sie jetzt steht, zu beurtheilen: wo ich deinem Urtheile ganz beystimme, besonders daß du so

*) Diesem lag bei ein Billet von Jungfrau Battier, der Schwester der verstorbenen Frau Rektorin, bei welcher Müller hier logirt und die als Freundin den Platz ihrer Schwester eingenommen hatte. Diese muntern Zeilen enthalten eine eigene Kritik der lateinischen Disputation: „Froh bin ich, werthester Freund, daß Sie es unter der Würde des Herrn Professors fanden, sich mit Einkauf von Fußsohlen zu beschäftigen, und so mir dadurch Gelegenheit geben, Ihnen wieder einmal schriftlich einen kleinen Besuch abzustatten, um Ihnen selbige nun zu überreichen. Für die Füße wäre also gesorgt, und damit der Kopf nicht leer ausgehe, überschickt Ihnen nun der neue Herr Professor lateinische Nahrung für denselben durch die beygefügte Dissertation. Es ist doch was eigenes, daß die Männer immer, wenn es nämlich öffentlich geschieht, in fremder Sprache disputiren, und sich noch was darauf zu gute thun, wenn sie Gelegenheit dazu haben; während wir Weiber getadelt werden, wenn wir uns ganz bescheiden in unserer Muttersprache und bloß mit unsern Hausgenossen in dieser Kunst üben wollen, und nie den Stolz uns beykommen lassen, durch Druck es überall zu verbreiten und gleichsam unsern Streit zu verewigen, sondern sehr froh sind, wenn aussert unserer vier Mauern Niemand keine Kunde davon kriegt: so anspruchslos ist unser Geschlecht. Sollte aber einmal die Sitte eingeführt werden, daß auch die Weiber öffentlich disputirten, so würde mancher auch sonst sehr gelehrte Mann den kürzern ziehen, und offen sey es Ihnen gesagt, Sie, werther Freund, und wie ich denke, mein Schwager, würden auf dem Verzeichniß der Besiegten oben an stehen."

klar zeigst, daß alle diese und andere künstliche Erklärungen bloß von dem philosophischen Vorurtheile herrühren, daß alles Wunderbare aus unserer alltäglichen Erfahrung erläutert und ausgeglättet werden müsse. Wie wenig wissen wir, was physisch, sinnlich über uns vorgeht — und wollen das Geistige durch unsere Vernunft ergründen, wohl gar zurechtsetzen! Dein Latein gefällt mir, es ist einfach, verständlich und nicht so verkünstelt, harttrabend, wie mehrere andere Neue."

Am 5 Nov. wurde Miville zum Doctor Theologiae creirt; zugleich hielt er seine Antrittsrede in lateinischer Sprache über die seit Origines aufgekommenen, verschiedenen Interpretirmethoden. Mehrern unter uns ist wohl noch in Erinnerung: wie eine allgemeine Bewegung und Rührung sich der Zuhörer bemächtigte, als der tief ergriffene Redner am Schlusse seines Vortrags die Augen zum Himmel erhob und in brünstiger Andacht also betete: „Zu Dir wend' ich mich flehend, o Gott, meine Hülfe! Lob und Preis sey Dir, Quelle der Barmherzigkeit, für die unzähligen Wohlthaten, womit Du mich durchs ganze Leben überschüttet hast! Siehe, ich bin unwürdig aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem oft so untreuen, ja verhärteten Knechte gethan hast! Gütigster Gott, Du hast mich getragen und Dich gnädig gegen mir erzeiget; wahrlich, Du hast an mir gethan, was Dein Knecht David saget: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf! Ja, Du hast mich aufgenommen, wahrer

und unsterblicher Vater der Waisen, Gott der Verlassenen! Du hast mich mit Gnade gekrönet, und aus der tiefsten Niedrigkeit mich geführet bis auf diese Ehrenstufe! — Himmlischer Vater, gib nun auch, daß meine noch übrige und kurze Lebenszeit zum Nutzen Deiner Kirche gereiche! Schenke, wenn es dir gefällt, Gesundheit, mehre die Geisteskräfte und vor allem erleuchte mich mit dem Lichte Deines göttlichen Geistes, damit ich die Lehre Deines eingebornen Sohnes rein und unverfälscht vortrage, und mich niemals schäme des Evangelii Jesu Christi, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, die daran glauben. Verleihe, daß ich und alle meinem Unterrichte anvertrauten Jünglinge, die Deinem heiligen Dienste sich widmen, es niemals vergessen, daß die wahre Theologie nicht sey ein Zeitvertreib des Verstandes oder ein eiteles Prahlen mit Gelehrsamkeit, sondern die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, dadurch sie geschickt werden, Dein Volk auf dem rechten Wege zum ewigen Leben zu führen. Segne die Arbeit aller Deiner Knechte, welche Du unter uns zu Hirten und Lehrern gesetzt hast, zu weiden die Heerde, welche Jesus Christus durch sein eigenes Blut sich zum Eigenthum erkauft hat. Schütze und erweitere Deine Kirche, auf daß Deine Gnade, wie Deine Sonne, leuchte vom Aufgang bis zum Niedergang! Amen."

Leid that es Miville, als in demselben Jahre, da er das Professorat übernahm, der ehrwürdige Greis und hochverdiente Antistes unserer Kirche, Emanuel

Merian, seine Entlassung nahm. „In aller Hinsicht, schreibt Miville seinem Freunde, wird er nicht ersetzt werden. Er rühmte mir sehr dein Buch vom Glauben der Christen. Sein Urtheil kann allerdings etwas gelten, indem er mehr wahre Gelehrsamkeit und zugleich gründliche Weisheit besitzt, als hundert der neumodischen Schreyer.“ Merian schätzte und liebte auch unsern Miville, zu dem er vor seinem Entlassungsgesuch sagte: „So groß auch meine Ruhbegierde ist, so soll doch dadurch keine Kluft zwischen Ihnen und mir befestigt werden.“

Im Spätjahr 1816 verließ Miville seine Rektorswohnung mit schwerem Herzen, nicht nur um ihrer freundlichen Lage, sondern um deß willen, was er alles hier während sechszehn Jahren Erfreuliches und Schmerzliches erlebt und erfahren hatte. Aber auch vielen Eltern fiel es schwer, den so allgemein geschätzten und geliebten Rektor scheiden zu sehen. Er bezog in der Martinsgasse eine bescheidene Wohnung, die aber noch Manchem unter uns schöne, glückliche Stunden in die Erinnerung zurück ruft.

Miville war gekommen, wohin er sich in jenen frühern kampfreichen Zeiten gesehnt hatte: zu einem festen Glauben an die Wahrheit des Evangeliums, und die Hoffnung, deren Erfüllung er stets von der göttlichen Gnade erwartete, war nicht zu Schanden geworden — er war angekommen an dem ersehnten Ziele, wo er sagen konnte: „Ich glaube, darum rede ich.“ Und in das Heiligthum der Wahrheit, welches das Evangelium uns eröffnet, die ihm anvertrauten

Zöglinge der Wissenschaft einzuführen, war nun die Freude seines Lebens, und nie war ihm sein heiliger Beruf willkommener, als wenn es ihm hie und da durch die Hülfe des Herrn gelang, in den Herzen seiner Schüler ein reges Streben nach gründlicher Wissenschaft, verbunden mit einem wahrhaft frommen Sinne und thätiger Werthschätzung des Evangeliums, anzuregen.

Miville liebte in allem das Einfache, das Natürliche. Eben auch um seiner erhabenen Einfalt willen gefiel ihm das Evangelium so wohl, und modernisirte Darstellungen der h. Geschichte, wie alle erkünstelten Zuthaten zum Worte Gottes, waren ihm zuwider. Als ein Buch ihm gezeigt wurde, welches in modernem Gewande in den Kreis sogenannter Gebildeter christliche Wahrheit einführen und sie darin beliebt machen sollte, sagte er: „Wenn die Wahrheit auch in solchem Kleide eher in jetzigen Cirkeln zu produziren ist, so bin ich noch nicht überzeugt, daß dafür viel gewonnen sey. Der christlichen Wahrheit muß man in ihrer Urgestalt in den Gemüthern Aufnahme verschaffen. Und jene Urgestalt finde ich im Evangelium, die Lehre von Christus als Heiland, und zwar als Heiland durch seinen Tod, als Hauptlehre dazu gerechnet. Einmal müssen wir doch dahin kommen, daß uns diese Lehre an sich als wünschens- und glaubenswerth und als göttlich einleuchte. Bleibt sie uns auf irgend eine Weise Thorheit, so fehlt es uns auch mehr oder weniger am alt-evangelischen, urchristlichen Sinne. Die Apostel stellten das *μωρὸν τοῦ*

θεοῦ hin ohne Vorhang, unbekümmert, wer sich daran ärgere."

Auch in seinen Vorlesungen liebte Miville vor allem die Einfachheit, und zuwider waren ihm die zahllosen künstlichen Hypothesen, wie sie in jener Zeit einen babylonischen Thurm bildeten. In seiner Exegese gab er der einfachsten Erklärung, wenn sie in den Zusammenhang paßte, stets den Vorzug. Seine eigene Ansicht und Meinung hielt er nie zurück, sondern sprach sie, wenn auch bescheiden, doch sehr bestimmt aus, was für die Studirenden schon darum von großem Nutzen war, weil sie ihren Professor immer besser kennen lernten und er dadurch auch einen immer größern Einfluß auf ihre Ueberzeugung erhielt. Denn solches offene Dargeben der eigenen Ueberzeugung nur kann das Vertrauen der Schüler zum Lehrer wecken und erhalten.

Miville las während der kurzen Zeit seines Professorats über die drei synoptischen Evangelien, über sämmtliche Paulinische Briefe und die Epistel an die Hebräer, auch theologische Encyklopädie. Den Studirenden in kürzester Zeit so viel wie möglich zu geben, beschränkte er sich nur auf die Hauptsache, vermied alle Weitschweifigkeit, und hielt sich bei untergeordnetern, oder mehr vom eigentlichen Gegenstande seitwärts liegenden Meinungen und Erklärungen nicht auf, erörterte aber gründlich, was wichtig war und auf die zu erläuternden Stellen ein Licht werfen konnte — oder auch, was von einflußreicher Seite kam, von ihm aber als falsch und unrichtig erkannt

wurde. Da fehlte es ihm nicht an Scharfsinn und selbst nicht an treffendem Witze.

In seinen dogmatischen Vorlesungen entwickelte Miville eine nüchterne Klarheit und Verständlichkeit, verbunden mit einer äußerst wohlthuenden frommen Lebenswärme. Ueber jeden einzelnen locus gab er zuerst lateinische Aphorismen, dann folgte in deutscher Sprache die Entwicklung und Erläuterung derselben. Da bei weitem nicht alle theologischen Fächer gelesen wurden, so berücksichtigte Miville das Bedürfniß der Studenten, und nahm absichtlich in seine Dogmatik manches auf, das seine Stelle in der Moral oder in der Kirchengeschichte hätte finden sollen. Unter unsern Reformatoren liebte er am meisten Calvin, dessen System und Schriften er gründlich studirt hatte, so daß er hierin seinem Müller oft wichtige Winke gab. Einzelnes über Mivilles dogmatische Ansichten zu vernehmen, möchte Ihnen doch erwünscht sein.

Es ist wohl aus eigener Erfahrung geredet, wenn Miville von der Erkenntniß, als dem ersten Erforderniß zum Glauben, sagt: „Der Christ von höhern Verstandesgaben kann sich durch Uebung eine ausgedehntere Erkenntniß erwerben, und zwar nicht blos von einzelnen Hauptpunkten, sondern auch von ihrer Verbindung unter einander und mehrerer nicht blos zum Allernöthigsten gehörigen Lehren. Allein dieselbe wird sich dennoch von einer eigentlichen philosophischen Erkenntniß dadurch unterscheiden, daß er nie ein vollkommenes System aufstellen kann, welches Alles zu erklären, von Allem das Wie zu bestimmen, von

jedem Grunde wiederum den Grund anzugeben und den völligen Zusammenhang aller Wahrheiten unter einander zu entwickeln im Stande wäre. Könnte er das, so würde es nicht mehr Glaube, sondern ein Wissen und zwar ein vollkommenes Wissen seyn, wovon aber Paulus sagt, daß es erst in die zukünftige Welt gehöre. — Es ist dieß um so nöthiger anzumerken, da es geschehen kann, daß ein Mensch über dem grübelnden Nachforschen nach dem minder Nothwendigen die lebendige Ueberzeugung des Nothwendigen verliert, und von dem Zwecke, die Religion Christi als Arznei der Seele für sich täglich anzuwenden, nach und nach gänzlich abkommt. Daraus erklärt sich denn auch, wie Manche, die eine ausgebreitete Erkenntniß vieler in der h. Schrift enthaltener Dinge besitzen, dennoch manchmal weniger wahren Glauben haben, als andere, in ihrer Kenntniß beschränktere, aber heilsbegierige und in der Anwendung treue Christen."

Die Wunder Jesu waren ihm als wirkliche Thatsachen gewiß. „Ich meyne, sagt er, es sey nicht nur für die Zeiten, worin sie geschahen, sondern auch für unsere Zeiten unumgänglich nothwendig gewesen, daß sie geschahen." — Ueber die Versöhnungslehre drückt er sich in einem Briefe an Müller, der hierin mit ihm einer Ansicht war, also aus: „Ich stelle mir die Versöhnungslehre nicht nach jener scholastischen Ansicht vor, als ob in Gott selbst ein Zorn zu stillen gewesen wäre: ich betrachte die Liebe Gottes als ein Antecedens, nicht als ein Consequens

der Versöhnung durch Christus, nach 1 Joh. 4, 9. 10. Aber ich meyne, dennoch habe die freywillige Aufopferung des Sohnes diejenige Begnadigung und Vergebung, welche uns das Evangelium verheißt, erst möglich gemacht, so daß sein Tod unser Leben ward, nicht nur declarative, sondern caussaliter. Und so viel, dünkt mir, müsse man durchaus annehmen, wenn man die Wahrheit der Worte Christi und seiner Apostel in Ehren halten will. Uebrigens wissen wir vom Plan des Universums und von den Gesetzen der Geisterwelt so wenig, daß man aus Vernunftgründen schlechterdings nichts gegen diese Ansicht behaupten, oder darthun könnte, dieselbe Vergebung würde ohne Christi Vermittlung dennoch erfolgt seyn. Eben so wenig würde sich auch die Versöhnungslehre aus der Vernunft a priori erweisen lassen; sie ist uns bloß historisch und als Glaube gegeben."

In der Lehre vom Abendmahle neigte sich Miville im Allgemeinen auf Seite Calvins, die Einsetzungsworte selbst aber nahm er in dem Sinne, wie Werenfels (in dessen Dissertation über Christi Worte: Hoc est corpus meum); wie denn damals auch viele lutherische Theologen dieser Ansicht beipflichteten. Uebrigens wollte er mit Niemanden streiten, der in dieser Sache anderer Meinung war. — In der Lehre von den letzten Dingen hielt sich Miville strenge an die Aussprüche der h. Schrift und wehrete der Neugierde wie der Schwärmerei; er bescheidete sich, nicht mehr davon wissen zu wollen, als die Schrift zu offenbaren für gut finde, und drang überall aufs

Praktische. So ruft er, als von der Ewigkeit der Höllenstrafen die Rede ist, seinen Studenten mit Chrysostomus zu: „Fraget nicht, wie lange? sondern sorget nur, daß ihr nicht hinein kommet!" — Es war ihm nicht um Schulgezänke, sondern um evangelische Wahrheit zu thun, die zur Gottseligkeit führet. Als einmal aus Anlaß einer Spottschrift von den streitsüchtigen Theologen geredet wurde, sagte Müller zu Miville: „Wir gehören nicht in diese Gemeine."

Mivilles Vortrag auf dem Katheder war angenehm, die Aussprache deutlich, Rede und Miene oft sehr lebhaft; wenn der Gegenstand ihn ergriff, rührend begeisternd und hinreißend, so daß selbst der Leib, mit in die Gemüthsbewegung hinein gezogen, sich vom Sitze erhob. Schon sein Auftreten, wenn er so andächtig und herzlich die Vorlesung mit Gebet begann, mußte seine Zuhörer in eine der Sache angemessene Gemüthsstimmung versetzen; denn dieses Gebet war ihm nicht bloß frommes Herkommen und Form, sondern der wahre Ausdruck des eigenen Bedürfnisses.

Was nun aber allen diesen trefflichen Eigenschaften und lieblichen Gaben, womit Gott unsern Professor ausgestattet hatte, gleichsam die Krone aufsetzte, das war seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. „Dieselbe war, sagt Geßner, so ferne von aller Ziererey, daß sein Benehmen immer eher dem des lernbegierigen Kindes glich, als dem des Vielwissers. Von jedem zu lernen, und sich nicht zu

schämen, auch von dem Wahrheit zu hören und anzunehmen, der offenbar weit weniger Kenntnisse besaß, als er, war ihm wirklich zur Natur geworden. Eben deßwegen blieb auch jeder absprechende Ton, jedes harte Urtheil ferne von ihm; die Wahrheit war ihm heilig, wo er immer sie fand und wer immer sie aussprach. Er selbst gehörte zu keiner Parthey, aber zu der Klasse der Wahrheitsfreunde; daher ehrte und liebte er in allen Partheyen das, was er als Wahrheit erkannte, und die Schale machte ihn nicht irre, um den Kern darin zu erkennen. Wenn es wahr seyn sollte, daß vielwissende Gelehrte schwerer haben, in den Schranken der wahren Bescheidenheit zu bleiben, besonders wenn sie solchen gegenüberstehen, die offenbar viel weniger wissen, als sie, so hat Miville den Kampf musterhaft bestanden, und ich denke, er bestand ihn nur deßwegen so, weil er den Feind nicht verachtete, sondern bekämpfte. Noch in seinen letzten Lebenstagen — schrieb mir ein Freund, der oft um ihn war — äußerte er sich mit Beschämung, daß es ihm doch etwa begegnet sey, sich dieser oder jener gelehrten Eitelkeit hinzugeben, und wie so oft die Hauptsache darüber vergessen werde. Eine Bemerkung, die gewiß nur der macht, welcher sich selbst zu bewachen strebte, daß er nicht von der Eitelkeit übernommen werde." — Wie übrigens Miville von sich und seinen Leistungen geringe dachte, haben wir aus manchen seiner frühern Aeußerungen vernommen, und hörens noch von ihm, wenn er 1818 seinem Müller schreibt: „Sprich nur du nicht von Kleinseyn,

Fehlern und Gebrechen. Da laß mich reden, der ich nun 64 Jahre lang so viel als nichts gethan habe, und in der Welt nichts zurück lasse, das nach meinem Austritt fortwirkte. Du hingegen hast bleibenden Samen ausgestreut, und das reichlich. Vor Gott sind und bleiben wir freylich Alle „Gott helf uns!" Was ich jetzt noch thue, das ist alles Flickwerk, bloß besser, als gar nichts."

Doch, verehrteste Freunde, es drängt mich, mit Ihnen auch noch davon zu reden, was Miville den Studirenden war, nicht nur durch seine anregenden und anziehenden Vorlesungen, sondern vorzüglich durch seine Persönlichkeit und seine zuvorkommende Güte und Freundlichkeit, womit er Jeden behandelte, der Rath und Unterweisung bei ihm suchte, und wodurch er so bald und so leicht das Zutrauen und die Liebe der Jünglinge gewann. Manchen war er im eigentlichsten Sinne des Wortes ein väterlicher Freund; besonders waren und blieben die ärmern Studenten Gegenstand seiner Fürsorge und thätigen Theilnahme. Er gab ihnen nicht nur die speziellste Anleitung zu ihren Studien, sondern bezahlte für sie Lektionen in denjenigen Fächern, in welchen sie nicht genugsam vorbereitet waren. Ja, er that noch mehr, was Sie aus folgendem Zuge erkennen mögen: Es war vor den Sommerferien 1818, als er nach der Vorlesung zu einem seiner Schüler, der während seiner Studienzeit viel mit Krankheit zu kämpfen hatte, sagte: „Kommen Sie heute Nachmittag zu mir." Als der Student zur bestimmten Stunde sich einfand,

kam Miville ihm liebreich entgegen, nahm ihn bei der Hand, hieß ihn sich setzen und sprach: „Jetzt vergessen Sie den Professor und erkennen Sie in mir Ihren Vater — ich habe Sie heute morgen vor der Vorlesung beobachtet, sagen Sie mir offen: Sie haben einen Kummer auf dem Herzen, ists wegen Ihrer Gesundheit?" Der Jüngling gestand: „Ja, und ich sollte in den Ferien wiederum etwas für meine Gesundheit thun, aber meine ökonomischen Umstände erlauben es mir nicht mehr." „Ists nur das? sagte Miville, das soll Sie nicht anfechten — kommen Sie morgen wieder zu mir." Des andern Tages eröffnete nun der väterliche Freund dem Studenten: „Nach unserer gestrigen Unterredung verfügte ich mich sogleich zu Ihrem Arzte, um von ihm zu vernehmen, was er jetzt zur Herstellung Ihrer Gesundheit am zweckdienlichsten erachte; er hat eine Kur verordnet, darüber er Sie noch selbst instruiren will — und was nun das hiezu benöthigte Geld betrifft, so erwarte ich, daß Sie es ohne alle Umstände von Ihrem Vater annehmen werden — bei welchen Worten er dem erstaunten und gerührten Jünglinge die Summe in die Hand schob, und noch alle Dankbezeugungen sich verbetend sagte: „Gott segne Ihre Kur, und wenn dieselbe bald zu Ende ist, so schreiben Sie mir." Das that denn auch einige Wochen nachher der Student, und Miville antwortete ihm in wahrhaft väterlicher Weise: „Es freut mich ungemein, mein lieber junger Freund, daß Ihre Cur und Ihr Aufenthalt auf dem Lande doch ins Ganze eine gute Wirkung

äußern. Auf einmahl kann nicht Alles gut werden. Inzwischen hoffe ich dennoch, Ihre Natur wird sich ins Ganze stärken, und dadurch immer weniger abhängig von äußern Veränderungen werden. Mir dünkt, Sie sollten dem Herrn Doctor jetzt einen Bericht machen, und ihn anfragen, ob die Cur etwa noch um einige Wochen sollte verlängert, oder sonst etwas weiter gethan werden. Auch wenn Sie die Cur beendigen, wünschte ich sehr, daß Sie dann noch etwa 14 Tage auf dem Lande blieben. Es ist jetzt überaus wichtig, alles Mögliche für Ihre Gesundheit zu versuchen — würde dieser Zeitpunkt versäumt, so kömmt nicht so bald ein ähnlicher wieder. Was in den Studien vorjetzt zurückbleibt, könnte Alles leicht nachgeholt werden, wenn es nur unter Gottes Hülfe gelänge, Ihre Gesundheit wieder herzustellen. Auf diese Hülfe wollen wir hoffen — fassen Sie Muth und Glauben, und schließen Sie sich im Gebethe nur um so fester an Gott an, je mehr sich die völlige Hülfe zu verziehen scheint. Derjenige lebt noch, der gesagt hat: Bittet, so wird euch gegeben — klopfet an, so wird euch aufgethan; und Er steht zu seinem gegebenen Wort! Nur müssen wir warten lernen, damit sich unser Gehorsam und unsere Geduld erprobe; denn in allen Dingen hat Er Zeit und Stunde Seiner Macht vorbehalten. — Wenn Sie von Ihrem Arzte etwa einen Brief erhalten haben, oder überhaupt eine Idee haben, was weiter nöthig wäre, so berichten Sie mich darüber ohne Bedenken und ohne alle Ceremonie. Gott stehe Ihnen bey und segne Sie nach

Leib und Seele! Das ist der herzliche Wunsch Ihres alten Freundes Miville Prof."

Wie Miville in diesem Falle jenen Jüngling auf so rührende Weise seine väterliche Fürsorge hatte erfahren lassen, so konnte er in einem andern Falle einen Studirenden auch seine väterliche Autorität fühlen lassen. An einen Studenten, der ziemlich liederlich war, und von dem er gehört, daß er selten zur Kirche gehe, wandte er sich mit einem durchdringenden Blicke und mit den ernsten Worten: „Ich höre, Sie gehen nicht gerne zur Kirche — nicht wahr, wann Sie einmal predigen, so sollte wohl die ganze Welt hinein laufen? Geben Sie Acht, daß Ihnen dann die leeren Kirchstühle nicht bittere Vorwürfe machen über Ihr jetziges ungeziemendes Verhalten!"

Was Miville uns Studirenden war, das hat nach seinem Tode einer seiner Schüler — ich möchte sagen im Namen aller — in einem Briefe an Pfarrer Geßner in den Worten ausgesprochen: „Wie mir zu Muthe war bey der Nachricht von Mivilles Tod, davon kann sich der keine Vorstellung machen, der nicht weiß, was für ein starkes, festes Band die Liebe ist. Ich habe ihn unaussprechlich geliebt, und unter allen meinen akademischen Lehrern unstreitig ihm am meisten zu danken. Natürlichkeit, Liebe, Freundlichkeit war ihm ganz eigen; anders zeigte er sich nie, wenn man zu ihm kam. Er liebte und wurde geliebt. Seine Freundlichkeit, sein unverstelltes, offenes, natürliches Wesen, seine Liebe, seine innige Theilnahme

an dem Wohlergehen seiner Schüler zog die Herzen unwiderstehlich an. Bald hatte er etwas zu fragen, bald etwas zu sagen; es war uns so wohl in seiner Nähe. Er liebte uns wie seine Kinder, und wir ehrten ihn wie einen Vater. Wer hätte anders können? Wie gerne gab er Aufschluß über alles, was man ihn fragte. Nein, so einen Mann, den man so lieben muß, der so etwas Anziehendes, mit sich Verknüpfendes hat, kannt' ich nicht mehr. — Auch was Gelehrsamkeit anbetrifft, so glaub' ich nicht, daß eben Mancher ihm gleich kommen wird. Er war viel gelehrter, als man glaubte, und dieß kam daher, weil er daneben außerordentlich bescheiden war, und nicht viel Aufhebens machte. Er war demüthig, und hielt sich selbst für viel weniger, als er war. Seine Gelehrsamkeit war keine blos spekulative, sondern eine fruchtbare Gelehrsamkeit. Er war sehr faßlich, nicht weitschweifig, war interessant, lebhaft und originell. Mit mehr Nachdruck, mit mehr Kraft und Würde, mit mehr Interesse für das, was er sprach, hab' ich Keinen reden gehört. Er suchte nicht zu glänzen, aber zu nützen, und das hat er gethan. Alle, die ihn kannten, von ihm lernten, können ihn nie vergessen. Auch seine Liebe zu Jesus und seinem Evangelium, seine klaren Einsichten in die Lehren der Religion, sein gefühlvolles Herz, wie theuer machte ihn Alles!"

Die heimeligsten Stunden verlebten wir bei unserm Vater Miville an den Donnerstag-Abenden, da er ein Kränzchen von nur sechs auserwählten Stu-

denten um sich versammelte. Es wurden theologische Journale gelesen und besprochen. Ereiferte er sich da oft über den krassen Unglauben mancher Theologen, so ergoß er denn auch über die gläubig sein wollenden Rationalisten, besonders über die Wunder-Erklärer, seinen unerschöpflichen Witz, bezeugte aber auch seine lebhafte Freude über jede neue Erscheinung auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft, durch welche er die Einsicht in die evangelische Wahrheit befördert sah, und theilte uns zur Privatlektüre mit, was er etwa von solchen Schriften sich angeschafft hatte.

In den Prüfungen mit den Kandidaten nahm Miville vielleicht es zu wenig strenge; besonders nachsichtsvoll war er gegen diejenigen, welche in ihrer Heimath nicht die gehörige Vorbildung erhalten konnten, oder deren Armuth erheischte, daß sie so kurz wie möglich auf der Universität verweilten. Wenn dann ein solcher Schwacher von einer andern Seite her etwa strenger wollte mitgenommen werden, so konnte er lächelnd sagen: **Non fit ex quovis ligno Mercurius**! Diejenigen aber, welche durch Verhältnisse begünstiget Zeit und Mittel zum Studiren hatten, trieb er denn auch an zum Privatfleiße und forderte von ihnen nicht weniges.

Sein treues Auge wachte nicht nur über die Studirenden, so lange sie seine Zuhörer waren, sondern es begleitete sie auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus an jene Orte, welche als Sitz der Wissenschaften viele Jünglinge anzogen. Damals besuchten die meisten Basler Studenten die Universität

Tübingen, wo zwar treffliche Lehrer waren, aber unter den Studirenden zum Theil ein wüster Geist herrschte; welcher Umstand sowohl unsern Miville als auch seinen Freund Müller für ihre angehörigen Jünglinge sehr besorgt machte. Mit Professor Bahnmayer in Tübingen standen Beide in freundschaftlichem Briefwechsel, und ohne daß unsere Basler oder auch die Schaffhauser es ahneten, waren ihre treuen heimathlichen Professoren von allem unterrichtet, was sie in Tübingen trieben.

Einmal schrieb Bahnmayer an Müller, und dieser meldete es unserm Miville in Folgendem: „Nachdem das infame, ruchloseste, viehische Renomistenwesen wieder sehr überhand genommen, so hat sich endlich eine Anzahl von 21 wackern jungen Schweizern von demselben nicht nur feierlich losgesagt, sondern eine bessere, zum Theil litterarischen Unterhaltungen gewidmete Gesellschaft unter sich verabredet. Bei jener Rotte sind aber noch 22 Schweizer. Saufen, Duelliren, alle Abende zur Kneipe gehen, alle fleißigen Studenten verspotten und verfolgen: das sind unter anderm ihre Weise und Sitten. Unter jenen ersten, bessern sey auch ein B. aus Basel (oder sollte es etwa der liebenswürdige L. gemeint sein?), und das soll ich dir eben schreiben, um dich zu erfreuen, aber auch dich zu bitten, daß du ihn auf dem guten Wege kräftig stärken möchtest. Wenn doch nur einmal eure Basler Akademie wieder recht hergestellt würde, daß die jungen Leute, wie ehemals, anstatt ins Schwabenland, zu euch wandern könnten. Bengel, Flatt,

Steudel, Bahnmayer, sind freilich treffliche Lehrer; aber was hilft das bei solchen wüsten Sitten der Menschheit? Und nun erst Theologen!! das wird ein Christenthum geben, das diese Menschen lehren werden! Wenn ein Funke Religiösität in ihren Herzen wäre, so könnten sie nicht so tief sinken." Miville sagt in seiner Antwort: „Allerdings ist ein junger B. in Tübingen, ein liebenswerther und talentvoller Jüngling, so wie auch L. — für ihre Aufführung ist mir nicht bange. Aber Schade ists für die sonst so gute Universität, wenn ein so unsittlicher Ton bey ihr aufkommen sollte. Der König sollte einmal ein paar Dutzend solcher liederlicher Commilitonen aufheben und in ein Regiment stecken, oder nach Hohenasperg senden. Durchgreifende Maßregeln sind ihm sonst nicht fremde." — Aus diesen Mittheilungen erkennen wir, daß namentlich auch treue Professoren der Theologie als solche ihre stillen Sorgen und ihren oft nicht geringen Kummer haben.

Professor Miville war von Herzen dem protestantischen Bekenntnisse zugethan, darum er auch an jenen beiden Jubelfesten, die in die Jahre seiner theologischen Amtswirksamkeit fielen, den wärmsten Antheil nahm. Am 31ten Oktober 1817 feierte die deutsch-protestantische Kirche das dritte Reformationsjubiläum in solenner Weise, selbst Epoche machend durch die in mehrern Ländern bei diesem festlichen Anlasse vollzogene Union der Lutherischen und Reformirten. Unsere schweizerisch-reformirte Kirche, deren Geburtsjahr später fällt, nahm an jener Feier

keinen öffentlichen Antheil. Doch sah die Committee der hiesigen Bibelgesellschaft den 31ten Oktober auch für uns als einen sehr merkwürdigen Tag an, und sie hielt am Abend dieses Tages im Fälkli eine Sitzung, wobei auch andere Freunde der Bibelsache zugegen waren. Nach einem herzlichen Gebete, gesprochen von dem 79jährigen, ehrwürdigen Greisen, Pfarrer Burkhardt zu St. Peter, hielt Professor Miville einen Vortrag, in welchem er zuerst davon redete: wie höchst wichtig uns als evangelischen Christen jenes Fest sein müsse, und dann zweitens als Freunden und Verbreitern der Bibel insbesondere. Nach der historischen Darlegung der Ursachen der Reformation, richtete er den Blick seiner Zuhörer besonders auf Luther, als Werkzeug der göttlichen Vorsehung, und auf seinen herrlichen Glauben. „Man hat Luthers Muth oft erhoben, sagt er, aber die Quelle des Muthes, den Glauben — und zwar den Glauben an Jesum Christum, als seinen Herrn — auf den er sich gründete, nicht genug erwogen, wohl gar ihn in Schatten gestellt. So rühmte man auch seinen Haß der Geistestyrannei, seinen hellen Blick, womit er Wahrheit und Irrthum unterschied; seinen gesunden Menschenverstand, womit er die Künste scholastischer Sophistik niederschlug: man betrachtete aber alles lediglich als Frucht der menschlichen Vernunft, als Aufstreben des Geistes, der alle Fesseln des Ansehens abzuwerfen versuchte. Aber Luthers Aufstreben ging bloß gegen Fesseln, die ungerechtes menschliches Ansehen geschmiedet hatte.

Göttliches Ansehen war ihm heilig, und das erkannte er in der Schrift, deren Aussprüche er als des ewigen Gottes untrügliches Wort verehrte. Er kannte keinen andern Gott, als den Bibelgott; er verehrte Gott, geoffenbart in Christo Jesu. Und daraus floß dann jenes unerschütterliche Vertrauen — daraus jener ausharrende Eifer, das Evangelium an das Licht zu ziehen, Jesum Christum als die einige Quelle des Heils, als den einigen Herrn, das einige Oberhaupt der christlichen Kirche darzustellen, und aller Welt, so weit seine Kraft reichte, anzupreisen.“ — Nachdem der Redner im zweiten Theile Luthers Verdienst um die Bibelübersetzung hervorgehoben und er die Nothwendigkeit der fortgehenden Verbreitung der Bibel nachgewiesen hatte, fährt er also fort: „Noch kämpft das heilige Gotteswort mit zwey Mächten der Finsterniß. Der Unglaube und die Feindseligkeit gegen den Sohn Gottes versucht Alles, um dasselbe entweder zu verdrehen, oder zu verdächtigen, um seine Geschichten bald theilweise, bald ins Ganze, für Fabel, für eine Ausgeburt der Unwissenheit, der Schwärmerey oder gar des Betruges zu erklären. Und von der andern Seite hat eine päpstliche Bulle an den Bischof von Gnesen im Jahr 1816 bewiesen: der Geist der römischen Curie sey in Hinsicht der Verbreitung der Bibel noch der gleiche, wie er vor dreyhundert Jahren war. Was daher zu erwarten stünde, wenn in Rom die Macht dem Willen gleich wäre, fällt leicht in die Augen. Aber im Himmel ist auch ganz anders beschlossen, als in Rom und als in den Zir-

keln derer, welche ihre Feindschaft gegen die Bibel so oft mit dem Namen der Aufklärung ausschmücken. Menschliche Machtsprüche vereiteln nicht Gottes Rathschluß; Philosophieen vergehen, Systeme zerfallen: aber das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit! — Laßt uns muthig und glaubensvoll fortfahren, auszubreiten dieses Wort! Nicht die Verbreitung der Bibel, allein als Wort, die Verbreitung des Geistes der Bibel ist das Vornehmste. So dachte, so fühlte auch Luther, und alle ächten Reformatoren mit ihm. Nicht eine neue todte Form wollte er, sondern Geist und Leben, und ein fröhliches Wirken in dem Glauben an die freye, unverdiente Gnade Gottes in Christo. Jenes Leben hatte sich vermittelst des Lesens und der Betrachtung der h. Schrift in ihm entzündet; jenes Leben wollte er vermittelst derselben auch andern mitgetheilt wissen. Laßt uns zusehen, daß die Schrift auch in uns immer mehr diese Wirkung äußere. Und dann — wir besonders, denen das Amt der Verkündigung des Evangelii anvertraut ist — laßt uns streben, daß diese große Absicht Gottes auch an Denen, die uns hören, erreicht werde! Laßt uns sie vorzüglich auch über die rechte Art belehren, wie die Bibel gelesen, gebraucht und angewandt werden soll" u. s. w.

Diese bescheidene und stille Feier des 31ten Oktobers 1817 wurde auch noch erhöht durch einen interessanten Vortrag von Inspektor Blumhardt, und dann mit einem angemessenen Gebete von Antistes Falkeisen geschlossen.

Nach Veröffentlichung dieser Vorträge durch den Druck schrieb Miville an Müller: „Unsere Aufsätze, die unterm Schreiben dem Druck noch nicht bestimmt waren, empfehlen sich Euer Hochwürden. Ich vermuthe, der meinige werde Einigen von unsern Politicis nicht gefallen, weil sie sich bey einem andern Anlasse erklärt haben, sie halten es für intolerant, wenn man bey der Jubelfeyer der alten Mißbräuche erwähne. Aber dann sollte man auch von der Reformation schweigen: jene allein konnten diese rechtfertigen. Von einer andern Seite wird auch meine Aeußerung gegen die Bibelzerstückler und Verdreher keinen Beifall finden. Es sey! so ist einmal jetzt meine Ueberzeugung."

In jenen Tagen erhielt Miville von seinem Freunde die Kunde, daß aus Anlaß der Reformationsfeier von zwei deutschen Universitäten ihm das Doktordiplom zugesandt worden sei; darauf antwortete er: „Vor allem aus die Bezeugung meiner Freude an den neuen Herrn Doctorem Theologiae! Deine Verdienste um die Wissenschaften überhaupt und um die Theologie insbesondere waren schon lange in ganz Deutschland anerkannt, und es wäre billig gewesen, dieß Anerkennen durch einen sichtbaren Akt öffentlich zu bezeugen; daß es denn doch endlich und zwar bey der allerfeyerlichsten Gelegenheit geschehen ist, freut mich nun um so mehr. Du weißt, daß ich nicht zum Weihrauch streuen geboren bin — aber warum soll der Freund nicht auch über den Freund Zeugniß geben der Wahrheit, und sich von ganzem Herzen freuen?"

Bald nahte der Tag, an welchem unsere Baselische Kirche gemeinschaftlich mit der Zürcherischen die Säkularfeier der Reformation begehen sollte, der 3te Jenner 1819. Sowohl die Universität als die Geistlichkeit waren geneigt, Vorbereitungen zu treffen, um den festlichen Tag auf eine der Wichtigkeit der Sache entsprechende und großartige Weise zu begehen, als der bestimmt ausgedrückte Wunsch der Regierung: man möchte alles Aufsehenerregende und Andersgläubigen Anstoßgebende bei dieser Feier vermeiden — alle Begeisterung lähmte, und namentlich von Seite der Universität als solcher jede Theilnahme unterblieb, was unsern Miville schmerzte. Doch, so wenig er sich auch von der Sache versprochen, so bezeugte er dennoch nach dem Feste seine Zufriedenheit in einem Briefe an Müller vom 15 Jenner: „Unsere Säkularfeyer ist gottlob glücklich und wie ich hoffe nicht ohne Segen vor sich gegangen; ich habe an vielen Leuten mehr Interesse dafür bemerkt, als ich vorher vermuthet hatte. Besonders gefiel mir das Kinderfest (am 10 Jenner); es war ganz einfach, aber die Rede, die ich im Münster hörte, zweckmäßig und der Anblick der versammelten Kinder rührend. Bey unserer Universität war kein Aktus, das hat mir nicht recht behagen wollen."

Miville that doch etwas: er hielt den Studirenden mehrere Vorlesungen über das Werk der Reformation. Aus dem Eingange zu denselben nur Folgendes, das uns die Eindrücke beschreibt, die er selbst durch die Jubelfeier empfangen hatte: „Wir haben vorgestern

das dritte Jubelfest der evangelisch-reformirten Kirche feyerlich begangen; wir haben dem Gotte, der das Licht des Evangelii auch bey uns aus der Finsterniß hervorrief und es bis auf den gegenwärtigen Tag uns leuchten ließ, die Opfer unseres Dankes dargebracht; unsere Tempel erschallten von Lobgesängen für diese Wohlthat seiner unendlichen Gnade. Und die Worte der Prediger, welche die Größe dieser Wohlthat ins Licht zu setzen und den Herzen der Zuhörer nahe zu bringen sich bestrebten, fanden Eingang, belebten Alle mit Gefühlen des Dankes und der Freude. Unsere Mitbrüder empfanden es als etwas, das Alle anging, als ein gemeinsames, uns Allen von dem Herrn geschenktes Gut. — Wen geht aber dasselbe näher an, wem soll das Andenken der Reformation wichtiger seyn, wen soll der Geist der Männer, die jenes große Werk unternahmen und ausführten, mehr ansprechen und rühren, und wem kann es lehrreicher seyn, als denen, die theils jetzt schon als Lehrer in demselben Glaubensverein angestellt sind, theils künftighin als solche, die geläuterte Religion ihren Brüdern von heiliger Stätte verkündigen sollen? — Sie sind in diesem Falle, wertheste Zuhörer! Sie sollen einst die heilsame Lehre, welche unsere seligen Reformatoren ans Licht gebracht haben, fortpflanzen; Sie sollen dieselbe gegen Angriffe von außen, gegen Verdrehung, Mißdeutung und Mißbrauch von innen, vertheidigen; Sie sollen den Geist der Lehre lebendig erhalten; Sie sollen schaffen, daß er Frucht bringe unter den Bekennern derselben, damit

sie die Lehre Gottes unseres Heilandes zieren in allen Stücken, und mit ihrem Wandel verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte! — Ohne Zweifel haben Sie bey diesem Anlasse nicht nur im Allgemeinen die uns von Gott zugeflossene Wohlthat der Reformation erwogen, nicht nur mit allen unsern Brüdern sich ihrer gefreut, sondern auch in Bezug auf den h. Stand, dem Sie sich weihen, das Andenken des großen Werkes und der Männer, die es zu Stande gebracht, mit Gefühlen der Ehrerbietung und Freude in sich erneuert; ohne Zweifel hat sich Ihr Gemüth dadurch gerührt, erhoben und zu dem hohen Ziele, dem Sie entgegenstreben, begeistert gefühlt. — Ich erachtete es daher unserm Zwecke angemessen, mich einige Stunden über jenen großen Gegenstand unserer Jubelfeyer mit Ihnen zu unterhalten. Und ich weiß, es wird Ihnen angenehm seyn, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit für einige Betrachtungen in Anspruch nehme."

Als Schluß dieser Vorträge folgte an die Studirenden eine Anweisung: was von unserer Seite vor allem gethan werden müsse, um der römischen Kirche gegenüber die feste und geziemende Stellung einzunehmen: „1) daß wir selbst unsere Religion recht kennen — den Sinn und Geist der Reformation wohl fassen und vor Augen haben. 2) Die vorzüglichsten Lehren der katholischen Kirche kennen, welche mit den unsrigen in Konflikt kommen. 3) Auf unserer Hut seyen, wo wir sehen, daß etwas gegen die Rechte

unserer Kirche unternommen werde — oder daß man versuche, Proselyten zu werben. 4) Gegen katholische Priester — was das Evangelium ohnehin fordert — äußerst gerecht, billig, liebreich uns beweisen, allen Streit vermeiden, aber der Wahrheit nichts vergeben, und vorsichtig seyn. 5) Unsern Leuten eine gründliche Erkenntniß der Religion beybringen, und zwar beydes von den Glaubenslehren und Lebenspflichten — insonderheit auf die Religion des Herzens dringen, damit sie von der Gotteskraft des Evangelii eine eigene selige Erfahrung machen. — Der gründliche Unterricht ist das beste Mittel, dem Uebergang zu einer andern Religion vorzubeugen. In diesem Unterrichte müssen dann auch diejenigen Wahrheiten recht ins Licht gesetzt werden, welche die römische Kirche verdunkelt: das vollgültige Verdienst unsers Heilandes — daß Er unser einige und vollkommene Mittler ist — die Rechtfertigung aus Gnaden — die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Gründliche Thetik macht größtentheils die Polemik überflüssig. Doch muß in unsern Zeiten etwas von den Behauptungen der römischen Kirche gesagt werden. Das kann vorzüglich bey den fähigern Katechumenen geschehen, denen ein vollständigerer Unterricht gegeben werden kann. Aber alles ohne Bitterkeit; allen muß Duldung und allgemeine Liebe eingepflanzt werden."

Diese Vorlesungen waren höchst anziehend und verbreiteten sich über die wichtigsten Zeitfragen so umfassend und die Studirenden eigentlich in ihr Centrum hinein stellend, wie dies weder in Vorlesungen

über die Kirchengeschichte noch über die Pastoraltheologie hätte geschehen können.

Als eine Frucht der Zürcherischen Reformations-Jubelfeier fiel unserm Miville ein Geschenk von Druckschriften zu, welche ihm Antistes Heß nebst einem freundschaftlichen Briefe zusandte. Er antwortete: „Euer Hochwürden hatten mich schon früherhin neben dem Geschenke Ihrer Säkular-Rede und Predigten und Gebethe mit einer mich durch Dero so gütige Gesinnungen ganz beschämenden Zuschrift erfreut, und späterhin noch ein neues, die mir so höchst wichtige Schrift „Kern der Lehre vom Reiche Gottes" beygefügt; und ich habe noch nicht den mehr als schuldigen Dank abgestattet. Undankbarkeit ist es gewiß nicht und eben so wenig Mangel an Gefühl — im Gegentheile, eben dieses Gefühl sowohl des in meinen Augen so hohen Werthes der erhaltenen Schriften, als besonders die überaus gütigen Gesinnungen, die Euer Hochwürden immerfort gegen mir äußern und des allzu vortheilhaften Begriffes, den Sie sich von mir Schwachen machen — ließ mich fürchten, daß ich meinen Sinn nur allzu schwach in einem Briefe ausdrücken, und allzu Weniges, das Ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre, antworten möchte."

„Die lateinische Rede hatte ich wiederholt mit eben so viel Vergnügen als Belehrung, und ich darf wohl hinzusetzen Erbauung, gelesen. Sie ist so ganz dem Anlasse und den Umständen adäquat, indem sie theils den Zustand der Kirche des 16ten Jahrhunderts, welcher die Reformation zum Bedürfniß machte,

theils den Gang derselben in den nächstfolgenden Zeiten, so hell als mit streng historischer Wahrheit entwickelt, und das Gute und Böse der neuern Zeit — was wir zu hoffen oder zu fürchten haben — ganz unpartheyisch beurtheilt und darstellt. Ich bewundere insonderheit die so ganz freye, im Vertrauen auf Gott und die Wahrheit so muthige Ansicht, die Sie von aller ängstlichen Ueberschätzung des Nachtheiligen, was der Anblick der heutigen Theologie doch wirklich darbietet, entfernt gehalten hat — eine Ueberschätzung, der der Mensch sonst, insonderheit im höhern Alter, gar leicht ausgesetzt ist. Es ist mir dieß ein tröstlicher Beweis, wie viel der Geist der Wahrheit bey denen vermag, die sich seiner Leitung mit ganzer Seele anvertrauen. — Ueberhaupt preise ich Gott für die ausgezeichnete Geisteskraft, womit Er Euer Hochwürden immer noch ausrüstet, und gerade in diesem höchst wichtigen Zeitpunkte zu Bezeugung Seiner evangelischen Wahrheit ganz ausgezeichnet segnete. Wohl erfüllt sich an Ihnen die Verheißung Ps. 92, 14—16. An Ihr Alter erinnert nichts, als das Personelle, das Sie selbst am Eingange und am Schluß anführen, und das durch die rührende Art, womit es gesagt ist, allem andern um so mehr Kraft und Eingang verleiht."

„Ungemein hat mich auch Ihre Säkularpredigt gefreut — auch von Seite des Originellen der Form, was von allem Gewöhnlichen absticht und einen Geist verräth, der sich nie an eine einförmige Darstellung bindet. Das Gleiche war mir bei den Kirchengebethen

und dem Dankpsalm auffallend. Die Mannigfaltigkeit und Neuheit der Form in einer solchen Liturgie mußte ungemein viel beytragen, um die Aufmerksamkeit zu wecken und tiefere Beherzigung zu veranlassen."

„Mit dem gedrängten Auszuge aus dem Buche vom Reich Gottes haben Euer Hochwürden sich ganz gewiß ein wahres Verdienst um den redlichen Forscher nach christlichem Glauben erworben. Es ist ein wahrer Kern dieser ganzen Lehre. Ein so koncentrirter Ueberblick kann nicht anders, er muß zum Anschauen einer offenbar göttlichen Führung und so zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion hinleiten. Dieß ist das Beste, und neben dem, was die innere Erfahrung (Joh. 7, 17.) lehrt, der einzige Beweis. Das Christenthum steht auf historischem Grund und Boden, von hier aus muß es vertheidigt werden. Das fühlen auch manche seiner Gegner wohl, die theils durch Zerreissung des Zusammenhanges des Uebernatürlichen und Natürlichen den Begebenheiten das Fundament untergraben, oder das letzte in die Lüfte ihrer Speculation hinauf rücken. Euer Hochwürden haben wohl gezeigt, daß durch das Zerreissen des Bandes zwischen übernatürlichen und natürlichen Begebenheiten auch die letztern ihre Glaubwürdigkeit verlieren, und der ganze Plan der göttlichen Führung aus den Augen gerückt oder vielmehr zernichtet wird. Es war dieß um so nothwendiger und ist um so mehr ein Wort zu seiner Zeit geredt, je mehr sich die Theologie unserer Zeit auf die ganz entgegengesetzte Seite geneigt hat. Besonders wichtig

schien mir auch die Beleuchtung derjenigen Zeitläufte, wo das ganz eigentlich Göttliche der Führung, wo die übernatürlich leitende Hand sich ins Dunkle zurückzuziehen scheint; diese bieten die meiste Schwierigkeit dar, und erscheinen hier dennoch als Ringe der großen Kette, die durch jene minder sichtbare Wirkung nur scheinbar, nicht wirklich, unterbrochen wird."

---

## Mivilles Theilnahme an gemeinnützigen Bestrebungen und an der Ausbreitung des Reiches Gottes.

Es bleibt uns übrig, verehrteste Freunde, nachdem wir Mivilles amtliche Wirksamkeit betrachtet haben, auch seiner anderweitigen Thätigkeit noch einige Aufmerksamkeit zu schenken, theils wie uns dieselbe auf dem Felde der gemeinnützigen Bestrebungen, theils auf dem Gebiete des Reiches Gottes, entgegen tritt. So weit nur immer seine Kräfte und Zeit reichten, widmete er diesen zwar verschiedenen, aber das Wohl und die Glückseligkeit der Brüder bezweckenden Arbeitszweigen seine Aufmerksamkeit und thätige Theilnahme. Von ihm gilt eben auch das Wort: **Homo sum, humani nihil a me alienum puto.**

Sie setzen wohl schon voraus, Mivilles Namen zu finden auf dem Verzeichniß der Mitglieder der von Isaak Iselin 1777 gestifteten Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Er war und blieb eines der thätigsten Glieder, und wurde

1788 von der schon 175 Theilnehmer zählenden Gesellschaft zu ihrem Vorsteher erwählt. Da erkennen wir denn auch in seiner bei Niederlegung des Präsidiums gehaltenen Rede unsern Miville, wie er allem bloß Formellen, Stagnirenden und Geisttödtenden entgegentritt, und mit den lebhaftesten Farben es schildert, wie die Meinung: des Guten sey genug gethan, gerade zu der Zerstörung des Guten führe. „Indem ich den Quellen jenes Stillstandes in nützlicher Thätigkeit nachspüre, sagt er, dringt sich mir die Beobachtung auf, daß die Behauptung: nun sey des Guten genug, meistentheils nur ein Vorwand sey, eine Maske, hinter welcher theils Stolz und Neid, theils Egoismus und Trägheit sich zu verbergen suchen. Mancher, der etwa bey ehmaligen Verbesserungen Hand angelegt hatte, überredet sich und Andere: der ganze Weg, so weit Menschen vorzudringen vermögen, sey bereits zurückgelegt. Ein Anderer, der merkt, daß es ihm an Willen und Kraft gebreche, für das Wohl der Menschheit etwas zu thun, will nun auch nicht, daß es Andre thun sollen; ihm ist es Dorn im Auge und Feuer in den Gebeinen. Zahlreicher ist die Klasse der Egoisten. So wenig Stärke diese Leute besitzen, um eigene Uebel zu ertragen, so gelassen können sie dem Elend anderer zusehen; so sehr sie beym ersten Anfalle von Unglück fordern, die Welt sollte sich aufmachen, um ihre Ruhe wieder herzustellen, so wenig sind sie geneigt, zu Verminderung fremder Noth einige Mühe über sich zu nehmen. Trägen Leuten gefällt etwa das Gute, was

schon gethan ist; aber von Neuem zu reden, das ist ihnen Thorheit. Sie kennen kein größeres Uebel als Anstrengung, und keine größere Seligkeit als eine Ruhe, die der Seele Tod ist. Nach der Meinung solcher Menschen sind es eitel unruhige Köpfe, die an den vorhandenen Einrichtungen etwas vermissen oder zu verbessern finden. Was nützlich und rühmlich ist, das haben die lieben Altvordern alles schon eingesehen, beherzigt, bearbeitet und vollendet, und ihnen glücklicherweise nur Eines übrig gelassen: ihrer Arbeit zu genießen. — Unvollkommenheit ist zwar das Loos des Menschen und seiner Werke; aber immer mehr zu dem minder Unvollkommenen empor zu steigen: das ist der Ruf des Schöpfers an uns. Steht ihr stille, wollt ihr ruhen: glaubet nicht, daß der Gang der Welt mit euch stille stehe! Schon besiegte Hindernisse heben neuerdings ihr Haupt empor, das bereits gestiftete Gute mindert sich, sinkt nach und nach ins erste Nichts zurück; von ihm bleibt vorerst noch die Form, und ihr merket nicht, daß Kraft und Geist daraus gewichen sind; ihr träumet, alles sey, wie es seyn soll, weil ihr seyd, wie ihr nicht seyn solltet. Wenn aber einer Anstalt nur die Form des Guten übrig geblieben ist, so erhält sich auch diese nicht lange. Abwesenheit des Guten ist Raum für das Böse! Wo der Sinn und die Thätigkeit zu edeln Zwecken erkalten, da ist der Name des gemeinen Besten, dieser so hochgepriesene Name, weiter nichts mehr, als ein schöner großer Mantel, unter den eingehüllt wird, was weder groß noch schön

ist, was mit Ehren sich nicht sehen lassen darf. — Möchten die vielen guten Anstalten in unserer Vaterstadt, möchte vorzüglich auch unsere gegenwärtige Verbindung zu gemeinnützigen Zwecken jenem unglücklichen Ende entgehen!"

Noch um ein anderes Institut unserer Vaterstadt erwarb sich Miville großes Verdienst, nämlich um unsere allgemeine Lesegesellschaft, deren Zwecke Ihnen hinlänglich bekannt sind. Die Wahrnehmung, wie durch die fadeste und verderblichste Lektüre die Bildung und wahre Aufklärung verhindert und dadurch nur eine Afterbildung und leere Aufklärerei befördert werde, bewog ihn und einige Gleichgesinnte, eine Anstalt zu gründen, die diesen Uebelständen abhelfen sollte. Er schreibt darüber an Müller (1787): „Im ganzen lesen unsere Kaufleute nicht viel, oder lieben meistens nur die oberflächliche französische Litteratur. Unter den Frauenzimmern und den jungen Leuten sind schale Romane am meisten im Umlauf. Um unter einem Zirkel meist junger Leute unnütze Lektüre durch bessere zu verdrängen und zu ihrer vernünftigen Bildung mitzuwirken, ist erst mit Anfang dieses Jahres eine Lesegesellschaft errichtet worden, unter deren Stifter und Direktoren ich gehöre."

In den Jahren 1798 und 1799 entstanden in unserm durch den Sturm der Revolution so unglücklich gewordenen Vaterlande mancherlei Gesellschaften, welche auf den Trümmern der alten Zustände etwas Neues aufbauen oder die eingeführte neue Ordnung der Dinge befestigen wollten. So wurde auch bei

uns eine Gesellschaft gegründet unter dem provisorisch angenommenen Namen der „literarischen Gesellschaft in Basel", deren Zwecke waren: Beförderung des vaterländischen Gemeingeistes und des wahren Patriotismus, die Aufklärung des helvetischen Volkes über seine wichtigsten Angelegenheiten, hauptsächlich aber die Aufmunterung zu den Wissenschaften, zum Kunstfleiße und zu nützlichen Gewerben aller Art im Vaterlande. Dieser Verein setzte sich mit ähnlichen in Zürich, Winterthur, Luzern und Solothurn in Verbindung. Präsident für die ersten zwei Monate war **Doct. Med.** J. J. Stückelberger, und für die folgenden zwei Monate Pfarrer Miville. Die erste Sitzung fand statt den 12ten Jenner 1799, die zehnte und letzte den 10ten Juni, da sich wegen ausgebrochenen Krieges die Gesellschaft bis auf günstigere Zeiten vertagte. Wenn Miville auch an den Bestrebungen dieser Societät Antheil nahm, so geschah es gewiß nur nach seinem damals so oft und so nachdrücklich ausgesprochenen Grundsatze: „Es müsse in solcher Zeit ein Jeder wirken, was und wo nur immer etwas zum Besten des Vaterlandes gewirkt werden könne, sei es im Kleinen oder im Großen." Die gute Absicht, die ihn auch hier leitete, erkennen wir aus folgenden Worten, die wir einem in dieser Gesellschaft gehaltenen Vortrage entheben: „Ist wohl irgend einer von den weisern und edler denkenden Menschen zu finden, der es nicht täglich fühlte, wie viele Unordnungen und Uebel die Welt drücken, woran blos Unwissenheit und mißleiteter Eigenwille der

Menschen schuld ist? Ist wohl Einer, der es nicht einsähe, wie Vieles in der Welt zur Verbesserung der Menschen und zur Vermehrung ihrer Glückseligkeit zu thun sey, und in dem nicht zugleich der feurigste Wunsch entstünde, jenen Uebeln entgegen zu arbeiten und diesen großen Zweck zu befördern? Aber traurig und fast abschreckend ist die Erfahrung, wie wenig Betrachtungen dieser Art, wie wenig alle frommen Wünsche bis dahin geholfen haben. Jedoch der edle Freund des Guten läßt sich von seinem Sehnen nach allgemeiner Glückseligkeit und von seinem wohlthätigen Eifer durch keinen Anblick von Schwierigkeiten zurückschrecken. Er spürt vielmehr den Ursachen nach, wodurch die meisten schönen Entwürfe und guten Wünsche für das Beste der Welt vereitelt worden sind. Eine Ursache dieser Vereitelung ist: Wohldenkende Männer vereinigten sich nicht genugsam, um ihren großen Zweck gemeinschaftlich zu erreichen; sie wirkten zerstreut und einsam, und ihre Wirkung war daher klein und von kurzer Dauer. Ein anderes Hinderniß war: Man wollte zu schnell, zu viel auf einmal verbessern; man machte weitumfassende Projekte — und das kleinere, weniger glänzende Gute, das in der Nähe lag, das gerade für die Zeit hätte geschehen sollen, wurde versäumt. Aber Alles, was im Kleinen für das Wohl der Menschheit gethan wird, hat Einfluß aufs Große! Wenn nur erst viele Einzelne mit vereinigten Kräften in ihrem nächsten Kreise Gutes wirkten; wenn sie nach den verschiedenen vom Schöpfer empfangenen Talenten, nach der verschie-

denen Lage, worin sie sich befinden, moralische Verbesserung und bürgerliche und häusliche Ordnung und Glückseligkeit so wohl bei sich selbst als bey ihren Mitbürgern beförderten — wir würden gewiß nach und nach eine beträchtliche Menge von Uebeln verschwinden, und dagegen unverkennbare, herrliche Vortheile hervorkeimen sehen."

Wir wenden uns nun zu demjenigen Gebiete, welches unserm Miville als evangelischem Geistlichen am nächsten liegen mußte, auf das er auch wirklich immer mehr sein Augenmerk richtete und dem er stets theilnehmender sich zuwandte — nämlich das Reich Gottes, wo besonders seit Anfang unseres Jahrhunderts Großes geschah und noch Größeres sich vorbereitete. Durch die Bekanntschaft und Befreundung mit unserm verehrten Spittler, der 1812 Mivilles Schwester-Tochter ehlichte, wurde dieser immer vertrauter mit den Zwecken der Gesellschaften zur Ausbreitung des Christenthums, wie auch mit mehrern der einflußreichsten Männer, welche Beförderer oder Gründer jener Anstalten waren.

Zuerst kam Miville in nähere Berührung mit der deutschen Christenthumsgesellschaft in Basel und war ihr Mitglied bis an seinen Tod. Er schloß sich diesem stille wirkenden Vereine zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit um so mehr an, weil derselbe einen klaren, besonnenen Entwicklungsgang nahm, und weit entfernt von Sektirerei, Schwärmerei und heuchlerisch falschem Pietismus, durch eine gewisse Freisinnigkeit sich auszeichnete, in-

dem er alle als Brüder erkannte, welche die Grundartikel des christlichen Glaubens annehmen, wenn gleich sie in Nebendingen abweichen. Miville war eine jener Persönlichkeiten, welche diese Gesinnungen des Vereins repräsentirten und welche Zeugen sind für dessen besonnenen und klaren Geist. Seine religiöse Ueberzeugung und Bildung, wie auch seine Herzensgüte, bewahrten ihn vor jeder Art der Unduldsamkeit und des todten Formalismus, und seine aufrichtige Frömmigkeit vor allem Scheinwesen.

Die Christenthumsgesellschaft, welche namentlich auch unter Katholiken zu wirken suchte, hatte in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts dazu manche Gelegenheit, welche ihr besonders durch evangelisch gesinnte, der römischen Kirche angehörende Priester, mit denen sie in persönlichem Verkehr oder doch in Briefwechsel stand, sich darbot. Unter diesen Geistlichen hatten sich hellere Ideen und ein gründlicheres Studium verbreitet; sie vertheidigten die Episcopal-Rechte gegenüber der päpstlichen Gewalt, und damit die Freiheit: durch deutsche Liturgie, Ausbreitung des Neuen Testaments, verbesserten Unterricht in der Schule und in der Kirche, eine von Irrthümern und alten Mißbräuchen gereinigte Religion darzustellen.

Miville freute sich herzlich über diese Erscheinungen eines in der römischen Kirche erwachten Lebens und setzte darauf große Hoffnungen für ihre Zukunft, die freilich nicht alle in Erfüllung gingen. Goßner war einer der Wenigen, die für die Wahrheit litten und ihr ganz sich hingaben. Mit ihm war Miville

befreundet, und von München aus bezeugte derselbe in einem herzlichen Schreiben seine aufrichtige Theilnahme an Mivilles Verlust in Folge des Absterbens seiner Gattin. — Auch den Johann Michael Sailer, nachherigen Bischof, achtete und liebte Miville von Herzen; 1812 schreibt er an Müller: „Großes Vergnügen machte mir Sailers Anwesenheit allhier. Er kam den 19ten Oktober erst des Abends an und verreiste den 21ten schon wieder. Ich besuchte ihn sogleich bey seiner Ankunft; er speiste selbigen Abend bey uns und dann auch folgenden Mittags. Er ward uns Allen äußerst lieb, obwohl die kurze Zeit seines Aufenthaltes sowohl, als die Gegenwart so vieler uns ganz unbekannter Begleiter, eine noch nähere vertraulichere Mittheilung nicht wohl möglich machten." Zwei Jahre später erinnert Sailer in einem Briefe von Luzern seinen „verehrten Freund" an diese Zusammenkunft mit vielem Vergnügen. — Im Oktober 1814 hatte Sailer bei Georg Müller übernachtet, der von ihm schreibt: „Sailer hat doch ziemlich gealtert, seit ich ihn sah; doch ist sich sein Scharfsinn, sein treffendes Urtheil und seine Naivität gleich geblieben; nur nicht mehr so munter und spaßhaft schien er mir."

Mit einem katholischen Dekan F. hatte Miville ebenfalls Bekanntschaft gemacht. Er sagt von demselben: „Er ist ein sehr verständiger und aufgeklärter Mann, und gibt die Hoffnung nicht auf, daß für die Freyheiten der germanischen Kirche noch etwas gewonnen werden könne."

Einem katholischen Geistlichen, den Miville logirt und der ihm geschrieben hatte, antwortete er: „Sie

haben die kleinen Freundschaftsbezeugungen, zu denen mir bey Ihrem letzten so kurzen Aufenthalte allhier Gelegenheit ward, viel zu hoch angeschlagen, indem Sie ihrer mit so sorgfältigem Danke erwähnten. Immer wird es mir ein vorzügliches Vergnügen seyn, Sie bei uns zu sehen, und immer wird mir Ihre Freundschaft in hohem Grade schätzbar bleiben. Als einen ächten Beweis davon sah ich Ihren letzten Brief an, von dem ich mit Wahrheit sagen kann, daß mir lange nichts vorkam, das mir so viel Freude machte. Nicht zwar die darin enthaltenen Nachrichten — denn diese an sich machten einen ganz andern Eindruck auf mein Gemüth — aber die Offenheit und Zutraulichkeit, mit der Sie mir dieselben ganz im Tone des Freundes an den Freund mittheilten. Dafür empfangen Sie von mir den wärmsten Dank. Als Ereigniß und Zeichen der Zeit ist mir das, was Sie mir melden, nicht nur höchst interessant, sondern auch als Beziehung auf die höchste Angelegenheit der Menschheit höchst wichtig. Es kann nicht nur für Ihre Kirche, sondern auch für die unsrige, große Folgen haben. Aber wenns auch nur das erste wäre, kann ich Sie aufrichtig meiner warmen Theilnahme versichern. Wie Schade, wenn alle die schönen Versuche, die bey Ihnen zu Bekämpfung eines eingeschlichenen dumpfen Mechanismus, zu Erleuchtung des Verstandes und zur Erweckung einer geistigen Gottesverehrung gemacht worden, nun vereitelt oder auch nur für einige Zeit gehemmt werden sollten! Religion ist eine Sache der Ueberzeugung, und dieß nicht nur

des Verstandes, sie ist Herzenssache; wird sie nicht als solche behandelt — werden die Gewissen, anstatt auf eine erleuchtete Weise geleitet, entweder verwirrt oder durch äußern Zwang, durch Einmischung unreiner Motive, betäubt, verfälscht, niedergeschlagen: wer mag den für Millionen Menschenseelen daraus erwachsenden Schaden aussprechen. Es steht sehr viel auf dem Spiel, wenn die Autorität Ihrer Kirche plötzlich, ohne vorhergegangene Erleuchtung der Gemüther, niedergeschlagen werden sollte. Heucheley und Unglaube würden wohl bey vielen Tausenden die Folge seyn. — Für den erleuchteten Christen gebe ich aber nach meiner Ansicht die Sache nicht verloren. So lang in seinem Gemüthe die Autorität der Schrift als göttliche Offenbarung fest steht, so lange hat er noch seinen festen Haltpunkt. Und wenn diese seine Erkenntniß nicht bloßer Buchstabe ist, wenn sein Herz mit lebendigem Glauben und mit Liebe an Jesu Christo hängt, so wird er sich in Allem, was vorkommt, zu rechte finden. Fest haltend an dem Wort des Herrn: das Reich Gottes ist inwendig in euch — wird er auch bey den Stürmen der äußern Formen nicht verzagen; und selbst vom Aeußern weiß er, daß das Wesentliche davon wohl gedrückt, verunstaltet, aber doch nie ganz von der Erde weggetilgt werden kann. Die Pforten der Hölle werden die Gemeine des Herrn nicht überwältigen!"

Wir wenden uns zu unserer Kirche. Mivilles lebhaftes Interesse an ihren Angelegenheiten bewies er im Jahr 1795, da er den pfälzischen Kirchenrath

J. Mieg in Heidelberg und noch mehrere reformirte Geistliche aus der Pfalz bei sich aufnahm und die Angelegenheit ihrer Kirche sowohl den evangelischen Regierungen und Kirchenräthen in der Schweiz, als auch dem zum Friedensabschluß mit Frankreich sich hier befindenden preußischen Minister Hardenberg dringend empfahl. Für diese Dienste empfing Miville von den pfälzischen reformirten Kirchenbehörden die wärmsten, anerkennendsten Danksagungen; auch blieb er durch Briefwechsel mit mehrern jener Geistlichen in freundschaftlicher Verbindung, besonders mit Kirchenrath Mieg. Letzterer schrieb 1797 nach dem Frieden mit Oesterreich: „Ich habe, edler Mann und Freund! aus Ihrem Schreiben vom 25 Oktober mit Vergnügen ersehen, daß Sie im Glauben an eine väterliche Weltregierung und in der Hoffnung besserer Zeiten Gutes wirken und Gutes erwarten. Was bleibt dem guten Menschen und weisen Christen auch in dieser Sinnenwelt anders übrig, als im Glauben zu wandeln und auf Hoffnung Gutes zu wirken. Die Welt wird nie mit sich einig werden; auch der Friede wird die Welt nie mit sich selbsten ausgleichen und versöhnen, sie liegt im Argen. Sie steht mit sich selbsten in ewigem Widerspruch; sie trachtet immer nach hohen Dingen, und über ihrem Brüten und Trachten nahet sie sich der Vereitlung ihrer Träume und Wünsche; aber der weisere Mann, des Irrens, Tappens und Fehlens müde und überdrüssig, erhebt sich über die sichtbare Welt, und suchet in der Eintracht mit sich selbsten, in der Einheit seines Cha-

rakters, Ruhe und innern Frieden. Die Nachricht vom Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich war uns sehr erwünscht; schon die Abwendung der Kriegsübel ist Gnade, Wohlthat und Segen. Wir müssen harren, stille seyn und den Ausgang der Dinge abwarten. Recht thun ist unsere Sache; der Menschen Thaten wie Anschläge zum Guten lenken, ist die Sache der Vorsehung."

Ueberhaupt richtete Miville auf die mancherlei Erscheinungen in der protestantischen Kirche seine besondere Aufmerksamkeit. Ueber die Brüdergemeinde urtheilte er im Jahr 1785 in einem Briefe an Müller also: „Dein Urtheil über die Herrnhuter unterschreibe ich cum restrictione. Viele fein organisirte Menschen, erzogen, wie man lange her unter uns erzogen hat, werden wohl kein Polster finden, darauf sie sanfter ruhen, als den Herrnhutismus, und würden in ihrem nächsten Kreise wohl auf keinem andern Wege mehr Gutes wirken. Darum lieb' ich auch solche Leute — so sie ganz sind, was sie sind — und ergötze mich oft herzlich an ihrer Kinderruhe. Aber wenn ich dann sehe, wie fast alle Herrlichkeit aller bedrückten Gemeinen nicht aus ihrer innern, reinen, festen, göttlichen Güte, sondern mehr nur aus dem Drucke entsteht, unter dem sie stehen — wenigstens mit diesem Drucke allemal verschwindet, und wie dann Geistestyranney daraus erfolgt, insonderheit wo man die Vernunft in Glaubenssachen niederdrückt, wenn ich das erwäge, mein Lieber, so kann mir bey diesem Gedanken bange werden."

Im Jahr 1798 schrieb er in Betreff der Brüdergemeinde: „Die Brüdergemeinde mag sehr viele gute und eine Anzahl ganz vortreffliche liebenswürdige Menschen in sich schließen; daran zweifle ich nicht. Auch haben die Orthodoxen an Zinzendorf und seinen Freunden Manches verketzert, worüber ich diese schätze, bewundere, liebe. Aber daß ihr System den apostolischen Sinn, den Geist und Charakter Christi in allem richtig und treu abdrücke: davon wird mich nicht leicht Jemand überzeugen. Es war eine Zeit, wo ich auch Zinzendorfsche und Spangenbergsche Schriften las, wo ich sogar stark auf ihre Seite neigte — und doch, wenn ich die Evangelisten zur Hand nahm und Jesum da redend und handelnd vor mir sah, dünkte mir, ein ganz anderer Geist mich anzuwehen: wie viel größer, mannigfaltiger, vielfassender und doch einfacher! Das sind aber Dinge, wo Jeder seinen eigenen Blick und sein eigenes Gefühl hat, und billig Keiner dem Andern nicht aufdringen soll. Je älter ich werde, je weniger mag ich über Meinungen zanken."

In spätern Jahren modificirte Miville sein Urtheil über die Brüdergemeinde sehr, wie wir aus Anlaß der Verhandlungen wegen des Reverses gesehen haben; jene Gemeinde selbst aber hatte mit der Zeit auch manche Modifikationen angenommen, und trat weniger schroff auf, als früher. Manche Glieder der hiesigen Brüdersocietät achtete und liebte Miville; es ging ihm, wie vielen Andern: persönliche Bekanntschaften lassen oft gegenseitig die Vorurtheile schwinden.

Mit Lavater, der in jener Zeit auf so viele Christen in der protestantischen und in der römischen Kirche großen Einfluß ausübte, in nähere Bekanntschaft zu kommen, bot sich für den hierin so schüchternen Miville keine Gelegenheit dar. Am 16 Merz 1791 schrieb er an Müller: „Daß du Lavatern lieb hast, zum Theil sein Verehrer bist, dawider habe ich gänzlich nichts einzuwenden; und wärest du auch Lavaterianer, würdest du mir darum caeteris paribus nicht minder lieb und werth seyn; doch ist mirs lieber, daß du's nicht bist, denn ich meyne, ein ganz freyer, selbstständiger, scharfsichtiger Mann könne überall kein —aner seyn." — Und am 20 Juni 1796 schreibt Miville: „Lavater, der sich nun die dritte Woche bey Herrn Sarasin aufhält, hielt die Schwörtagspredigt, deren Anhörung mir außerordentlich viel Vergnügen machte. Solche Klarheit, Bestimmtheit, die meist kurzen Sätze, solche Stärke und Lebhaftigkeit und einen solchen dem Volk angemessenen Ton, hab' ich denn doch bey keinem Andern angetroffen. Acht Tage vorher predigte er im Münster über die Worte: der Herr ist nahe — ebenfalls mit ausgezeichneter Kraft und Erbauung. Sonst sah' ich ihn nur im Vorbeygehn und sprach kaum zehn Worte mit ihm, indem sich kein näherer Anlaß zeigte, und es wider meine Grundsätze läuft, mich zu irgend Jemanden hinzudrängen. Lavater ist gewiß ein großer Mann, und das besonders in seinem Berufe."

Welch ein Gegenstück zu Lavater war der Zürcher Theologe Professor Schultheß, der 1816 gegen die

hiesige Traktatgesellschaft eine Schmähschrift herausgab! Obgleich Miville dieser Gesellschaft nie angehört hatte, so ägerte ihn doch die Art und der Ton, in welcher jene Schrift abgefaßt war. „Schultheß Schrift hat mir äußerst mißfallen, schreibt er; ich freute mich aber über die Traktatgesellschaft, daß er gerade so plump und unvernünftig schrieb. Für mich dachte ich gleich: **Hic niger est, hunc tu Romane caveto!** Vorsicht ist allerdings nothwendig. Es erhellt aber deutlich genug, daß ihm das in evangelischem Sinne Gesunde eben so sehr, wo nicht mehr, zuwider ist, als alles andere, das einigem Tadel unterworfen ist. Sein Ausfall über Wettsteins Geschichte gehörte nicht nur nicht hieher, sondern ist auch historisch unrichtig." — Müllers Urtheil lautet: „Daß man vorsichtiger werde, ist sehr anzurathen; was er gegen den geistlichen Methodismus sagt, ist im Ganzen nicht ganz verfehlt. Es ist nur ein Buch, dessen Sprache, Vorstellungsart und Heilsordnung auf alle Jahrhunderte gleich paßt. Aber dieser streitsüchtige Mann hat denn doch auch Anzüglichkeiten eingemischt, die schwer zu ertragen sind. Albern ist, was er in Bezug auf Wettsteins Geschichte sagt. Mich wundert, ob ihm Jemand antworten wird!" — Später schreibt Müller: „Heute Abend theilte mir Jemand eine Abschrift des in der That gründlichen, lebhaften und geistreichen Briefes eures ehrw. Antistes an Schultheß mit: von einem 84jährigen Greisen ein wahres Meisterstück!"

Verzeihen Sie mir diese Abschweifung, wertheste Freunde! und lassen Sie uns sehen, in welcher Weise

unser Miville noch weiter thätig sich zeigte zur Ausbreitung des Evangeliums. Er war aus inniger Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit und der Heiligkeit ihrer Endzwecke unserer Bibelgesellschaft beigetreten, war Mitglied der Committee und von 1807 an ihr Aktuar bis 1816. Als solchem lagen ihm viele Geschäfte ob, besonders auch die Abfassung der Jahresberichte, welche später öffentlich vorgetragen wurden, und welche sich durch edle Popularität und eine innige Wärme des Gemüths auszeichnen. Für den Druck und die Korrektur der ersten Ausgabe der Bibel von 1808 bemühete er sich vielfältig; von ihm ist die Vorrede zu dieser Ausgabe, in welcher er nicht nur seine tiefe Ehrfurcht und große Liebe zum Worte Gottes ausdrückt, sondern auch den innigsten Wunsch seines Herzens, daß doch Alle es lesen und seine Gotteskraft erfahren möchten. Was unserm Miville seine Aktuarstelle noch besonders werth machte, war die persönliche Bekanntschaft, in welche ihn dieselbe brachte mit Männern, die damals an der Spitze der großen Gesellschaften zur Verbreitung des Reiches Gottes oder in Mitte des Arbeitsfeldes standen. Unter ihnen schätzte er vorzüglich den gelehrten, ehrwürdigen Dr. Owen, ersten Sekretär der brittischen Bibelgesellschaft, und den trefflichen, im Werke der Bibelverbreitung unermüdeten Dr. Steinkopf. Von des letztern Anwesenheit in Basel 1812 schreibt Miville an Müller: „Es war hier so ein Gedräng um Steinkopf, und obwohl er einmal mit uns aß, so sah ich ihn doch so zerstreut und von Andern um-

ringt, daß ich ihn nicht einmal fragen konnte, ob er dich gesehen? Er hat unserer Bibelanstalt wieder neues Leben gegeben; erstlich durch den nervus rerum und dann durch mancherley Aufträge."

Der Missionscommittee gehörte Miville nicht an; er war in den Jahren schon zu weit vorgerückt, um sich diesem später erst entstandenen Vereine als ein thätiges Glied anzuschließen; er interessirte sich aber lebhaft für dessen Arbeiten. Auf verschiedene Anfragen Müllers in Betreff dieser Gesellschaft, giebt ihm Miville folgende Aufschlüsse: „Ich bin kein Mitglied der Missionskommittee, weiß aber so viel, daß sie bisdahin gar nicht proselytisirte. Häufig haben sich junge Leute gemeldet, die theils zur Geduld, theils abgewiesen wurden. Sie sehen genau darauf, ob der vorgegebene Missionstrieb nur auflodernder Enthusiasmus, oder ob er rein und feuerfest sey. Kenntnisse werden nicht vernachlässigt, und gerade Blumhardt strebt immerfort darnach, daß das, was noch mangelt, hinzugethan und der Plan vervollkommnet werde. Das Verhältniß des hiesigen Missionsinstitutes zu der Gesellschaft in England ist äußerst liberal, und so auch die Grundsätze in Hinsicht auf die Freyheit der Zöglinge. Es ist da nichts Päpstliches noch Klosterzwang. Man sieht es ein, daß nur der freyeste Entschluß einen Missionar zu dem Manne machen und bey dem Sinne bewahren kann, wie er seyn muß, um in dem hohen Berufe Segen stiften zu können." Diesem fügt Miville die auch ihn schmerzlich berührende Nachricht bey: „Christoph Burk-

hardt, Theol. Cand., ein Sohn unseres würdigen Pastoren zu St. Peter, ungefähr 26 Jahre alt, ist in Aleppo gestorben. Aus Neigung und innerm Triebe ging er erst über Malta nach Kairo, um zu sehen, was durch Bibelverbreiten und vorläufige Erkundigungen zu künftiger Förderung des Christenthums im Orient, unter koptischen, armenischen, griechischen Christen sowohl, als unter Juden und Mahomedanern, etwa gethan werden könnte, und er erlag so beynahe im Anfange seiner Unternehmung. Er hatte viele Talente." — Auf Blumhardt hielt Miville sehr viel; er nennt ihn schon 1807 seinen „lieben Freund", und wurde, als derselbe später Inspektor des hiesigen Missionsinstituts war, noch näher mit ihm verbunden.

Wenn gleich Miville sich für alles interessirte, was zur Verbreitung der evangelischen Wahrheit in der Nähe und Ferne unter Christen und Nichtchristen geschah, so blieb doch sein Hauptaugenmerk das Bedürfniß unserer schweizerischen reformirten Kirche, und es war sein angelegentlicher Wunsch, daß demselben in geeigneter Weise abgeholfen werden möchte. Mit welcher Freude würde er unsern protestantischen Hülfsverein und auch unser neues Alumneum begrüßen, wenn er noch unter uns lebte, er, der 1818 an seinen auch hierin gleichgesinnten Freund schrieb: „Obschon ich das Missionswerk mit völliger Ueberzeugung als Gottes Sache betrachte, so glaube ich dennoch, es sey nöthig, zugleich für das Vaterland zu sorgen, besonders wo an tauglichen Leuten Mangel ist. In der Regel wollte ich alle jene junge

Leute von Talent und frommem Gemüthe, die sich dem Studium der Theologie widmen, zunächst auf das Feld unserer Kirche anweisen; wahrlich, auch hier wäre die Ernte groß und der Arbeiter sind wenig! Als Ausnahme möchte dann hin und wieder Einer ausgehen zu denen, die da ferne sind; denn es kann wohl seyn, daß sie Gott der Herr durch diesen herzurufen will."

Sowohl was von Seite der Ungläubigen der Kirche Uebels zugefügt wurde, als auch die Nachtheile, welche für sie aus Sektirerei und Schwärmerei hervorgingen, beunruhigten Miville. So verfolgte er mit Aufmerksamkeit jene religiöse Bewegung, welche durch die Predigten der Frau von Krüdener bei uns und anderswo im Vaterlande hervorgerufen worden war. Er schreibt darüber 1817: „Es gibt immer zwey Extreme, und wer die Wahrheit nicht an diesen Endpunkten, sondern in der Mitte liegend gefunden hat, mit dem werden die, welche ihr System an die Pole gebaut haben, nie zufrieden seyn. Was das Krüdenersche System betrifft, so wird dieses am frühesten von selbst verschwinden; die Hitze des Gehirns verraucht, und das öftere und offenbare Nichteintreffen der Prophezeyungen muß endlich alle heilen, die nicht organisch unheilbar sind.... Für deine Nachrichten über die Krüdenersche Geschichte danke ich — unsere Ansichten sind hierüber die gleichen. Der Schade ist kaum zu berechnen, den diese ins Fanatische getriebenen Versuche zur Belebung des Christenthums anrichten. Das Wahre wird dann von

den Weltmenschen mit dem Falschen weggeworfen, und die Gegner des ächten christlichen Sinnes wissen diese Verirrungen trefflich zu ihrem Zwecke zu benutzen. Uebrigens hat mir die Art, wie man diese Leute in der Schweiz behandelte, nicht gefallen. Hätte eine ehmalige schweizerische Regierung philosophische oder neologische Wortführer so behandelt, man würde gewaltig über Intoleranz geschrieen haben. Freilich mußte man dem Zusammenlaufe des Gesindels steuern; ich meyne aber, dieß hätte geschehen können, ohne daß man so grell gegen die zu Werke gegangen wäre, welche wahrlich nicht zum Gesindel gehören. Was von Christus in der Sache ist, wird eben so sehr gehaßt, als das, was nicht von Ihm ist; wenigstens nimmt man auf jenes keine Rücksicht."

Warum es so weit kommen mußte, daß selbst ein Weib, statt zu schweigen in der Gemeinde, zum Reden und Zeugen sich aufgefordert fühlte, das sah Miville ein, wenn er sagt: „Da das eigentliche Christenthum von vielen Kanzeln verschwunden ist, so müssen jetzt Nichtgeistliche Zeugniß geben, damit man wieder auf jenes aufmerksam werde."

Als in einer Gemeinde Erweckungen sich zeigten, verbunden mit Konvulsionen, und diese Erscheinung die Aufmerksamkeit Vieler auf sich zog, urtheilte Miville: „Die konvulsionären Erscheinungen geben jenen Erweckungen einen schwärmerischen Anstrich, und man kann sie leicht zum Vorwande gebrauchen, auch das Reelle zu verwerfen. Auf der einen Seite muß man allerdings Schwärmerey verhüten, auf der an-

dern Seite aber das religiöse Leben nicht niederdrücken, das durch einen lebendigen Vortrag des Evangeliums angeregt wird, und das doch nimmer mit unserer kalten philosophischen und systematisch-theologischen Deklamation zu bewirken ist, auch allezeit mit dem todten Wandel nach väterlicher Weise in Widerspruch kommt."

Als 1808 Jungs Theorie der Geisterkunde erschien, schrieb Miville seinem Freunde: „Daß Jungs Geisterkunde vom hiesigen Rathe vorläufig verboten worden und inzwischen das Ministerium ein Gutachten darüber eingeben soll, weißt du gewiß. Das Ministerium eilt sich gar nicht mit dem Gutachten; wenn es aber gegeben wird, so denke ich, es werde gegen das Buch ausfallen. Ich meines Orts bin froh, daß ich mit dem Geschäfte gar nichts zu thun habe."

Da ich des berühmten Namens Jung-Stilling erwähnt habe, so möchte hier der geeignete Ort sein, Mivilles Ansichten über Jungs apokalyptische Zeitbestimmungen und überhaupt über die Berechnungen der letzten Zeit mitzutheilen, wie ich dieselben in Briefen oder andern Papieren zerstreut gefunden habe. Er sagt (1806): „Große Veränderungen oder wenigstens Prüfungen stehen der christlichen Kirche bevor: obs so nahe an den letzten Kampf gehe, wie Stilling meynt, weiß ich nicht. Es könnte vorerst ein kleines Vorspiel seyn, dann wieder ruhiger, und erst nachher die Entwicklung des Schauspiels." 1808: „Meine Frau ist eine Patronin der letzten Zeiten, und obwohl ich so ziemlich der Meinung bin, daß wir alle

nicht viel davon wissen, so wandelt mich dann doch manchmal die Lust an, darüber zu denken und nachzusehen. In ganz eigenen, höchst merkwürdigen Zeiten leben wir gewiß. Wenns mit den prophetischen Rechnungen für den Blick in die Zukunft eine mißliche Sache ist, so ists fast mit den chronologischen Rechnungen für die Vergangenheit nicht viel besser. Vielleicht bleibts am Ende bey dem: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde." — Miville verschaffte sich Franks chronologisches System und studirte dasselbe gründlich.

Als Jung, der unserm Miville befreundet war und ihn auch besucht hatte, seine „Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis" herausgegeben hatte, fühlte sich Miville in seinem Gewissen verpflichtet, über die in diesem Buche mit großer Zuversicht und Bestimmtheit ausgesprochenen Berechnungen des Anfangs des tausendjährigen Reiches und des Endes der Welt dem Verfasser freundliche und ernst gemeynte Vorstellungen zu machen. Er that dieß in einem Briefe an Jung, von dem ich leider nur ein Bruchstück zu sehen bekam, das uns aber dennoch wichtig ist, weil wir aus demselben Mivilles Ansicht von der Offenbarung Johannis kennen lernen. Er schreibt: „Erlauben Sie, daß ein Verehrer der heil. Schrift und ein Freund von Ihnen über einige Ideen von der Nähe des letzten Kampfes und Sieges des Christenthums, und noch mehr über die Bekanntmachung dieser Ideen, Ihnen einige Bemerkungen zur

ernsten und ruhigen Prüfung vorlege. Daß nur Liebe zur Wahrheit und Liebe zu Ihnen ihn dabey leite, darüber gibt ihm sein Gewissen Zeugniß, und ich denke, Sie werden es unter dem Lesen selbst fühlen, daß kein anderer Beweggrund ihn dieß zu schreiben antreiben konnte."

„Vor allem aus bin ich mit Ihnen einverstanden, daß so wie die übrigen Schriften des N. Testaments also auch die Offenbarung Johannis göttlichen Ursprungs sey — uns gegeben zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit. Ich sehe ferner jene Offenbarung hauptsächlich als heilige Hieroglyphe an, die den Kampf des Reiches der Finsterniß mit dem Reiche des Lichts — Satans mit Christus in seiner Kirche — und zwar vorzüglich den letzten Kampf mit dem darauf folgenden überaus herrlichen Siege, in verschiedenen Bildern vorstellt: voll Geist und Leben, um den Sinn der Jesusbekenner zu dem festesten Glauben an Ihn, zur tiefsten Ehrfurcht vor dem König aller Könige, und zur innigsten Liebe gegen dem geopferten Lamme und liebenden Bräutigam seiner Gemeine, zum reinsten Gehorsam und muthvollsten Bekenntniß Seiner aufzuwecken, und darin zu erhalten und zu bestärken. Eine heilige Hieroglyphe — deren Bedeutung sich je klarer, einleuchtender, detaillirter und zuverlässiger enthüllen wird, je näher wir ihrer eigentlichsten und höchsten Erfüllung entgegenrücken, je näher und lauter das Eintreten der geweissagten außerordentlichen Begebenheiten uns zurufen wird: Der Herr kommt!"

„Zu diesem Zwecke, nehmlich zu Beförderung jenes Sinnes, glaube ich auch, hat die Apokalypse in allen Jahrhunderten des Christenthums gewirkt, und ungeacht aller dabey vorgekommenen Mißgriffe, mit Segen gewirkt. Haben auch gleich in trüben, druckvollen Zeiten, die immer mit den allerletzten mehr oder weniger Aehnlichkeit haben mußten, die frommen Bekenner Jesu manches Bild unrichtig gedeutet, und im Näherglauben des Zieles alle geirrt, so war es doch dieses Ziel, welches Licht in ihre Nacht ergoß, ihren Muth und ihre Hoffnung belebte, und weil es gewiß einmal kommt, auch für sie kommt, so ist auch ihre Hoffnung darum nicht getäuscht. Daß aber inzwischen die vielen vor uns her geschehenen Mißgriffe in Deutung der Bilder und vorzüglich in Bestimmung der Zeiten, uns große Vorsicht lehren sollen, darüber werden Sie auch mit mir einverstanden seyn, so wie darüber, daß eine genaue Bestimmung auf Jahr und Tag uns schlechterdings nicht zukomme. Soviel geht jene Stelle Ap. Gesch. 1, 7. gewiß auch uns an: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Allerdings folgt (wie Sie im Nachtrage zur Siegsgeschichte gezeigt haben) aus dieser Stelle nicht, daß man gänzlich nicht nach der Erfüllungszeit vorliegender Weissagungen fragen dürfe, rühmt doch Petrus (1 Pet. 1, 10. 11.) von den alten Propheten, daß sie nach der Zeit geforscht haben, in welcher des Messias Leiden und Herrlichkeit in Erfüllung gehen sollten. Wir sehen aber zugleich in den prophetischen

Schriften keine Spur von genauer Ausrechnung in Zahlen; denn Daniels 70 Wochen gehören nicht in die Klasse menschlicher Berechnung, der Engel gab sie ihm als unmittelbare Offenbarung an. Auch verstund sie Niemand, bis sie wirklich ihre Vollendung erhalten hatten."

„Es liegt überdem aller scharfen Berechnung prophetisch vorher bestimmter Zeiten ein Stein des Anstoßes im Wege, den wohl bis ans Ende der Tage kein Sterblicher weg heben wird: ich meyne den Mangel einer vollkommen klaren und unwidersprechlichen Chronologie über die alte Geschichte. Sie kennen die verschiedenen ältern Systeme allzu gut, als daß ich nöthig hätte, auf die Gründe ihrer Verschiedenheit und auf das Prekäre, welches in keinem dieser Systeme gänzlich vermieden ward, aufmerksam zu machen. Sie kennen in Absicht auf die apokalyptischen Berechnungen, wie viel Sinnreiches Bengel geleistet: aber kaum werden Sie auch diesen von aller Annahme willkürlicher Voraussetzungen frey sprechen wollen. Mit Bengel erwarteten Sie ehedessen um das Jahr 1836 die Zukunft des Reiches Christi auf Erden. Neuere Bekanntschaft mit Franks chronologischem System veranlaßt Sie nun, den Termin noch näher zu glauben, indem diesem zufolge um das Jahr 1816 die sechstausend Weltjahre voll seyn würden."

War nun Miville auch weit entfernt vom Rechnen mit Zahlen in Absicht auf die letzten Ereignisse, so achtete er doch stets auf die Zeichen der Zeit und machte davon seinen Schluß auf die Zukunft. So

schreibt er an einen katholischen Geistlichen: „Unser Leben ist überhaupt in ein Zeitalter der Kämpfe, Krisen, Gährungen, Scheidungen gefallen, das allem Aeußern andere Gestalten theils schon gegeben hat, theils noch geben wird. Was der christlichen Religion in allen ihren verschiedenen Konfessionen noch bevorstehe? ist eine Frage, die mir oft vorschwebt, worauf mir aber keine von allen Antworten, die Andere und ich selbst etwa darauf geben, genugthuend scheinen. Das Einige scheint mir gewiß: Etwas steht ihr bevor — und ich meyne, eher Böses als Gutes; das heißt: vorerst wenigstens Böses — denn aus dem Uebermaß des Bösen heißt Der, welcher zum Chaos sprach: Werde Licht! immer wieder höheres Gute hervorgehen. Wenn wir auf den großen Haufen der Christen blicken — wo ist das Land, wo ist die Konfession oder Form, da man nicht Ursache genug fände, auszurufen: O Jesu, wo ist dein Reich? wo sind die Deinen? — Aber zwey Worte von Ihm sind mir da sehr belehrend und tröstend: „Sagt nicht: siehe hie! siehe da! sondern das Reich Gottes ist inwendig in euch." Und das andere: „Die Pforten der Hölle werden meine Gemeine nicht überwältigen." Auch im Aeußern wird das Wesentliche seiner Religion nicht untergehen, wird nach den stärksten Prüfungen nur um so herrlicher auferstehen."

Als im Jahr 1813 eine Erklärung der Apokalypse in Manuscript (ich meyne von Antistes Heß) Miville zur Einsicht war mitgetheilt worden, bemerkte er darüber in einem Briefe an Müller: „Ich las es mit

außerordentlichem Vergnügen, und es dünkt mir bey weitem das Beßte, das ich über dieß Buch gesehen habe. Freylich aber bleibt auch hier noch Manches hypothetisch. Dunkel bleibt mir immer dieß, daß man entweder eine zweyfache Zukunft Christi — die eine zum tausendjährigen Reich, die andere zum Weltgericht — annehmen, oder behaupten muß: jene erste werde feyerlicher seyn, als diese; welches der Verfasser so zu verstehen scheinet, mir aber unwahrscheinlich ist. — Sodann befriedigt mich die Auslegung des 6ten Siegels nicht, wo die große, der Catastrophe des Gerichts so ähnliche Naturrevolution (**VI.** 12—14.) dem Sturz des Drachen zugeschrieben und der Zeit nach dem Gewaltreich des Antichrists noch voran gesetzt wird. Mir wollte eher einleuchten, daß die sechs ersten Siegel die Andeutung aller Begebenheiten bis hart an die Zukunft Jesu in sich enthielten, und dann das siebente in Schilderungen das Einzelne, was schon in jenen angedeutet war, ausführlicher ausmahle. — Sodann scheint mir die Deutung des Monarchienbildes aus Daniel **II.** und Apok. **XIII.** 1. auf die europäischen Reiche, wie sie 1789 waren, noch willkürlich. Denn auf wie vielerley Arten könnten nicht die aus der Zersplitterung der altrömischen Monarchie entstandenen Reiche gezählt werden? Und wenn Napoleons Universalmonarchie doch nicht zu Stande kommen sollte, würden dann nicht wieder neue Ansichten über die Apokalypse — wenigstens in Hinsicht auf die Nähe der Vollendungszeit — heraus kommen?"

Wir schließen diesen Abschnitt mit den Worten, welche Miville in dem vorhin schon angeführten Briefe an Antistes Heß weiter schrieb. „Mir kömmts vor, als wäre unsere Zeit ein Uebergang in eine neue Periode. Wirklich fängt die Hand Gottes, ohne Etwas, was wir eigentlich Wunder nennen, dennoch wunderbar und auffallend zu wirken an. Gott legt es auf Bekanntmachung seines Reiches in fernen Welttheilen an, und wahrscheinlich auf eine neue Aussönderung in der alten Christenwelt. Ich kann mir nicht denken, daß in die Länge eine Ausscheidung zu vermeiden sey zwischen denen, die das Christenthum als ein von Gott gegebenes Positives und die biblischen Urkunden als wahre eigentliche Geschichte annehmen, und zwischen denen, die das Fundament der Religion in die Lüfte ihrer Spekulation setzen, nach welcher dann aus der Bibel angenommen oder weggeworfen werden soll, was Jedem nach seiner Ansicht beliebt. Die Ausscheidung beginnt, indem sich jede Partie von Tag zu Tage deutlicher ausspricht; sie wird aber etwas später wohl auch faktisch beginnen müssen, weil jede Partie die öffentliche Verkündigung des Gegentheils an ihren Lehrern nicht dulden wird. Zeigt sich doch bey allem Posaunen von Toleranz schon jetzt bey den Bestreitern des ältern Glaubens keine geringe Intoleranz gegen dessen Lehrer und Lehren, sobald sie sich mächtig genug fühlen."

„Gerade das Geschichtliche, gerade die in der Schrift enthaltene Führung des Menschengeschlechtes, wird den Grund der Scheidung, wird das Schib-

boleth ausmachen. Ueber einzelne dogmatische Vorstellungen werden sich die ächten Verehrer Jesu Christi wohl verständigen können, wenn sie nur über jenes Erstere eins sind. Hingegen werden die, welche jene Geschichte nicht in ihrem ächten Sinne und ganzen Zusammenhange für Wahrheit erkennen, theils immer genöthigt seyn, eine ganz andere Führung mit dem Menschengeschlechte aufzustellen, theils werden sie von der Person und den Lehren Jesu Christi Sätze zu Glaubenslehren stempeln, die von dem alten Evangelium nicht nur verschieden sind, sondern mit demselben in geradem Widerspruche stehen; noch mehr, es wird in Hinsicht der Führung der Seelen, und wenn ich so sagen darf, in der innersten Moral, ein totaler Gegensatz entstehen; die Verschiedenheit wird sich nicht auf Meinungen des bloßen Verstandes, sondern auch des Herzens erstrecken."

„Von der größern oder kleinern Treue gegen den Wahrheitssinn unseres und des nächsten Zeitalters und von dem Gange der Weltbegebenheiten wird es abhangen, wie viel näher oder ferner der Zeitpunkt des letzten Kampfes sey, den das Christenthum allerdings noch zu bestehen hat. Ich kann in den heiligen Urkunden keine andere Ansicht finden, als gerade die, welche Euer Hochwürden in frühern, so wie in dem letztern Werke aus denselben entwickelt haben: Zeit der strengsten Läuterung, einen Antichrist, eine Dazwischenkunft des Herrn — Sein Reich auf Erden — und dann allgemeine Auferstehung und Gericht. Ueber den Antichrist ist mir noch nicht klar, daß

er sich zugleich für den Messias der Juden ausgeben dürfte; wohl aber, daß der im Unglauben verharrende Theil der Judenschaft sich an die Macht anschließen würde, welche sich zum Ziele setzt, das in Christus erschienene Reich Gottes zu zerstören."

„Dem Schifflein Christi dürfte also wohl mancher heftige Windstoß bevorstehen — die Zeit wird dann aber auch kommen, wo Er aufsteht und dem Sturm gebietet."

## Mivilles letzte Tage.

Doch, meine Freunde, es wird Abend für unsern Miville und unversehens neiget sich der Tag seines Lebens.

Sie wissen, wie er niemals einer festen Gesundheit genoß; doch waren die Tage seines Alters noch besser, als er selbst gehofft hatte, da ein organisches Uebel im Unterleib ihm eine trübere Zukunft verkündigte. Seine Geisteskräfte blieben ungeschwächt bis in seine letzte Lebenszeit, so daß seine Reden und Vorlesungen oft noch einen herrlichen, auch Andere begeisternden Schwung nahmen.

Er gönnte sich zu wenig körperliche Erholung, immer fand man ihn in seinem Berufe oder sonst beschäftigt; er kaufte die wenige Zeit aus, die ihm noch zu seinem dießortigen Wirken bestimmt war. Seine fast einzige Erholung war der Besuch eines sogenannten Kämmerli's, das an den Dienstag Abenden im Fälkli

gehalten wurde, und wo er im Umgang mit alten Freunden herzlich vergnügt war und sich dann in seiner einfachen, oft auch muntern Weise ungenirt gehen ließ. Wie denn überhaupt, so ernst auch im Allgemeinen seine Seele gestimmt war, eine in seiner Frömmigkeit wurzelnde Heiterkeit und eine aus seiner kindlichen Einfalt herfließende unschuldige Fröhlichkeit den Umgang mit ihm äußerst angenehm machte.

Die seiner Gesundheit so zuträgliche Leibesbewegung im Freien beschränkte er beinahe nur auf die kurze Zeit der Sommerferien, wo er gewöhnlich eine Badekur gebrauchte. In frühern Jahren machte er etwa auch eine kleine Schweizerreise. Mit herzlicher Lust erzählte er dann von diesen Ausflügen, und ließ es dabei an muntern Anekdoten nicht fehlen. So z. B. als er gegen Einsiedeln hin zu Fuße ging und er mit einer Pilgerin, die den Rosenkranz in Händen hielt, in ein Gespräch sich eingelassen, diese auf einmal ganz verlegen zu schreien anfing: „O weh, jetz isch mer 's Betet und 's Unbetet unter enander cho!"

Schon im Juli 1818 schrieb Miville an Müller: „Bei einem Gesundheitszustande, der mir zum Arbeiten noch einen ziemlich freyen Spielraum und dem Gemüthe meistentheils Heiterkeit gewährt, zeigen sich doch seit mehrern Jahren die Gebrechen einer alten wurmstichigen Hütte, Schwäche überhaupt, die die genaueste Vorsicht und Schonung fordert, und dann noch geschwollene Füße. — Wir haben hier keine bleibende Stadt, die zukünftige müssen wir suchen. O daß ich das Letztere doch einmal mit ganzem Ernste thäte! Es

wäre hohe Zeit, denn für meinen Lebenstag wirds nun bald halbsieben schlagen, das ist denn nahe beym Feierabend." Im Juli 1819 war er in Rippoldsau, von wo er schrieb: „Du wirst dich verwundern, aus dieser Gegend einige Zeilen von mir zu erhalten; ich bewundere mich selbst, sage ich mit jenem Volksredner. Aber als mir der Arzt ein so gar deutlich motivirtes Urtheil sprach, faßte ich einen schnellen Entschluß." Im Anfange der Kur ging es ihm recht gut, aber eine ihn sehr angreifende Trauerbotschaft schwächte die Wirkung. Es wurde ihm nämlich gemeldet, daß sein Neffe Joh. Rudolf Huber, **Theol. Stud.**, ein seinem Herzen besonders theurer, nach Geist und Gemüth reich begabter Jüngling, auf den er und die übrigen Anverwandten so schöne Hoffnungen baueten — der auch allen seinen Jugendfreunden in unvergeßlichem Andenken ist — und der sich zur Erlernung der orientalischen Sprachen einige Zeit in Paris aufgehalten hatte, gerade vor seiner Abreise nach Basel von einem bösen Fieber ergriffen worden, an welchem er in wenig Tagen erlag. Sowohl der Verlust des in der Blüthe des Lebens Dahingeschiedenen, als auch besonders die Theilnahme an dem Schmerze der verwittweten Mutter erfüllten Mivilles Seele mit tiefer Wehmuth. Wohl fühlte er sich bei seiner Rückkunft in die Heimath etwas gestärkt, doch war sein Aussehen beunruhigend. Geßner sagt nach Mivilles Tode: „Ich sah ihn noch im letzten Spätherbst; er sagte mir, daß er nicht lange mehr zu bleiben glaube, doch hoffe und — setzte er

ganz unbefangen hinzu — wünsche er noch ein Paar Jahre, um sein Tagewerk besser zu vollenden."

In ähnlichem Sinne schrieb Miville seinem Herzensfreunde, dem kurz vorher die Gattin gestorben war, am 9ten Oktober 1819: „Gott schenke mir Kraft, mich noch besser, als bisher geschah, auf jenes wahre Vaterland vorzubereiten. Ich fühl' es wohl, der Blick, den ich damals (beym Tode meiner Frau) nach dem Jerusalem richtete, das droben ist, hat sich seitdem nicht beständig erhalten — hat wieder abgeschweift, und ich bin in meinem Dichten wieder eitel geworden. O was ist des Menschen — oder vielmehr: was ist mein Herz? Das muß aber denn doch wieder anders werden, und wills Gott, wirds auch werden. Die ewige Liebe, die mich bis dahin mit so viel Geduld trug, wird mich zum Ziele leiten. . . . Der Ueberrest von Schwäche gehört wohl zu den Symptomen des Alters, in das ich allmählig hineinrücke. Senectus ipsa morbus est. Das alles überlasse ich dem Herrn meines Lebens; eins erbäte ich mir gerne, nur nicht lange untüchtig zur Arbeit zu werden, und wenns möglich ist, noch etliche Jahre etwas in meinem Amte zu wirken. Aber dennoch: Nicht wie ich will, sondern wie Er will!"

Keiner der liebenden Freunde hatte eine Ahnung davon, daß mit diesen Zeilen ihr Briefwechsel für immer geschlossen sei — denn schon im November erhielt Miville die Schreckensnachricht von dem am 20ten erfolgten Hinscheide seines Müllers. An demselben Tage, da diese Trauerbotschaft einlief, kam ich zu

ihm, und noch sehe ich den trauernden Freund, wie er bei meinem Eintritte in sein Zimmer, tief erschüttert, mit weinendem Auge und mit zitternder Stimme mir zurief: „Denken Sie, mein Müller ist todt!"

Müller hatte einmal seinem Miville den Wunsch ausgedrückt, daß sie einander jenseits sogleich nachfragen wollten. Worauf Miville antwortete: „Das nehme ich mit Herzensfreude an, daß wir einander jenseits des Vorhanges sogleich nachfragen wollen. Möchte es ein Allerheiligstes seyn, das mich dahinter erwartet! Meinetwegen auch nur ein Heiligthum — denn, die Wahrheit zu gestehen, ich fühle mich so unvollkommen, und im Guten so zurück, daß meine Hoffnungen für die nächste Epoche nach dem Tode bey weitem nicht so glänzend sind, als man sie gewöhnlich sich vorstellt. Doch wirds dem Bessern zugehen, und obgleich nicht mit Triumphe, aber ruhig, will ich meinen Geist in des Vaters Hände niederlegen."

Aus frühern Mittheilungen wissen wir, wie Miville zuversichtlich ein Wiedersehen derer hoffte, die hienieden durch des Glaubens und der Liebe Band verbunden waren. Diese Hoffnung war auch jetzt in seinem Trennungsschmerze sein Trost. Diese Hoffnung hat er auch in einem Gedichte ausgesprochen, dessen Abfassungszeit mir nicht bekannt ist, dessen Schlußstrophen aber hieher passen:

„Glänzend und hehr durchschritt die lazurne Laufbahn die Sonne
Hoch am Himmel, erwärmt, erleuchtet freudeverbreitend

Aller Leben ... nun sinkt sie unerbittlich in Fluthen,
Finster läßt sie die Welt in dicht umhüllenden Schatten
Grauser schwarzer Nacht. O hättest du niemals geleuchtet!
Doch, du kehrest ja wieder, des Tages schönes Gestirn du!
Bliebest noch niemals zurück, so oft du des Abends auch
schwandest.
Jeglichen Morgen erfreut uns das Wiedersehn!

Nun, so senkst du, Natur, den himmlischen Funken der Liebe,
Und der Freundschaft Gefühl umsonst nicht in menschliche
Herzen,
Scheinst du auch zu zerreissen die Bande, und nimmst du
den Freund hin
Von des Freundes Seite — es ist nur kurze Trennung;
Wie die sinkende Sonne am künftigen Morgen erstehet,
So ersteht aus der Nacht der Grüfte herrlich der Freund auf,
Und die Liebe bleibt, jubelt im Wiedersehn!" *)

---

Von dieser Zeit an war Miville gar viel mit Todesgedanken beschäftigt; oft schaute er mit der Sehnsucht des Glaubens und der Hoffnung nach jenem Friedenslande. Da konnte er dann ausrufen: O laßt uns den Gedanken recht fest halten: es ist

---

*) Die Hoffnung, jenseits einander wiederzusehen, welche Müller und Miville oft so zuversichtlich aussprachen, gründete sich auf ihren gemeinsamen Glauben. Es war ja die Religiosität, die alsobald ihre Herzen verband, da sie sich als Jünglinge kennen lernten. Davon schrieb Müller 1793 einem in Göttingen studirenden jungen Freunde: „Daß Sie zu Göttingen in Rücksicht auf die Religion so philologisch kalt geworden, wundert mich gar nicht; wo sollten Sie warm werden? Stellen Sie sich aber mich vor, der ich von Zürich dahin kam, von Häfeli, Pfenninger, Lavater! Religiosität bedarf, wie nichts, des Beisammenseyns mit gleichgestimmten Ge-

nur der Vorhang der Sinnlichkeit, welcher uns das Reich des Lichtes verbirgt; es ist nur dieser Leib des Todes, welcher dem Geiste die Aussicht ins Land des Lebens verbaut!" — Zwei Monate nach seines Freundes Heimgange rief der Herr auch ihn vom Glauben zum Schauen!

Samstags den 8ten Jenner 1820 wurde Miville des Morgens durch heftige Schmerzen des Unterleibes aus einem festen Schlafe aufgeweckt; eine Entzündung war eingetreten, die nicht mehr zu heben war, und die ihm noch schwere Leidenstage bereitete. Aus dem Worte Gottes schöpfte er die Kraft, die Hoffnung und Ruhe der Seele. Es war jetzt auch an seinem Schmerzenslager zu erkennen, was er einst in einer Leichenrede sagte aus Anlaß des Textes: Meine Seele ist stille zu Gott der mir hilft: „Die Seele wird mehr als stille, sie wird freudig mitten in der Trübsal, in den Augenblicken, wo sich die Aussicht in das ewige Land der Verheissung ihr öffnet — und sie empfindets: Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden."

---

müthern — solche fand ich im ersten Jahr, bis Miville kam, nicht ein einziges: all mein Saft vertrocknete, das Mark schien mir in den Gebeinen zu dorren." — Auch mündlich pflegte Müller vor studirenden Jünglingen zu reden von jenen schönen Stunden, die er damals mit Miville verlebte. Das ersehen wir aus einem Briefe jenes Jünglings an Müller (von 1792), darin es heißt: „Ich weiß noch, was für Wonne mein Herz empfand, wie Sie mir einst erzählten, welche schöne Morgen Sie mit einem Universitätsfreunde genossen hätten, da Sie zusammen, an einem schönen Orte aussert der Stadt, das Evangelium Johannis gelesen hätten." Das Band einer Freundschaft von solchem Ursprunge und auf solchem Grunde kann gewiß die Hand des Todes nicht lösen!

Geßner, welcher wahrscheinlich von Spittler über Mivilles Krankheit und Tod Nachrichten erhalten hatte, sagt: „Er unterwarf sich mit stiller Ergebung. Hier bewiesen sich oft in glühendem Schmerz sein Glaube, seine Geduld, seine Ruhe in Gott. Was er einst als Seelsorger als Trost und Beruhigung ans Bette seiner Kranken gebracht — den Trost des Evangeliums, die Gewißheit der Gnade Gottes in Christo · das war nun auch die Stärkung seiner Seele, und sein Andenken an den Leidenden der aller Leidenden Muster und aller Sterbenden Leben ist, erheiterte seine Seele. Wenn Liebe ihm ein Labsal reichte, hielt er's oft, eh' er's genoß, vor sich hin und sagte: „So gut ists meinem Heiland in seinen Schmerzen nicht geworden — nur herber Essig." Sein Gemüth war immer im Gebete — und wie der Leidende es soll — im Gebete der Ergebung. Gern sprach er mit den Liederversen, die er am Kranken- und Sterbebette bewährt erfunden, seine eigenen Gefühle aus:

„Du, du bist meine Zuversicht alleine,
Sonst weiß ich keine!"

Und diese seine Zuversicht
Verließ ihn auch im Tode nicht.
Sein Aug' erlischt und er erblaßt,
Indem er seinen Herrn umfaßt.

Als dem theuren Kranken die drohende Gefahr des Todes bekannt gemacht wurde, äußerte er mit heiterer Fassung: „Gerne hätte ich noch einige Jahre gelebt, um theilnehmender Zeuge der großen Entwicklungen des Reiches Gottes in unsern Tagen zu seyn;

aber ruft mich seine höhere Weisheit in die unsichtbare Welt hinüber, so geschehe sein heiliger Wille!" Dieser Gott ergebene Sinn begleitete ihn auch in den letzten Kampf. Er entschlief im Glauben an seinen Herrn, Samstags den 15ten Jenner, des Morgens um 7 Uhr, in dem Alter von 65 Jahren, 9 Monaten und 16 Tagen.

Bei der Nachricht von seiner Todesgefahr wurden die Studirenden von unbeschreiblicher Wehmuth und Angst ergriffen, alle Fröhlichkeit und Munterkeit war dahin — Mivilles möglicher Verlust unser einzige schreckliche Gedanke. Ein Kreis seiner Schüler vereinigte sich zum Gebet um Erhaltung seines Lebens; ja es wurden im Schmerz der Liebe ununterbrochene Gebetsstunden unter ihnen angeordnet. Aber der Herr hatte es anders beschlossen — der Segen jener Gebete gieng aber darum nicht verloren! — Mit uns weinte der hochbetagte, ehrwürdige Buxtorf, der an jenem Samstag Morgen, als er zu lesen unter unsre verwaiste Schaar trat, vor Schluchzen fast nicht das Wort reden konnte.

Wie gerne hätte auch der Kreis der liebenden Freunde ihn noch länger unter sich behalten, und wie herzzerschneidend war die unerwartete Nachricht, daß der treffliche Miville nicht mehr unter ihnen sei. Sein vieljähriger Freund, Pfarrer Faesch bei St. Theodor, fühlte sich schon folgenden Tages gedrungen, in seiner Morgenpredigt dem entschlafenen Freunde ein Lebewohl zuzurufen: „Heil dem Edeln, welchem der Heiland selbst, wie dort dem Nathanael, das Zeugniß

ertheilet: Siehe, ein rechter Israelite, in welchem kein Falsch ist! Und dreymal Heil dem Begünstigten, der einen solchen Nathanael zum Freunde hat! des lebet er noch so lange! Aber ach! du verlassest mich, theuerster, unschätzbarer Nathanael, welchen Gottes unendliche Liebe mir zum Gefährten in diesem Pilgerlande geschenket hat! du verlassest mich! und eilest zu den verklärten Vätern, welche dich empfangen mit triumphirenden Freudengesängen! Aber hienieden ist Trauer über deinem unersetzlichen Verluste, Trauer besonders in meinem tief verwundeten Herzen! Nur in der Gewißheit des lieblichen, herrlichen Looses, das dir zu Theil geworden, nur in der lebendigen Hoffnung der nahen Stunde, wo auch mein Geist sich emporschwingen wird zu dir, mein Innigstgeliebter, in die Regionen des Lichtes und der Seligkeit, nur in dieser Gewißheit, nur in dieser Hoffnung finde ich Trost und Beruhigung! Welche Wonne, wenn ich dereinst mit dir an den Quellen der Weisheit und des Lebens mich lagern, mit dir mich unterhalten werde im Heiligthum der Wahrheit und Tugend!"

Was an jenem Sonntage wir Studirenden empfanden, wie traurig wir umhergingen und der Stunde am Montage nicht gedenken durften, da wir sonst in Mivilles Vorlesung gingen, das hat Pfarrer Nik. von Brunn wahr und schön in den Worten ausgesprochen:

„Warum so still — so ernst und traurig —
Ihr Jünglinge! die ihr so munter sonst und froh
Zu Mivill's Hörsal wall'tet?! Schaurig
Durchwühlet Ahnung mich!! Ihr fraget: Wo?..."

„Wo ist der Lehrer, der so gerne trocknete die Thränen,
Von dessen Lippen sanfte Weisheit floß,
Der oft belebt mit Muth des Glaubens Sehnen,
Und Anbetung und Lieb' in unsre Herzen goß?!"

„Wo ist mein Freund — mein Vater — ach der Gute?!
So hör' ich weinend ächzen da und dort;
Und weine mit! — Wie wird mir doch zu Muthe!!
Du Mivill' hast vollbracht, und bist in sicherm Port!"

Dienstags den 18ten Jenner hatte die einfache Leichenfeier Statt. Beim Pfauen, dem Stammhause seiner Gattin, gegenüber dem Rathhause, hoben unser zwölf Studirende die Todtenbahre, darauf die theure Hülle lag, auf die Schultern und trugen sie mit schwerem, trauerndem Herzen hinauf zur St. Peter Kirche. Antistes Falkeisen, welcher den Entschlafenen hochgeschätzt und aufrichtig geliebt hatte, hielt mit inniger Theilnahme die Leichpredigt über Matth. 28, 20. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Er sagte nicht zu viel mit den Worten: „Wir haben die Leiche eines mit besondern Gaben von Gott ausgerüsteten Mannes, eines thätigen Lehrers, den wir alle billig schätzten und liebten, mit innigem Schmerz hieher zu ihrer Ruhestätte begleitet. O hätten ihn unsere Wünsche, hätte ihn unser Gebet am Leben erhalten können, diesen theuren Mann, so würde er noch lange leben; aber nun ist er nicht mehr unter uns! Die Augen sind gebrochen, die so freundlich nach uns blickten; der Mund ist verstummt, aus dem so mancher treue Unterricht, so manche heilsame Lehre

und Ermunterung floß, und das Herz schläge nicht mehr, das von Liebe erfüllt war!"

Auch was in den Personalien von Mivilles Charakter und seinen Verdiensten gesagt worden, ist sehr bescheiden also ausgedrückt: „Das Vaterland verliert an ihm einen redlichen und nützlichen Bürger, die Kirche Christi hienieden ein frommes, einsichtsvolles Mitglied, die hiesige Hochschule einen durch Talent, Wissenschaft und redlichen Christensinn ausgezeichneten und achtungswürdigen Lehrer, seine Verwandten und Freunde einen treuen, theilnehmenden Freund, und das Reich Gottes auf Erden einen geübten und thätigen Beförderer."

An uns verwaiste Studenten richtete der Leichenredner unter andern auch das Wort: „Ihr habt nun eure Hochachtung, herzliche Dankbarkeit und innige Liebe gegen euren treuen, für euer wahres Wohl unermüdet besorgten Lehrer dadurch öffentlich an den Tag gelegt, daß ihr seine erblaßte Hülle mit Thränen der Wehmuth zu Grabe truget; und für mich und für Alle, welche den Verewigten kannten, für Alle, welche die Größe eures Verlustes mit euch fühlten, war es wohlthuend, diese Aeusserungen gerechten Schmerzes, treuer Anhänglichkeit und willigen Dankes an euch zu sehen. Jesus Christus, der göttliche Lehrer, sey euer kräftige Trost! Sein Geist erleuchte, segne und stärke euch!"

Im Kreuzgange, nahe bei der Kirche, wurde Mivilles Leiche beigesetzt*). Sie erlassen mir, theuerste

*) Nach Abtragung dieses Kreuzganges 1838 wurden Mivilles Ueberreste auf den neuen Gottesacker am Spahlenthor translocirt.

Freunde, die Schilderung unseres Schmerzes an diesem Grabe! Meine Gedanken und Gefühle waren die des Claudius am Grabe seines Vaters:

„Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!"

„Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kanns ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!"

Auch in weitern Kreisen erweckte die Nachricht von Mivilles Tode Schmerz und Wehmuth. Geßner in Zürich schrieb an einen Freund: „Also auch Miville nicht mehr unter den auf Erden Lebenden, die für das Reich des Herrn arbeiten! Sein Hinscheid geht mir sehr zu Herzen, denn ich kannte — und was Eins ist — ehrte und liebte ihn von Herzen. Es war nicht möglich, den Mann wirklich zu kennen, ohne daß man seine mannigfaltigen Kenntnisse, seinen unbestechlichen Wahrheitssinn, seine Treuherzigkeit und Taubeneinfalt innig lieben mußte. Ich stand mit dem theuren Manne in einem lieblichen Verhältnisse, und wenn wir uns sahen, so fühlten wir, daß unsere Herzen einander recht nahe waren durch Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Liebe."

Einige Zeit nach Mivilles Scheiden versammelte Rektor Hanhart sämmtliche Schüler und Lehrer des

Gymnasiums in Gegenwart des Erziehungsrathes im akademischen Hörsaale und hielt auf den Verewigten eine sehr zweckmäßige, seine Verehrung und Hochschätzung tief und warm aussprechende Gedächtnißrede, aus welchen ich gehörigen Orts mehreres mitgetheilt habe, und in welcher es heißt: „Die achtungswerthesten Zeugen seiner Lebensweise bekräftigen: daß er mehr für Andere, als für sich, gelebt habe."

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach!" mit dieser apostolischen Ermahnung lassen Sie mich, theuerste Freunde, meine schwache und unvollkommene Darstellung des Lebens und Wirkens unseres unvergeßlichen Lehrers, des **Johann Friedrich Miville**, schließen, indem ich noch mit seinen eigenen Worten ihm nachrufe:

„Selig bist du! Der Herr beut die Krone dir dar.
Wir nur stehn noch im Kampf, und wallen im Lande der Prüfung:
O daß wir wallen im Blick auf das selige Ziel!
Daß wir uns halten an Den, der in dir kämpfte und siegte!
Dann vereint uns dort mit dir ein ewiges Band."

Gymnasiums in Gegenwart des Erziehungsrathes im akademischen Hörsaale und hielt auf den Verewigten eine sehr zweckmäßige, seine Verehrung und Hochschätzung tief und warm aussprechende Gedächtnißrede, aus welcher ich gehörigen Orts mehreres mitgetheilt habe, und in welcher es heißt: „Die achtungswerthesten Zeugen seiner Lebensweise bekräftigen: daß er mehr für Andere, als für sich, gelebt habe.“

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach!“ mit dieser apostolischen Ermahnung lassen Sie mich, theuerste Freunde, meine schwache und unvollkommene Darstellung des Lebens und Wirkens unseres unvergeßlichen Lehrers, des Johann Friedrich Miville, schließen, indem ich noch mit seinen eigenen Worten hinzufüge:

„Ruhig ruh' du! Der Herr beut die Krone dir dar.
Wir nur sind noch im Kampf, und wallen im Lande der Prüfung:
O daß wir wallten im Blick auf das selige Ziel!
Daß wir uns halten an Den, der in dir kämpfte und siegte!
Dann vereint uns dort mit dir ein ewiges Band.“

Förs